Mein Lied

Peter Rosegger

3.84
.3
.362

Library of

Princeton University.
Presented by
Jacob N. Beam, '96.

Digitized by Google

Peter Rosegger

Mein Lied

Digitized by Google

Digitized by Google

Mein Lied

Von

Peter Rosegger

Erstes bis zehntes Tausend

Leipzig 1911 / Verlag von L. Staackmann

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1911 by L. Staackmann, Leipzig.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Thun. 14. 22. - J. H. Bern. 96. Dipl.

(RECAP)

3484
.3
.362

478520

Digitized by Google

Seite

Vorstellung 13

Heimat.

Das Mutterherz 17
Mein Vaterhaus 18
Ich bin ein armer Hirtenknab'! 18
Ich bin daheim auf waldiger Flur 19
Kindesgebet 20
Das Kind in seiner jungen Zeit 20
Mein süßes Kind, du weißt noch nicht 21
Zum Weihnachtsbaum 22
Einst wirst du die Träne fliehen 24
Die Erweckung 25
Es kann einem wunderlich träumen 26
Ich bin ein großer Herre! 27
Habt Dank, ihr guten Leute! 28
Ich will nichts von dir 29
Urwaldstimmung 30
Wenn alle Wälder schlafen 30
Ruh' im Walde 31
Wollte heim in meine Berge 32
Alpenrose — Edelweiß 32
Meine Lust ist Leben 33
Gruß aus Italien an die Heimat 34
Vergib mir, o Süden! 34
Ein Freund ging nach Amerika 36
Daheim! 37
Wir grüßen dich! 37
Steiermark 38
Echte Tracht 39
Singet, jauchzet eure Lieder! 39

Digitized by Google

Seite

Dem Heimatlande 40
Ein Lied, ein Schwert und einen Gott! 42
Heimatsegen 42
Gebet 43

Liebe.

Amors Arsenal 47
Und sie gefielen mir beide 47
Eine Jungfrau wollt' er suchen 48
Das bestohlene Hannchen 50
Die Einfältigen 50
Er will mich nicht verstehen 51
Der Stern im See 52
Deine schönen Augen 53
Zur Rosenblühzeit 53
Wenn ich der Himmel wär' 54
Weißt du, Mädchen, daß ich sterbe? 55
Wenn ich durch den Winter geh' 56
Frage 56
Was du dir denkst 57
Waldabenteuer 57
Der Verlassenen Fluch 58
Amor, dieser Wicht 59
Diese Mädels! 61
Belehrung für einen Dichter 62
Amors Rat 62
Gewohnheit 63
Schon dreißig Jahre bin ich alt! 63
Ein Rosenblatt 64
Was in deiner Seele spinnt . . .? 66
Sie liebt dich von Herzen! 67
Rosen pflanzt man nicht auf Herzen 69
Heb dich weg und küß mich nicht! 69
In alten grauen Tagen 70
Weib 70
Die Schrift im Sande 71

Digitized by Google

Seite

Huldigung 72
Bei mir ſtimmt's einzig nicht 72
Seeliſch Liebe 72
Schon fleißig, lieber Goldſchmied? 73
Wenn du gehſt von mir 74
Halbverklungene Heldenkunde 75
Des Landmanns Saat 76
O ſei mir gegrüßet, du grünender Baum! 76
Gedenken 77
O Herrgott, wieviel an Liebe 78

Welt.

Mein Ideal 81
Wir weichen nicht von unſren Idealen! 82
Mein Erz 82
Mein Ehrgeiz 83
Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein 84
Ewiges Lied 85
Die Harfe 86
Die Hand an meiner Rechten 86
Meine Taſchenuhr 87
Ungeduld 87
Wilder Waldespſalm 88
Das Geheimnis 90
Allſeliges Leid 90
Erprobter Rat 91
Dichters Wunſch 92
Welch ein Los! 93
Wie bin ich ſo reich an Ehr' und Ruhm! 94
Nimmer will ich weinen! 95
Ein Eſelslied 96
Einkehr 96
Mißratener Fluch 98
Der Büßer 99
Erbſchaft 100
Erwartung 101

Digitized by Google

Seite

Gedenken 101
Stimmungen 102
Der Verbitterte 104
Der Glückliche 106
Wo wird es sein? 106
Der unbegreifliche Muskel 107
Es mahnt 108
Herbst 108
Der Tag, der wird schon spat 109
Wandlung 109
Ich bereue nichts 110
Erwägung 110
Ich bin Mensch geworden 110
Des Weltkindes Besinnen 111
Es kommt dereinst ein dunkler Tag 115
Grab ein! 115
Volkslied 117
Lorbeer und Palme 117
Davongeflogene Seelen 118
Klingende Funken 119

Hölle.

Eines Sünders Reuelieder 137
Herr Graf, du hast mich lieb gehabt 138
Neuer Sang mit altem Klang 139
Ein Streitgesang 140
Gott und Volk gehört zusammen 141
An die Naturalisten 142
Leute gibt es allerlei 144
Der Schwindel an das Publikum 145
Der Besessene 147
Der Reiche 148
Der Übermensch 149
Die Dichter und die Leute 153
Unterricht für moderne Poeten 154
Des Sängers Verzweiflung 155

Seite

Eine Stimme in der Wüste 157
Ständchen 159
Kräftigung 160
Gen Himmel hinauf 160
Anklage 160
Fürsprache 161
Dem Dichter 161

Himmel.

Die Gottsucher 165
Willst du jene Höh' erreichen 166
Wie keimt dein Geschick 167
Stimmung 167
Ist der Mensch nicht wie die Schwalbe? 167
Mir graut vor dem Gemeinen 168
Die Sehnsucht 169
Steigende Bahn 169
Zu Gastein am Wasserfall 170
Es war einmal ein Bettelmann 170
Der Blinde 171
Den Armen 173
Drei himmlische Schreine 174
Letzter Wunsch 174
Ruhendes Sein 175
Unfaßbar 176
Ewiges Sein 177
Auch der andre, der bist du 177
An Gottes Herz 178
Wanderlied 179
Die Stunde 179
Sei gegrüßt, du himmlischer Knabe! 180
In einer Waldkapelle 183
Ora pro nobis 185
Ans Menschenherz 187
Hymne eines Glücklichen 189
Am Grabe eines Idealisten 191

Digitized by Google

Seite

Anhang. Das Singen des Tages.

An Tirol 195
Das Erdbeben in Steiermark 197
An den Lehrer 198
Ahasver an seinen verklärten Dichter 198
Festgruß 199
Wiens Genius 201
Heimgartens silberne Hochzeit 203
Sonnengruß 204
Es zieht ein Segen von Haus zu Haus 205
Ruf zur Hilfe 207
Festgruß 209
Zum Kongreß der Schwachsinnigenfürsorge in Graz 211
Gruß den Touristen 211
Dichter der Heimat 212
Dichtergassen 213
Musiksegen 214
Dem Tiere zu Schutz und dem Menschen zu Nutz . 214
Zwei Millionen! 216
Gruß-Sprüche und Allotrias 217
Einem dramatischen Volksführer 231
Flüchtiges 231
Sylvester 232
Nagelprobe 232

Vorſtellung.

Mein Name iſt Menſch, meine Loſung iſt Fried',
Doch zeigen ſich Feinde, ſo findet ſich Rat,
Meine Luſt iſt das Sein, meine Tat iſt das Lied,
Und ſingt man ſich ſelbſt, iſt das Lied eine Tat.

Und ſchrillet bisweilen ein falſcher Ton
Aus heiterer Kehle, das Lied iſt doch echt.
So ſinget der ſündige Adamsſohn
Im Streiten und Siegen gleich ſchlecht und recht.

Ich bin ein Geſelle, der lacht und trutzt,
Der weder nach Titel und Knittel haſcht,
Der nicht Magnaten die Stiefel putzt
Und nicht Proleten die Hemden waſcht.

Der nicht vor Launen der Großen bebt
Und nicht um Beifall der Menge wirbt,
Der nicht für die Götzen des Tages lebt
Und nicht für die Schatten der Götzen ſtirbt.

Der Menſchheit Herzſchlag iſt mein Motor,
Der Menſchheit Seheraug' mein Fanal;
Ich ſeh' das Geheimnis durch jeden Flor,
Und kenne die Sünde mit ihrer Qual.

Umhüll dich mit Seiden, mit Kutten dicht,
Stehſt doch als nackter Adam vor mir.
O Menſchenbruder verbirg dich nicht,
Ich weiß es: du biſt halb Gott, halb Tier!

Ich kränze dein Elend mit Blumen des Hags,
Und taumelſt du nieder zu Nacht und Gericht,
So heb ich dich jauchzend zur Höhe des Tags,
Zur Freiheit, zur Liebe, zum ſeligen Licht.

Heimat

Das Mutterherz.

*

Willſt du auf die Erde,
Sprach der Herr zu mir,
Brauchſt du Liebe,
Die dich ſchützet,
Brauchſt du Treue,
Die dich nicht verläßt.

Doch du wirſt auf Erden
Finden nicht ſo bald
Lieb' und Treue
Echt und heilig;
Darum geb' ich dir
Von meiner mit.

Und ich will ſie legen,
Liebes Menſchenkind,
Daß du findeſt
In der Trübſal
Dieſe Gaben,
In das Mutterherz!

Die mit * bezeichneten Gedichte ſtammen aus früher Jugendzeit des Verfaſſers.

Mein Vaterhaus.

Mein Vaterhaus iſt alt und arm,
Mein Vaterhaus iſt klein,
Und ſchließt doch meine ganze Welt
Und meinen Himmel ein.

Mir brennt ins Herz die Zähre, die
Vom Mutterauge rinnt,
Denn fort von heim, weit in die Welt
Zieht hin ihr liebſtes Kind.

Der Platz iſt leer am kleinen Tiſch,
Der Sohn iſt in der Fern',
Ihr Tiſchgebet gilt ſein, und ſie
Empfiehlt ihn Gott dem Herrn.

Dort draußen, wo die Sünde lockt,
Und viel Gefahren drohn!
Sie kann nichts tun als weinen ſtill
Und beten für den Sohn.

O nein, ich will mich nicht der Welt
Und ihren Lüſten weihn;
Das Vaterhaus, das Mutterherz
Soll mir der Himmel ſein.

Ich bin ein armer Hirtenknab'!

*

Ich bin ein armer Hirtenknab',
Der Wald, das grüne Feld,
Mein Brotſack und mein Birkenſtab
Iſt meine ganze Welt.

Und zieht mein Schäflein graſend hin
Auf grüner, friſcher Au,
So graſ' auch ich für meinen Sinn
Im hohen Himmelsblau.

Und bricht die dunkle Nacht herein,
So ſchau ich dort hinauf:
Es blühet in der Sterne Schein
Die Liebe Gottes auf! —

Ich bin daheim auf waldiger Flur.

Ich bin daheim auf waldiger Flur,
Mein Hüttchen iſt ein grüner Baum,
Mein Ruhebett der Wieſenſaum
Am Herzen der Natur.

Ein Rehlein kommt durch Zweige dicht,
Mir bringt ans Ohr ſein weicher Laut,
Es ſieht mich an, es ſpricht ſo traut,
Und ich verſteh' es nicht.

Nun kommt ein blühend Mädchen noch,
Und ſinnend ſteht es auf der Flur;
Es ſieht mir ſtumm ins Auge nur,
Und ich verſteh' es doch.

Kindesgebet.

Da hat mir einmal ein Vöglein erzählt,
Wenn fromm ein Kind im Abendgebet
Voll Liebe für Vater und Mutter fleht,
Da klinge ein Lied durch die ganze Welt,
Da säuſle ein Mai'n durch die Lüfte hin,
Da ſtrahlten die Felſen im Alpenglühn,
Da ſteige der Ewige niederwärts
Und ſchließe Eltern und Kind ans Herz!

Das Kind in ſeiner jungen Zeit.

Das Grünen iſt ein Auferſtehn,
Das Reifen iſt ein Sinken.
Drum laß' das Kind zu ſeiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Das Kind in ſeiner jungen Zeit
Iſt Brennpunkt aller Sonnen,
Des Daſeins hold begrenztes Ziel,
Des heiligen Glückes Bronnen.

Wächſt es heran, iſt nichts mehr ſein,
Muß um die Wette laufen,
Mit jedem Tag und jeder Plag'
Sein Leben neu erkaufen.

Der erſte Drang der Lieb' iſt ſchon
Des Todes erſtes Fodern,
Ein Korn, das junge Keime treibt,
Fängt ſelbſt ſchon an zu modern.

Das Grünen iſt ein Auferſtehn,
Das Reifen iſt ein Sinken,
Drum laß' das Kind zu ſeiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Mein ſüßes Kind, du weißt noch nicht . . .

Da hüpft mein liebes, lockiges Kind
Im grünen, ſonnigen Roſenhag,
Umblüht von Knöſplein ſchwellend hold,
Umſchallt von hellem Lerchenſchlag.
Sein Äuglein ſtrahlt, ſein Mündchen jauchzt
In unbewußter Lebensluſt.
Mein ſüßes Kind, du weißt noch nicht,
Wie bald du wieder ſterben mußt.
Wie ſieht ſich doch im Wahn des ewigen
Lebenstags ein Frühling an?
Du fühlſt, was aufblüht — doch was welkt?
Zu Grabe ſinkt? Du denkſt nicht dran.
Ein junger Gott biſt heute noch;
Wie wirſt du dich entſetzen, Kind,
Wenn dir die erſte Botſchaft kommt,
Daß alle Weſen ſterblich ſind.
Ach, ich verſchweig' dir, was ich weiß,
Nur blick mir nicht ins Aug' hinein,
Es könnt' ſich ſpiegeln drinnen noch,
Was ich geſehn im ſchwarzen Schrein. —
O, leb in Glück, mein Kind! Und erſt
Wenn du von allem, allem ſatt,
Erſt dann vernimm, was Gott für dich
In ſeiner Lieb' bereitet hat.

Zum Weihnachtsbaum.

Ein Herzensgruß allen kindlichen Gemütern.

*

Friede war im Wald und jeder Baum beglückt
Durch ſchöne, reife Frucht, womit der Herbſt geſchmückt
Die Äſte all, daß jeder Zweig ſich bieget,
Bis hoch hinauf, wo leiſ' die Krone wieget.
Doch höret: wo's zum Segen will gedeihn,
Da findet ſich auch gern der Hochmut ein
Und ſelbſt der Neid. Und jeder wollt' ſich prahlen,
Daß ſeine Frucht die ſchönſte ſei von allen;
Und jeder hing an ſeine längſten Äſte
Als ſtolzes Aushängſchild der Früchte beſte.
Es war ein herrlich Wogen bis zur Spitze,
Ein Wetten, wer das Feinſte wohl beſitze. —
Nur Eines litt im Wald viel Weh und Gram
Und barg ſich ins Geſträuch voll tiefer Scham.
Ein Tannenbäumchen war's, gar ſchmächtig, ſchlank,
Wohl aller Früchte, auch der ärmſten, blank;
Und während andere ſtolz im vollen Prangen,
Hatt' es an ſeinem Stamm nur Nadeln hangen,
Nur dunkelgrüne Nadeln, zart und ſpitz;
Sie ſtachen leicht, doch ſchärfer ſtach der Witz
Der andern, und ihr Höhnen, ſchal und widrig,
Dieweil das Bäumchen, ach, ſo arm und niedrig.
Es flüſterte der Wald ſich in die Ohren
Vom Taugenichts, der da umſonſt geboren,
Und warf ihm boshaft gar zu Spott und Schmach
Die erſten gelben, dürren Blätter nach.
Das ſchnitt dem Bäumchen tief ins junge Herz,
Es wollte ſchier vergehn in Leid und Schmerz

Und weinte, tiefbedrängt vom Weh, dem ſchweren,
Das Harz heraus, die bitterſten der Zähren. —
So duldete das Bäumchen ſtill und fromm;
Da zog hernieder durch den nächtigen Dom
Ein Engel aus des Himmels heiligen Hainen,
Der ſah den armen Dulder ſchmerzlich weinen.
Er ließ ſich erdenwärts vom weiten Raum
Zur armen Tanne, ſprechend: „Liebſter Baum!
Du warſt bisher verachtet und verflucht,
Doch tragen wirſt du noch die ſchönſte Frucht,
Die je ein Baum getragen hier auf Erden,
Du ſollſt der Baum der höchſten Freude werden!“ —
Wie wurde jetzt der Himmel trüb und grau.
Es blies ein kalter Wind auf Heid' und Au,
Er heulte durch den Wald voll herber Haſt
Und rüttelte die letzte Frucht vom Aſt.
Wie bald war jeder Baum, der einſt geprahlt,
Der Frucht und Blätter bar — gar kahl und alt,
Es fielen Flocken, und es krächzten Raben,
Und ſieh, der ſtolze Wald war wie begraben.
Nur jenes Bäumchen ſteht noch friſch und frei
Und grünt und flüſtert ſanft, wie einſt im Mai. —
Und als die heilige Nacht gekommen war,
Da ſchwebte durch den Wald die Engelsſchar
Zum Bäumchen zart und trug es durch die Nacht
In feſtlich aufgegangener Strahlenpracht.
— Wie Flammen ſich zu Sternenkränzen reihn!
Und Früchte, die im Himmel nur gedeihn,
Die reifen auf dem Baum, und Gottes Herz
Sank liebevoll erlöſend erdenwärts. —
So trägt der Baum, dereinſt verſchmäht, verflucht
Wie unſer Heiland ſelbſt, die ſchönſte Frucht.

Und wo er kommt, da kommt er nicht allein,
Da bringt er Gaben mit für groß und klein,
Er führt den Jubel ein ins ſtille Haus
Und ſtreckt die hundert vollen Arme aus,
Und bei dem Kindsgemüt im trauten Raum,
Da iſt er recht daheim, der Weihnachtsbaum. —
— O, hört ihr ſäuſeln es in ſeinen Zweigen,
O, hört ihr klingen ſie, die Himmelslieder?
O, ſeht die Engelsſchar in lichten Reigen,
Sie ſteigt zum lieben Kindesherzen nieder.
Dann grünt und blüht ſie auf, die Lieb', im reinen
Allſeligen, alleinzigen Erdentraum.
O ſei mir hoch gegrüßt, du Freund der Kleinen,
Du Himmelsbote, heiliger Weihnachtsbaum!

Einſt wirſt du die Träne fliehen.

O weine, liebe Jugend, weine,
Solang die Träne dir noch ſüß iſt,
Ein Bote milder Herzensreine,
Und nicht der herben Kümmernis iſt.

Denn einſt wirſt du die Träne fliehen,
Und lachend laut, trotz innrer Peinen ſein,
Doch bittrer wird dein ſchrilles Lachen,
Als heut dein ſtilles Weinen ſein.

Die Erweckung.

Die Mutter ſchläft in der Friedhofsruh'.
Da kommt ihr älteſter Sohn auf Beſuch
Und ruft mit freudiger Stimme aus:
„Liebe Mutter, komm in mein ſchönes Haus,
Ich habe ein holdes, ein fröhliches Weib
Und Kinder ſo friſch wie die Roſen im Mai,
O Mutter, Mutter, ich lade dich ein,
Komm, und hilf uns glücklich ſein."
Die Zypreſſen ſchweigen — die Mutter ſchläft.

Dann kommt der zweite Sohn geritten,
Mit ſtolzer Würde und feinen Sitten.
„O Mutter, könnteſt du auferſtehn,
Um ſelbſt zu ſehen, was mir iſt geſchehn.
Der König hat mich zum Miniſter erwählt,
Es jubelt mir zu die halbe Welt.
Mutter, o komm, nimm teil an der Ehr',
Die deinem Sohn ſo reich widerfährt."
Die Zypreſſen ſchweigen — die Mutter ſchläft.

Da kommt der jüngſte Sohn gegangen,
Hat rote Augen, fahle Wangen.
Sein Ton iſt heiſer, ſein Wort iſt müd,
Er weiß von Glück und Ehren kein Lied.
„O Mutter, ich bin ſo ganz allein,
So ſeelenverlaſſen und ganz allein,
Und Hunger —"
Am Hügel rieſelt der Sand — die Mutter wacht auf.

Es kann einem wunderlich träumen!

Nun wollt' ich ſchlafen.
Das Tagwerk iſt recht hart geweſen.
Bin ich erſchaffen
Für Bauernbrot und Bauernnot?
Das iſt meine Frag' geweſen.
Da ſeh' ich ein Häuslein wohl ſchön gebaut,
Und ein Weib in Huld zum Fenſter ausſchaut;
Der Fenſter waren eben drei,
So ſchauten aus auch Kindlein zwei
Und riefen: Vater! — Ich tat mich heimen.
— Es kann einem wunderlich träumen!

Dann ging ich dichten.
Und die Leute taten mir Kränze winden.
Und muß berichten:
Eine Maid ſagt: Du biſt mein allein,
Ich will dir Sträußlein im Leuze binden.
Ich ſag': Was ſoll mir dein Blumengruß,
Wenn ich ein Geheimnis verſchweigen muß,
Daß Fraue du zu aller Friſt
Mein' herzallerliebſte Freude biſt!
Drauf tat ſie mit Küſſen nit ſäumen.
— Es kann einem wunderlich träumen!

Jetzt kamen Freunde
Und taten mich in die Ferne führen.
Mein Lieb, das weinte.
Ich ſteig' zum Glück, ſie bleibt zurück
Und klagt: „Ich wollt' dich gerne führen!" —

Ich finde Freude, Gut und Geld
Und alle hohe Ehr' der Welt. —
Endlich die Lieb' mich zur Heimat ruft,
Da find' ich die Maid in der Totengruft.
Drum ſollſt du dein Herz nicht verſäumen.
— Es kann einem wunderlich träumen!

Ich bin ein großer Herre!

Ich gebe mir die Ehre
Und ſing' ein Liedel fein,
Ich bin ein großer Herre,
Die ganze Welt iſt mein.

Der Landmann, der mag ſäen
Und ernten Korn und Lein;
Doch Feldesblühn und -wehen
Zur Maienzeit iſt mein.

Die Karner mögen tauſchen
Und nutzen Baum und Stein,
Doch Waldesgrün und -rauſchen
Und Waldesruh iſt mein.

Wie arm ſind doch die Reichen,
Vom Herzensfrieden fern,
Oft Knechte ſondergleichen
Sind dieſe hohen Herr'n.

Sie ſtreiten ſonder Labe
Mit Schwert um Land und Meer;
Ich zieh' mit meinem Stabe
Erobernd hinterher.

Wie luſtig iſt das Wandern,
Die Sorgen ſind ja klein;
Die ſchwere Welt iſt andern,
Die ſchöne Welt iſt mein.

Habt Dank, ihr guten Leute!

Habt Dank, ihr guten Leute,
Für dieſes reiche Mahl,
Das ihr mir aufgetragen
In buntbekränzten Schüſſeln
Und Goldpokal.

Mein Herze dürſtet nimmer
Nach Weltgenuß und Ehr',
Im ſtillen Dorf zu leben
Als Menſch bei ſchlichten Menſchen,
Was ſoll ich mehr?

Daß ich im Frieden atme
Und dankbar, angeſichts
Der heiligen Wunder Gottes
Mich meines Lebens freue,
Sonſt will ich nichts.

Ich werde nimmer müde,
Des Himmels Glanz zu ſchaun,
Auf ſeiner Wolken Spiele,
Auf ſeiner Flocken Reigen
Mein Luſt zu baun.

Der Lüfte ſanftes Wiegen
Und wild gewaltige Macht,
Der Wäſſer Steigen, Stürzen,
Hat ſtets mir Seligkeiten
Ins Herz gebracht.

Und ſink' ich einſt zu Grabe
Von heitrem Tageslicht,
Die Erde, ewig Roſen
Aus ihrem Schoße ſendend —
Ich fürcht' ſie nicht.

Ich will nichts von dir.

*

Ich hab' mir erbaut
Ein Häuschen allhier,
O Leben ſo laut,
Was willſt du von mir?
O führ mich nicht hin
Ins friedloſe Feld,
Ich bleib', was ich bin,
Mir ſelber die Welt.
Mein Glück iſt in mir,
Behalte du dich;
Ich will nichts von dir,
Nur laſſe mir — mich!

Urwaldſtimmung.

O ruhſamer Wald, wie biſt du fein!
Wie biſt du in Ewigkeit jung und rein!
Vom blutigen Kreuzweg der Menſchenſöhne
Entweiht keine Spur deine heilige Schöne.
Wohl heut wie zur Urzeit die Stürme toſen,
Und wühlen im See und brechen den Baum.
Wohl heut wie zur Urzeit blühen die Roſen
Und funkelt der Tau am Blütenſaum. —
In dir iſt Ruh'.
Mein Leib will liegen
In blumiger Wiegen.
Meine Seele kam her aus unendlichen Zeiten,
Und wie der wandernde Vogel den Aſt,
So wählt dieſen Leib ſie zur kurzen Raſt,
Ehe weiter ſie fliegt in die Ewigkeiten.

Wenn alle Wälder ſchlafen.

Wenn alle Wälder ſchlafen
Und alle Quellen ſchweigen,
Die Nebel ſtille ſteigen,
Die Sterne leiſ' ſich neigen,
Da iſt das einſam Leben
Ein ſelig, ſelig Sein.

Wenn alle Wipfel flüſtern
Und alle Vögel ſingen,
Wenn alle Geigen fiedeln
Und alle Kehlen klingen,
Da iſt das einſam Leben
Wohl eine harte Pein.

Ob träumen ſtill, ob jubeln
Im lauten Kreis der Freuden,
Das beſte iſt, vom Leben
Ohn' allen Abſchied ſcheiden.
Drum ſei das einſam Sterben
Geſegnet nur allein.

Ruh' im Walde.

In der Berge Falten tief geſchmiegt
Und gewickelt in den weichen Wald,
Wie das Kindlein in der Wiege liegt,
Iſt mein liebſter Aufenthalt.

Wie die Mutter ſang, ſo ſingt der Bach,
Und in Wipfeln muntre Vögelein
Rufen mir der Jugend Märchen wach,
Singen mich zum Schlummer ein.

Von den Kronen wehen Blütenreigen,
Decken mich im kühlen Schatten zu,
Und ein Engel flüſtert's allen Zweigen:
Leiſe rauſchet ſeiner Ruh!

Laß mich einſtens, Götterlieblingsſohn,
Finden in der Waldesruh mein Ziel,
Kränz mir dort die Stirn, anſtatt mit Mohn,
Mit dem heiligen Asphodil.

Wollte heim in meine Berge.

Wollte heim in meine Berge,
Um den Frieden zu umfaſſen,
Den ich weltluſttrunken einſt im
Grünen Wald zurückgelaſſen.

Gab ihn einem muntren Vöglein
In Verwahrung, bis ich käme,
Und den ſüßen Jugendfrieden
Wieder an den Buſen nähme.

Hab' mit meinem heißen Herzen
Ruhlos nun den Wald durchzogen.
Doch das liebe muntre Vöglein
Iſt ſchon längſt davongeflogen.

Alpenroſe — Edelweiß.

Edelweiß und Alpenroſe,
Sinnbild ihr der Menſchenloſe,
Sinnbild unſres höchſten Glücks.
Blutige Roſe! Liebe, Leben,
Nimmermüdes Luſtanſtreben,
Flammenleuchte des Geſchicks.

Doch wie bald iſt es geſchehen,
Daß die Roſe muß vergehen,
Bald ſind Erdenfreuden fern.
Dann empor zu höchſten Zinken,
Dort wird noch dem Wandrer winken
Der Entſagung blaſſer Stern.

Ach, an ſeinen heißen Gluten
Muß zu früh das Herz verbluten,
Und zurück, als letzter Preis,
Bleibt ein wunſchlos kühles Träumen
In dem Haupt mit Silberſäumen
— Süßes, ſeliges Edelweiß!

Meine Luſt iſt Leben.

Gute Nacht, ihr Freunde,
Ach, wie lebt' ich gern!
Daß die Welt ſo ſchön iſt,
Dankt' ich Gott dem Herrn.
Daß die Welt ſo ſchön iſt,
Tut mir bitter weh,
Wenn ich ſchlafen geh!

Ach, wie möcht' ich einmal
Noch von Bergeshöhn
Meine ſüße Heimat
Sonnbeleuchtet ſehn!
Und den Herrn umarmen
In des Himmels Näh',
Eh' ich ſchlafen geh.

Wie man abends Kinder
Ernſt zu Bette ruft,
Führt der Herr mich ſchweigend
In die dunkle Gruft.
Meine Luſt iſt leben,
Doch ſein Will' geſcheh,
Daß ich ſchlafen geh!

Gruß aus Italien an die Heimat.

Du treues Haus auf ſtiller Bergeshöh',
Von weichem Mondesſilber mild umgoſſen,
Wie grüß' ich dich aus fernem welſchem Land,
Wo nirgends deine Tannenwälder ſproſſen.
Wo nie ein Wort der heiligen Sprache klingt,
Die du zum deutſchen Erbe mir gegeben,
Und wo man leicht im tollen Faſtnachtstanz
Verſchachert und verjohlt ſein heißes Leben.
Ein Land, ſo ſchön und reich und hochberühmt,
Bewohnt von frohem Volk in Bettlerlappen,
Das auf den Trümmern ſeiner großen Zeit
Sich kindiſch freut an bunten Narrenkappen.
Ein Land, ein Märchengarten auf dem Meer,
Ein Eden, das ſonſt nichts mit dir gemein,
Du Heimatsmatte auf der Bergeshöh',
Als Gotteshimmel mit dem Sonnenſchein.

Vergib mir, o Süden!

Vergib mir, o Süden!
Ich kann dich nicht lieben,
Ich muß dich meiden,
Meine Wünſche, meine Freuden
Stehn auf dunklem Grund geſchrieben.
Meine blaſſen Taten
Leuchten nur in nordiſchem Schatten.
In Sturmesſauſen
Und Wälderbrauſen,
In Schnee und Eiſeskern,

In düſteren Nebeln
Glänzt mein Stern.
Du, o Süden,
Mit deines Lichtes Grelle,
Verſengſt mir die Seele.
Deine kahlen Berge und Schluchten,
Deine ſchattenloſen Buchten,
Deine heißen Terraſſen
Und ſtaubigen Straßen,
Deine gekochten Lüfte,
Deine einſchläfernden Düfte
Und übelriechenden Dünſte,
Deiner ſchmutzigen Gaſſen
Lautes Sichgehenlaſſen,
Deiner Wirte Kniffe und Künſte,
All das zuſammen
Macht mich erlahmen.
Wie ſoll im weltfremden Weſen
Der Sohn des ſtillen Waldes geneſen?
Dazu des Meeres unendliche Weite,
Die Länder der Erde all beſpülend,
Die Sehnſucht weckend und nicht erfüllend.
So muß man am fremden Eiland kleben
Wie ein Verbannter, und tatlos leben.
O ſonniger Süden
Mit deinen Roſen, mit deinen Maien!
Weltumworbenes Paradies,
Ich will dich benedeien;
Wärſt du meiner Kindheit
Trautſame Heimat,
Wie wollt' ich in Treuen
Selig mich freuen.

Doch ich bin Germane,
Die ſonnige Glut,
Der ſüße, ſüdliche Seim
Zerſetzt mir das Blut.
Meines Glückes Kern und Keim
Iſt deutſcher Wald,
Und mein Paradies heißt Nebelheim.

Ein Freund ging nach Amerika.

Ein Freund ging nach Amerika
Und ſchrieb mir vor einigen Lenzen:
Schicke mir Roſen aus Steiermark,
Ich hab' eine Braut zu bekränzen!

Und als vergangen war ein Jahr,
Da kam ein Brieflein gelaufen:
Schicke mir Waſſer aus Steiermark,
Ich habe ein Kindlein zu taufen!

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
Ach, noch was anderes haben:
Schicke mir Erde aus Steiermark,
Muß Weib und Kind begraben!

Und ſo erſehnte der arme Mann
Auf fernſten, fremden Wegen
Für höchſte Freud', für tiefſtes Leid
Des Heimatlandes Segen.

Daheim!

Was dies Leben mir beſchieden,
Es war gut, ich bin's zufrieden.
Könnt' ich eines noch erwerben:
Nur Daheim, Daheim zu ſterben.
Nicht auf fernen Wanderswegen
Möcht' ich mich zur Ruhe legen,
Nirgends auf der ganzen Erde,
Als Daheim am eignen Herde.
Vor des Todes dunklen Schrecken
Wollt' ich nimmer mich verſtecken
Wenn aus Augen ſchmerzbefeuchtet
Liebe mir zu Bette leuchtet,
Wenn die Meinen mich umgeben,
Atmend mein entſchwindend Leben,
Und aus gottergebnem Sterben
Meines Herzens Frieden erben.

Wir grüßen dich!

Wir grüßen dich, Bergland, du teure Heimat!
Wir jauchzen dir zu, wie ſehr wir dich lieben.
Wir lieben die blühende Flur — den Brautkranz der Jugend.
Wir lieben des Kornes wogenden Feldplan — den nährenden Vater.
Wir lieben der Weinhügel ſonnigen Buſen — die ſäugende Mutter.
Wir lieben den Wald, den dämmernden Garten der blauen Blumen.
Wir lieben der ſtillen Heide traumvoll ſinnende Muſe.
Wir lieben den friedlich gebetteten Alpſee,

Wo müde gehetzt das Weltkind raſtet
Weich in des Kahnes ſchaukelnder Wiege.
Wir ſingen ihm leiſe ein ſüßes Schlaflied. —
Vor allem doch euch, ihr ſtillen Felſen,
Ihr ſchneegekrönten Wächter der Heimat,
Mit Ehrfurcht grüßen wir euch.
Behütet mit ehernem Wall der Vorfahren heilige Stätte.
Behütet, ihr ewigen Berge, den deutſchen Enkeln
Das Land der Treue und Freude!

Steiermark.

Gottbegnadet Land! Zur Maienzeit
Sei dir, Styria, ein Strauß geweiht.
Du biſt göttlich ſchön. — Die Felſenſtirn
Stolz gekrönet mit diamantnem Firn!
Leuchtend als dein Aug' die klaren Seen,
Wo als Braun die heiligen Tannen ſtehn.
Hier die goldnen Ähren, dort die Reben
Froh um deinen Buſen Kränze weben,
Und allda, wo anderwärts der Spaten
Nichts zu finden weiß, als ewigen Schatten,
Tief in deiner Berge treuem Herzen
Biſt du reich an unſchätzbaren Erzen,
Deren Kraft der Erde Frucht erneut,
Deren Klang das reine Herz erfreut,
Deren Droh'n die Feinde macht erbeben. —
Schön biſt du und herrlich, mild und ſtark,
Noch im Grabe weltaufbauend Leben
Birgſt du, hochgeliebte Steiermark.

Echte Tracht.

Mein Steirer, tracht',
Daß echte Tracht
Wird angewandt
Im Heimatland.
Nicht koſtümiert,
Nicht falſch geziert;
Im Stoffe echt,
Dem Zweck gerecht,
Die Form gewahrt
Nach Väterart
Und mit Bedacht
Zu Haus gemacht. —
Ob alt, ob neu:
Stets wahr und treu.
So wie der Mann,
So ſein Gewand,
Das iſt der Brauch
Im Steirerland.

Singet, jauchzet eure Lieder!

Singet, jauchzet eure Lieder,
Hochgemute Steirerkehlen!
In der Steirer Herzen wider
Hallt der Jubel eurer Seelen.
Deutſcher Heimat ſüße Sänge
Klingen in den lauen Lüften,
Schlagen an die Felſenhänge,
Wehen über Seen und Triften.

Auf der weiten Gotteserden
Wird kein ſchöneres Land gefunden;
Durch weißgrüne Bande werden
Mit dem Himmel wir verbunden.
Auf die Scholle ſinkt der Sänger,
Daß er fromm das Erdreich küſſet:
O geliebtes, heiliges Waldland
Steiermark, ſei uns gegrüßet! —
Heimatfreude iſt getragen
Von des Liedes Ätherſchwingen,
Unſre Luſt iſt nicht zu ſagen,
Darum müſſen wir ſie ſingen.

Dem Heimatlande.

Hörſt du das Läuten, Freund?
Her aus den Weiten, Freund?
Weckt es nicht wonnig des
Wanderers Drang? —
Glaub dieſen Glocken nicht,
Laß dich verlocken nicht
Von der Sirene
Weltpreiſendem Sang!

Und mußt du dennoch fort,
Jagend von Ort zu Ort,
Suchend die Ziele, die
Nirgendwo ſind:
Kehre fein balde um,
Freund, in dein Heiligtum,
Wo du biſt Gatte und
Vater und Kind.

Reiße vom Strande dich,
Eh' fremde Bande dich
Feſtgewebt; nimmer ihr
Sklave ſollſt ſein.
Denn deine größte Kraft
Und deine Meiſterſchaft
Sproßt aus der heimiſchen
Erde allein. —

Panzre mit Steirererz,
Land, deines Sohnes Herz,
Heb auf den Schild ihn
Des leuchtenden Firn.
Kränze mit Lärchenreis
Und mit dem Edelweiß
Würdig des Älplers
Teutoniſche Stirn. —

Öſtlicher Roſenhauch,
Südlicher Lorbeerſtrauch
Gleicht nicht des Tannenbaums
Duftendem Reis.
Was auch in weiter Welt
Herrliches aufgeſtellt,
Heiliges Heimatland,
Dir ſei der Preis!

Ein Lied, ein Schwert und einen Gott!

Vom Ortler bis zum Kahlenberg
Am reichen Donauſtrand
Iſt unſrer deutſchen Ahnen Haus,
Ihr freies Heimatland —
Im Reich der Tannen.
Ob's Bayern oder Steiern heißt:
Die Drau, die Traun, die Donau fleußt
Durchs Hochland der Germanen.

Die wildgewaltige Felſenburg
Stellt Oſt und Weſten gleich.
Es pocht ein einig Volksherz
Durchs ganze Alpenreich.
Erhebt die Fahnen!
Es hat in Fried' und Streit und Not
Ein Lied, ein Schwert und einen Gott
Das Hochland der Germanen.

Heimatſegen.

Gott grüß dich, teures Heimatland,
Du Hort von hoher Alpenwand
Bis an die nordiſchen Meere.
Vom Murgeſtad' bis an den Rhein,
O heilige Erde, biſt du mein.
Behüt dich Gott der Herre!

Er weck in dir die alte Treu,
Die alte Kindlichkeit aufs neu
Und milderer Tage Sitten,
Für die der Ahnen Heldenherz
Im frommen Schauen himmelwärts
Gelitten und geſtritten.

Und bräch' ein böſer Feind herein,
Ich könnte nimmer fröhlich ſein,
Ich müßt' vor Wehe ſterben.
Ach, laß der Väter Lehr und Ehr,
Der Brüder Freudigkeit und Wehr,
O Herrgott, nicht verderben!

Gebet.

Behüte Gott das deutſche Volk
In ſeiner Ehr' und ſtolzen Kraft.
Behüt es Gott in ſeiner weiſen
Treuen Völkerführerſchaft!
Auf ſeiner Wacht, daß allerwärts
Der Menſchen Freiheit ſich erneue:
Das große Volk, das deutſche Volk,
Behüt es Gott in ſeiner Treue!

Behüte Gott das deutſche Volk
In ſeines Hauſes frohem Rat,
In ſeiner Herzensinnigkeit,
In ſeines Fleißes reicher Tat!
Behüte Gott, daß nie der Zwietracht
Grauſer Dämon es berücke!
Das freie Volk, das deutſche Volk,
Behüt es Gott in ſeinem Glücke!

Behüte du das deutſche Volk,
O Gott, in deiner Liebe Huld
Vor zagem Zweifel an ſein Heil,
Behüt es, Herr, vor aller Schuld!
Verleih ihm kindliche Zuverſicht,
Wie reinen Herzen ſie beſchieden.
Das edle Volk, das deutſche Volk,
Behüt es Gott in ſeinem Frieden!

Das deutſche Volk, behüt es Gott!
Bis es in der Vollendung Licht
Den Ölzweig wahrer Menſchlichkeit
Erlöſend um den Erdball flicht.
In wilder Zeiten Sturm und Not,
In Streit und Sieges Morgenrot,
Das ſchwergeprüfte, hehre Volk,
Mein deutſches Volk, behüt es Gott!

Liebe

Amors Arſenal.

*

Ich ging im Frühling aus,
Da ſtachen die Gräſer hervor,
Da ſchlugen die Bäume aus,
Da ſchoſſen die Halme empor.
Ihr Herrn, ich lachte nicht,
Ich kam verwundert zurück.
Das iſt — ich wette! — vom Wicht,
Dem Amor, ein Schelmenſtück!

Und ſie gefielen mir beide.

Zur Morgenfrüh' hab' ich erlebt
Wohl eine liebe Freude,
Zwei Mägdlein ſtanden am Gartenzaun,
Das eine war blond, das andere braun;
Und ſie gefielen mir beide.

Das eine war ernſt gegürtet und blaß,
Gehüllt in dunkle Seide,
Das andre leicht geſchürzt und bunt,
Mit Veilchenaug' und Roſenmund;
Und ſie gefielen mir beide.

Da ſcholl von der Kirche Glockenklang
Zum Jubel oder zum Leide,
Die eine erglüht und betet leis,
Die andre trillert muntere Weiſ';
Und ſie gefielen mir beide.

Da ſcherzten zu Paaren in Liebesluſt
Die Schäflein auf grüner Weide,
Die eine ſenkt das Auge mild,
Die andre hüpft und jauchzet wild;
Und ſie gefielen mir beide.

Da kam ein Vöglein geflogen herbei,
Sich bergend im nahen Getreide,
Die eine horcht dem fröhlichen Sang,
Die andre hebt den Arm zum Fang;
Und ſie gefielen mir beide.

Da neigte ich, bettelnd um einen Kuß,
Mich über des Zaunes Scheide;
Die eine blickte mit ſtrafendem Stolz,
Die andere blinzelte gegen das Holz;
Und ſie gefielen mir beide.

Eine Jungfrau wollt' er ſuchen.

Ein Knab' ging hinaus
Von Vaters Haus,
Eine Jungfrau wollt' er ſuchen.
Er ſchritt fürbaß
Die Heeresſtraß',
Auf der Straßen lagen die Steine.

Er nahm den Pfad
Wohl in die Stadt,
Eine Jungfrau wollt' er ſuchen.
Er ſah mit Gier
Viel goldne Zier,
Viel hohe Türme ragen.

Drauf zog er bald
Zum grünen Wald,
Eine Jungfrau wollt' er ſuchen.
Im Schattenland
Manch Blümlein ſtand,
Auf den Bäumen die Vögel ſangen.

Zu Berg und Tal,
Auf Burg und Wall
Eine Jungfrau wollt' er ſuchen.
Sein Wanderſtab,
Der ſchliff ſich ab,
Neun Paar Schuh hat er zertreten.

Mit bloßem Fuß
Und müdem Gruß
Er ging in eine Hütten.
Er ſah in der Wiegen
Ein Mägdlein liegen,
Die Jungfrau hat er gefunden.

Das bestohlene Hannchen.

O Herr, des Nachbars Valentin
Der stahl mir gestern meinen Hafer,
Er — stahl ihn mir — er — stahl mir ihn,
Es war nur — eine Handvoll — aber —

Am Hafer hing mein kleines Huhn,
Es hat so gern von ihm geklaubt;
So hat er mir den Hafer nun
Und auch mein kleines Huhn geraubt.

Mein ganzes Herz hing an dem Tier,
Es war so fett und schwarz wie Kohlen:
Jetzt hat der Strolch das Hühnchen mir
Und auch — mein ganzes Herz gestohlen.

Die Einfältigen.

Du fragst, warum ich gewinkt dir hab',
Du fragst, warum ich das Röslein dir gab?
— Ei, das solltest du wissen!

Du fragst, warum man jung sein muß,
Du fragst, wozu so verstohlen der Kuß?
— Ei, das solltest du wissen!

„Mein Knab', daß Mägdlein fragen gern
Und tun, als läg' ihnen alles fern —
Ei, das solltest du wissen!"

Er will mich nicht verſtehen.

Er will mich nicht verſtehen.
Und wenn ich ihm nicke
Mit glühendem Blicke
Den Morgengruß zu;
Und wenn ich ihm pflücke
Ein Blümlein, und ſchicke
Ein Bändchen dazu;
So fragt er noch: Warum?
Und will mich nicht verſtehen!

Er will mich nicht verſtehen.
Und wenn ich die loſe
Und blühende Roſe
Gar minniglich küß';
Und ich ihm dann ſage,
Halb klage, halb frage:
Iſt küſſen nicht ſüß?
So fragt er kalt: Warum?
Und will mich nicht verſtehen!

Er will mich nicht verſtehen!
Und ſag' ich auch innig:
Ich habe ſo ſinnig
Geträumt von dir;
Als hätt' ich am Raine
Das Häuschen, das kleine,
Bewohnt mit dir!
So fragt er leiſ': Warum?
Und will mich nicht verſtehen!

Er mag mich nicht verſtehen.
Und wenn ich die Arme
Ihm reich', Gott erbarme!
Er iſt viel zu blöd'! —
— Ei! wäre ich Mädchen
Des Nachbars jung' Gretchen,
Er tät nicht ſo ſpröd';
Er fragte nicht: Warum?
Er würde mich verſtehen!

Der Stern im See.

Ein ſchöner Stern
Ganz lockend licht
Erglänzt im See ſo wunderlich.
— Ein Mädchen lacht
So ſüß und ſpricht:
Ich liebe dich!

Gib acht, gib acht,
Der See iſt kalt,
Er ſpiegelt nur
Das Himmelslicht —
Ein falſcher Stern,
Ein falſches Herz;
Vertrau ihm nicht!

Vertrau ihm nicht,
Wenn es zu bunt
In fremder Pracht will blühen voll.
Ein echtes Herz
Darf funkeln nicht,
Muß tief und ſtill erglühen wohl.

Deine ſchönen Augen.

*

Oh nichts gibt es auf Erden,
Was mich ſo ſehr entzückt,
Als deine ſchönen Augen,
Seit ſie mich angeblickt.
Sie ſind meine Himmelsſterne,
Die ich ſo ſelig ſchau;
Sie ſind mein Sonnenſchein;
Sie ſind mein Morgentau;
Sie ſind meine Frühlingsblumen;
Sie ſind mein Alpenſee,
Wo mein Schifflein ſchaukelt,
Und wo ich untergeh'.

Zur Roſenblühzeit.

Noch nie ein ſo wüſter April, wie dies Jahr.
Und nie ein ſo holder Mai.
Und nie im Wandern ſo ſtolz ich war,
So königlich feſſellos frei.

Wie weit bleibt alles zurück, wie weit,
Was ſonſt mich bekümmert, beſchwert.
Zur Roſenblühzeit, zur Roſenblühzeit
Iſt es nicht des Umſchauens wert.
Das Haupt blüht weiß, die Wange blüht rot,
Das Herz aller Freuden voll!
Ich frag' mit dem Dichter faſt bang, o Gott,
„Was da noch werden ſoll!“

Wenn ich der Himmel wär'.

*

Wenn ich der Himmel wär',
Blieb' ich dir klar,
Legt' dir die Sonne ins
Goldige Haar.
Käme der Abend dann,
Tät' ich zu Ehrn,
Mädchen, dir leuchten den
Glänzendſten Stern.

Wenn ich die Erde wär',
Tät ich ſchön blühn;
Gäb' ich die holde Blum',
Mädchen, dir hin!
Hätt' ich dann Früchte, recht
Süß und recht groß,
Legt' ich die ſchönſten wohl
Dir in den Schoß!

Wenn ich die Hölle trüg'
Feurig in mir,
Tät ich nur brennen aus
Liebe zu dir:
Müßte dich holen der
Teufel herein;
Würde die Hölle ein
Himmelreich ſein!

Weißt du, Mädchen, daß ich ſterbe?

*

Weißt du, Mädchen, daß ich ſterbe,
Sterben muß an deinem Blicke,
Wenn er weg von mir ſich wendet?
Weißt du, Mädchen, daß ich ſterbe,
Daß dein Mündchen mich vergiftet,
Wenn es keinen Hauch mir ſendet?
Weißt du, Mädchen, daß ich ſterbe,
Und an deinen Armen ſterbe,
Wenn mich dieſe nicht umſchlingen?
Mädchen, ſchenke mir mein Leben,
Daß ich dir dasſelbe ſchenke,
Soll das deine ich erringen!

Wenn ich durch den Winter geh'.

Wenn ich durch den Winter geh',
Denk' ich mir, es gibt auf Erden
Doch nichts Schöneres, als den Schnee,
Und er muß zu Waſſer werden.

Ruht im Hag die Jungfrau mild,
Denk' ich mir, es gibt auf Erden
Doch nichts Schöneres, als dies Bild!
— Und ſie muß zum Weibe werden.

Tau ich auf dem Röslein ſeh',
Tau an ihrem Augenſtern.
Tauf' mit Waſſer Freud' und Weh,
So gewillt es Gott dem Herrn.

Frage.

Mädchen, wenn ich ſehnend flehe,
Hörſt du nichts?
Mädchen, wenn das Aug' du ſenkeſt,
Siehſt du nichts?
Mädchen, wenn ich ſterben gehe,
Willſt du nichts?
Mädchen, wenn du mein gedenkeſt,
Fühlſt du nichts?

Was du dir denkſt . . .

Was du dir denkſt, iſt längſt gedacht,
Was ich dich frag', iſt längſt gefragt,
Wenn Wange glüht und Auge lacht,
Iſt alles, was uns blüht, geſagt.

Oh, ſag nicht nein und ſag nicht ja,
Wenn ich an deinem Buſen ruh',
Zum Plaudern ſind wir uns zu nah,
Drum ſchweig mir deine Liebe zu.

Waldabenteuer.

Ich geh' durchs Tal am Waldesſaum,
Tief unten rauſcht der Fluß,
Oh, wie iſt doch das Wandern, traun,
Im Wald ein Hochgenuß!
Dort ſeh' ich ſtehn ein Mädel fein,
Ich wink' ihm meinen Gruß
Und ruf' es an: „Feins Liebchen mein,
Komm, gib mir einen Kuß!
Du haſt ein braunes Röckel an,
Es deckt kaum deinen Fuß,
Das zarte, runde Mädchen kaum,
Geh, gib mir einen Kuß.
Du haſt ein blaues Augenpaar
Und Haare wie von Ruß,
Dein roſenroter Mund — ich merk's —
Hat Durſt nach einem Kuß.

Nur ſcheint die Sonne viel zu heiß,
Mir fällt was ein, ich tu's,
Ich führ' dich ins Gehege hin
Und geb' dir — —" fällt ein Schuß.
„Juchhe!" ſchreit jetzt das Mädchen auf,
„Das iſt Hieronymus!"
Ihr Liebſter war's, der Jägersmann,
Und damit Schluß.

Der Verlaſſenen Fluch.

Vor des Ewigen Angeſichte
Klag' ich ihn, o Himmel, richte!
Ach, wie hab' ich ihn geliebt,
Während er den Tod mir gibt!
Möge ihm in dunkeln Tagen
Auch die grauſe Stunde ſchlagen!
Möge er in Qual ſich winden,
Und kein Herz, kein treues, finden!
Mög' der Menſch zum Teufel werden,
Dem er hoffend ſich auf Erden
Voll Vertraun zu eigen gibt!
— Ach, wie hab' ich ihn geliebt!
Ein Verworfner mög' er lungern
Auf der Heide und verhungern.
Welche Luſt mir, wenn er ſchmachtet,
Glückverlaſſen, notumnachtet!
Und ich dürfte ihm begegnen,
Wie wollt' ich die Stunde ſegnen!

Ihn an meinem Herzen haben,
Ihn mit meinem Blute laben!
— Wärſt du meiner Qual verſunken,
Hätteſt mein Leid du getrunken,
Wüßteſt du, was Hölle iſt.
— Wollte dich ſo lange küſſen,
Bis du wieder ſelig biſt.

Amor, dieſer Wicht.

Ich mach' in meinem Leben kein Gedicht mehr an ein Mädchen,
Das ich nicht darf lieben.
Es iſt zu gefährlich, um das Licht zu ſchwärmen,
Das beſtimmt iſt, andere zu wärmen.
Wer hatt' mich auch dazu getrieben? —
Wo Auserwählter war mein liebſter Freund,
Und ſie des liebſten Freundes Auserwählte.
Und ich? Ich war nebſtbei ſo da, und wie es ſcheint
Ein wenig lecker auch. Und ſieh, da ſtellte
Der Knirps von einem Amor mir die Falle.
Dem Freund zulieb und ſeiner Maid zu Ehre
Gedacht ich ein Gedichtchen ihr zu weihn.
Aus Eigennutz war's nicht, denn ich begehre,
So dachte ich, dafür das bißchen Heiligenſchein
Des Ruhmes nur. War noch erklecklich eitel
Und meint', mit einem Vers müßt' ich beglücken
Ein Mädel von der Zehe bis zum Scheitel,
Und mindeſtens dem Erdball es entrücken.

Gedacht, getan, ich ſchrieb ihr ein Gedicht
In leichten Jamben. Für eines andern Liebe
Sind Jamben gut genug. Schweres tauget nicht.
Was anders, wenn ich eine Ode ſchriebe
Im tiefen Seufzertakte eines Romeo!
Dann allerdings ſchwerſchreitende Trochäen.
Doch, was wollt' ich nur ſagen? — Ei ja ſo!
Ich ſchrieb der Liebſten meines Freunds,
Um mich verbindlich bei ihr einzuſtellen.
Sie war zu herzig, traun, ſie war's wohl wert,
Der holden Muſe warm ſie zu empfehlen.
Begann zu dichten, wie's ein Herz begehrt,
Beſchrieb die zarten Reize, ſagte ihr auf Ehre,
Wie ich an ihrem Glücke Anteil nähme,
Und daß als Freund ich gar imſtande wäre,
Dergleichen ſelber — wenn die Stunde käme —
Zu gönnen mir. Doch müßte auch mein Püppchen
So lieblich ſein wie ſie. Es ſtünde immer
Mein Sinn nach ſolchen Wänglein, ſolchen Grübchen
Und ſolchen Äuglein auch, wie man ſonſt nimmer
Sie geſehn auf dieſer Welt, als — im Vertrauen
Nur ſei's geſagt — an ihr, der Treuen
Meines lieben, einzigen Freundes, ſind zu ſchauen.
Unmöglich, ſang ich, wäre zu bereuen
Eine Wahl, wie dieſe. Ließ es ihr auch merken,
Daß ſie, nur ſie allein, die Schönſte ſei der Schönen.
Und es gelang mir, ſolches zu beſtärken,
So gründlich, daß — bevor ich es konnt' wähnen —
Dieſe kunſtvoll hübſch gedrehten Liebesphraſen
Ich ſelber treulich glaubte. Und bevor
Das Liedchen fertig noch, begann ich ſchon zu raſen,
Aus purer Leidenſchaft, die bis ans Ohr

Mir tückiſch heiß tat ſteigen — —
Was dann geſchah! — Ach, laßt mich ſchweigen. —

Und haſt du einen Freund, das lehret die Moral,
So ſchicke ſeinem Liebchen nie ein Liedel,
Auch wenn er's ſelbſt erlaubt, wie's hier der Fall,
Sonſt gibt es einen Tanz nach ſeiner Fiedel.
Und haſt du weidlich Pfeile zu verſchießen,
Ich gratulier' dazu, doch mußt du wiſſen,
Auf welche Scheibe du mit Recht darfſt zielen,
Denn Amor, dieſer Wicht, er läßt mit ſich nicht ſpielen.

Dieſe Mädels!

Als ich dem Liebel im Stübel geſtand,
Ich würd' es küſſen müſſen,
Da gab's ein Bildchen mir in die Hand,
Daß ich was hätt' zum Küſſen.

Es war der heilige Antonius,
Der Findpatron zum Glücke;
Hatt' ich verloren des Liebchens Herz,
So bracht' er mir's zurücke.

Dann, als ſie ſah, wie glühend ich
Das Amulett tat küſſen,
Da hat ſie's heftig, zornig, wild
Mir aus der Hand geriſſen.

Nun hab' ich gewußt, was zu geſchehn,
Die Eiferſucht zu kühlen.
Die Mädels, die mögen das Küſſen nicht ſehn,
Aber fühlen, fühlen, fühlen.

Belehrung für einen Dichter.

Du beklagſt dich, daß dein Weibchen
Nicht will deine Lieder leſen.
Schreib in Küſſen, ſtatt in Verſen,
Wird ſie's immer wieder leſen.
Biſt du ferne, wird ſie gerne
Lieder unterm Flieder leſen.
Doch, wenn ſelber ſingt der Vogel,
Wozu im Gefieder leſen?
Wiſſe, ſie hat nicht die Richtung
Literariſch weiſer Richter;
Lieber, als die größte Dichtung,
Iſt dem Weib der junge Dichter.
Deshalb iſt, ſeid ihr beiſammen,
Nicht die Zeit zum Liederleſen.

Amors Rat.

Wenn du, mein Freund, zur wonnigen Mundluſt
Den kühlen Schnabel des Krugs an den Mund tuſt,
So halte zur lieblichen, ſüßen Geleitſchaft
Den glühenden Schnabel der Maid in Bereitſchaft.

Gewohnheit.

Der Hüttenrauch*), das Küſſen auch,
Das ſind zwei ſchlimme Dinge.
Wer's einmal tut genießen auch,
Der kann es nicht mehr miſſen auch,
Selbſt wenn er am gewiſſen Brauch
Zuletzt zugrunde ginge.

Schon dreißig Jahre bin ich alt!

Schon dreißig Jahre bin ich alt,
Und noch allein geblieben.
Und ſeh' die Knaben mannigfalt
Wohl ihre Schätzlein lieben.

Ich ſeh', wie ſie ſich froh einand
Die Hochzeitskränze winden;
Ich wandre durch das weite Land
Und kann meinen Schatz nicht finden.

Ich ſuch' ihn, wo bei Herdesglanz
Die holden Mädlein blühen,
Ich ſuch' ihn, wo bei Kirmestanz
Die Dirnen alle glühen.

Ich ſeh' die Jahre raſcher ziehn
Und fühl' die Jugend ſchwinden,
Und ſuche ihn und rufe ihn,
Und kann meinen Schatz nicht finden.

*) Arſenik.

Und ſie, die mir beſtimmt muß ſein
Für meine Lebensfahrten,
Wird irgendwo allein, allein
Mit Bangen auf mich warten.

Der Alte hier, die Alte dort
Wird einſam einſt begraben,
Zwei, die ſich treu und heiß geliebt
Und nie geſehen haben.

Ein Roſenblatt.

Was das Roſenblatt bedeutet,
Das in ſich zuſammenkauernd
Vor dem Hauch des Mundes ſchauernd
Auf der Hand mir liegt gebreitet?

Kann ich nicht dem toten, ſüßen
Roſenblatt mit Sehnſuchtsbeben
Noch einmal ein junges Leben
Minnend in die Adern gießen?

Oh, vor meinem heißen Kuſſe
Wird es nimmer friſchen können,
Wird es, ach, nur ſtill verbrennen,
Aſche, Aſche ſein zum Schluſſe.

Roſenblatt, warum alleine
Kommſt du mir von ihr geflogen,
Ach, daß du nicht mitgezogen
Sie, die Holde, die ich meine!

Jene Süße, von den Muſen
Ahnend mir ſo lang verheißen.
Nächtig, wenn die Sterne gleißen,
Möcht' ich ruhn an ihrem Buſen.

Möcht' ins ſcheue Aug' ihr ſehen,
Ihr ins tiefe Herz mich graben,
Möcht' in heißer Glut mich laben
Und in Liebesluſt vergehen.

Soll ich warten, bis die Tage
Wachſen und die Nächte ſchwinden,
Die ſo lockend, Lieb' zu finden?
Roſenblatt, flieg hin und frage.

Soll ich warten auf die Tage,
Wo zur Form wird, was heut Kuß iſt,
Und zur Pflicht, was heut Genuß iſt?
Roſenblatt, flieg hin und frage.

Denk an deine Maientage,
Roſenblatt, du kennſt das Leben;
Kennſt der Liebe Pein und Beben.
Nun, ſo flieg zu ihr und frage.

Was in deiner Seele ſpinnt . . .?

Wie nah, mein ſchönes, ſüßes Kind,
Iſt mir dein holdes Angeſicht,
Ich trinke deinen Atemhauch
Und deines Auges lächelnd Licht;
Doch was in deiner Stirne ſinnt,
Und was in deiner Seele ſpinnt,
Ich weiß es nicht.

Ich weiß den von Jahrtauſenden
Emporgebauten Erdengrund,
Ich kenne das mit Sternenwelten
Reich geſchmückte Himmelsrund;
Doch was in deiner Stirne ſinnt,
Und was in deiner Seele ſpinnt,
Iſt mir nicht kund.

Entzückt von deiner Zunge Klang,
Und doch in tiefſter Einſamkeit,
Mein Lippenpaar an deins gepreßt:
Und dennoch mir unendlich weit
Iſt, was in deiner Stirne ſinnt,
Und was in deiner Seele ſpinnt
Für alle Zeit.

Denn das, worauf ich wollte baun,
Hat mich getäuſcht, die Träne dein. —
Es müßte denn dein Herzblut, traun,
Der opferfrohe Bote ſein,
Daß Lieb' mir deine Seele ſpinnt
Und Treu mir deine Stirne ſinnt,
Dann bin ich dein.

Sie liebt dich von Herzen!

Einſt tat ich im Walde ſpazieren gehn,
Da ſah ich im Wald ein Maßlieb ſtehn.
O Herzlieb, du biſt mein Entzücken!
Doch Maßliebchen, die kann man pflücken.
Ich tat's und fragt' es inniglich:
Verrat's, mein Schätzel, liebt es mich?
Da log es mir frech ins Angeſicht:
Dein feines Schätzel, das liebt dich nicht. —
Ich grub mit dem Meſſer ein tiefes Grab
Und warf das böſe Blümlein hinab,
Und wälzte darauf einen ſchweren Stein,
Sollſt ewig und ewig vergeſſen ſein.

Dann tat ich ſinnend weitergehn
Und ſah ein Schlüſſelblümlein ſtehn.
O Mädel, du biſt mein Entzücken!
Und Blumen die kann man zerpflücken.
Ich tat's und fragte inniglich:
Verrat's, meine Traute, liebt ſie mich?
Die Blume in Sterbensſchmerzen:
Sie liebt dich, ſie liebt dich von Herzen! —
Ich grub mit der Hand ein Beetlein auf
Und tat die zerriſſene Blume darauf.

Doch als ſie lag auf der Totenbahr,
Da ward ſie lebendig, erhob ſich gar,
Das eine Blättchen, es jauchzte aufs neu:
Sie liebt dich von Herzen, ſie liebt dich treu! —
Dann wuchſen der Blume in Kranzesflor
Die Blätter all von neuem hervor,

Schneeblendend weiß, die Spitzen rot,
Wie Unſchuld und Liebesmärtyrertod.
Und jegliches blinkte mir traulich zu:
Sie liebt dich von Herzen! O Glücklicher, du! —
Nun kam ein Sturm und knickte die Bäume,
Und Blitze durchzuckten die himmliſchen Räume;
Die Blume wiegte ihr Haupt und rief mich:
Sie liebt dich von Herzen! Sie liebt dich, ſie liebt dich! —
Dann nahte der Winter und ſenkte im Schnee
Auf alle Gefilde ein eiſiges Weh.
Doch ſieh, die Blume hold und weiß,
Sie blühte hervor aus Schnee und Eis,
Und nickte mir zu in Ernſten und Scherzen:
Sie liebt dich von Herzen! Sie liebt dich von Herzen! —

Und als von neuem der Frühling kam,
Da führte zum Wald mich ein tödlicher Gram,
Ein tödlicher Gram, eine hölliſche Pein,
O ſelig, glückſelig, geſtorben zu ſein! —
Auf grünendem Beete die Blume ſtand,
In üppiger Blüte mir zugewandt,
Und winkte und flüſterte ſüß und innig:
Sie liebt dich von Herzen! Sie liebt dich unſinnig! —

Ich hob meinen Fuß und trat ſie tot,
Die gleißneriſch Blume, ſo weiß und rot.
Und ging noch tiefer in den Wald hinein,
Und ſuchte das Grab mit dem ſchweren Stein,
Und habe geweint und habe geklagt:
Du haſt es geſagt! Du haſt es geſagt!

Roſen pflanzt man nicht auf Herzen.

Ach, du klagſt, daß deine Schöne
Nicht dein Herz auf Roſen bette,
Sondern ſtatt mit Blumenkette
Es mit ſpitzen Dornen kröne.

Nur Geduld, einſt wird ſie koſen
Deinen Strauß bei Grabeskerzen,
Roſen pflanzt man nicht auf Herzen,
Nur auf Erde pflanzt man Roſen.

Heb dich weg und küß mich nicht!

*

Heb dich weg und küß mich nicht!
Du nicht, ich bitte dich,
Ein Kuß von dir — o küß mich nicht!
Ein Kuß, er wär' mein Tod.
Kleine Schelmin, lächle nicht!
Du nicht; — blick mich nicht an!
Das traute Du, o nenn es nicht!
Sprich nichts, kein Wort zu mir!
O laß mich gehn, berühr mich nicht!
Ich weiß, mein Kind, du liebſt mich nicht.
Und iſt nicht auch die Seele mein,
Den Leib allein, den mag ich nicht.

In alten grauen Tagen.

In alten grauen Tagen,
Da hat ſich's zugetragen,
Da tat ein Knab' das Maidlein ſchaun,
Das Maidlein tat dem Knaben traun,
In alten, grauen Tagen.

Der Knab' tat nit lang bitten,
Nahm 's Mädl um die Mitten
Und hub mit ihr ein Tänzlein an,
Der Atem tat ihr ſtille ſtahn
In alten grauen Tagen.

Und als er ſatt am Tanzen,
Da nahm er ſeinen Ranzen,
Und ließ die Maid zu zwein — allein. —
Das Märchen ſoll geſchehen ſein
In alten grauen Tagen.

Weib.

Schickſal im langen Haar,
Herrin, mir graut vor dir!
Reiß von der Heimat mich,
Raube die Freunde mir.
Brich meinen Tatenmut.
Höhne, verrate mich,
Schände die Ehre mir,
Haſſ' und verkaufe mich.

Foltere die Seele mir,
Hetz in die häßlichſten
Laſter des Lebens mich,
Stürz in die ewigen
Peinen der Hölle mich:
Anbeten! Anbeten!
Anbeten muß ich dich,
Wonniger, göttlicher
Dämon — ich liebe dich!

Die Schrift im Sande.

Als man dem Herrn
Die Sünderin verklagt,
Da hat er bloß geſagt:
Wer ſelber ſich weiß rein,
Der werfe ſeinen Stein!
Dann ſchrieb er etwas in den Sand . . .
Sie gingen hin und guckten, was da ſtand.
— — — — — — — — — — — —
Verſtanden hat's wohl jeder,
Der's geſchaut.
Doch keiner hat ſich's
Zu ſagen getraut.
— — — — — — — — — — — —
Mit erbarmendem Lieben
Hat er es auf Sand geſchrieben,
Wo es der Wind verweht.

Huldigung.

Die Frauen,
Sie bauen
An unſerm Vertrauen
Im Spinnen
Und Sinnen
Am ſchneeweißen Linnen.
Die Süßen,
Wir müſſen
Sie ehren und küſſen.
Die Feinen
Und Reinen
Sind es, die wir meinen.

Bei mir ſtimmt's einzig nicht.

„Bei mir ſtimmt's einzig nicht, was ſteht geſchrieben,
Daß Lieb' und Leidenſchaft ſich einig wiſſen.
Die ich genoß, war mir zu ſchlecht, zu lieben,
Und die ich liebt, zu wert, ſie zu genießen."

Seeliſch Liebe.

Ich lieb' an einem Weib
Nicht bloß den feinen Leib,
Noch mehr die reine Seele.
Iſt ihre Seel' nicht mein,
Auf ihren Leib allein
Verzicht' ich leicht und ſchnelle.

Als ich um ſie gefreit
War's für die Ewigkeit
Und nicht für kurze Blüte;
Die wahre Liebe keuſch
Plangt nicht ſo ſehr nach Fleiſch,
Vielmehr nach Herz und Güte.

Wer für Geſtalt nur Sinn,
Für den ſind bald dahin
Des ſüßen Glückes Triebe.
Doch auf der Jahre Höhn
Wird erſt die Seele ſchön
In Ahnung ewiger Liebe.

Schon fleißig, lieber Goldſchmied?

Schon fleißig, lieber Goldſchmied? Guten Morgen!
Ein bißchen, Herr Nachbar, guten Morgen!
— Klopf, klopf!
Was wird denn geſchmiedet ſo laut?
Ich ſchmiede ein Ringlein meiner Braut.
Das Ringlein wird glänzend und klar,
Ich führe ſie bald zum Altar,
— Klopf, klopf, klopf!

Noch fleißig, lieber Goldſchmied, guten Abend!
Ich bin nicht mehr Goldſchmied, guten Abend!
— Klopf, Klopf!
Was wird denn geſchmiedet ſo laut?
Ich ſchmiede ein Kreuzlein meiner Braut,
Ein eiſernes Kreuzlein fürs Grab,
Wir ſenken ſie morgen hinab.
Klopf, klopf, klopf!

Wenn du gehſt von mir . . .

Wenn du gehſt, wenn du gehſt von mir, mein Lieb,
So iſt es aus mit mir,
Ich wandre dir nach durch die halbe Welt,
Und ſuch' und ruf' nach dir.
Ich frage den Jäger im grünen Wald,
Den Schäfer auf blumiger Au:
Haſt du nicht geſehn eine ſchöne Maid
Mit hellen Äuglein blau?

Ich frage den Vogel im Tannenhag,
Den Fiſch im Meeresgrund:
Haſt du nicht geſehn eine ſchöne Maid
Mit roſenrotem Mund?
Ich frage den Gräber am Kirchhoftor,
Den Prieſter am hohen Altar:
Haſt du nicht getraut eine ſchöne Braut
Mit krauſem, güldnem Haar?

Und weiß ich dich ſchlafen im tiefen See,
Dann jauchz' ich mit hellem Mut,
Und tauche, mein Lieb, zu dir hinab
In die weiche, kühlende Flut.
Und weiß ich dich eines andern Braut
Mit runden Wängelein rot,
Dann leg' ich mich auf die Erden hin
Und weine, und weine mich tot.

Und wenn ich an Lieb' geſtorben bin,
So graben ſie ein tiefes Grab,
Und legen ein Kreuz mir auf die Bruſt,
Und ſenken mich ſtill hinab.

So haſt du dich, Kind, von mir gewend't,
Und ich bin blieben dein.
Gott mit dir, Gott mit dir, du hartes Lieb!
Ich leb' und ſterb' allein.

Halbverklungene Heldenkunde.

Halbverklungene Heldenkunde
Weiß zu ſagen von dem Paare,
Das nach grauſen Hunnenſchlachten
Auf dem Roß, dem kampfesmüden,
Vor den grimmen Türken fliehet.

Unterwegen raſt der Flüchtling
Ob des Vaterlandes Jammer.
Angſtvoll hütet er ſein Weib noch
Vor der wilden Gier der Feinde.
Sieh, da ſtürzt das treue Rößlein.

„O verdammt!" ſo ruft der Reiter,
„Daß ſie höhnend mich ermorden,
Iſt beim Himmel nicht das Schlimmſte,
Doch in ihre Hände fallend
Du, mein Weib, du Heißgeliebte . . ."

„Das wird nimmermehr geſchehen,
Ich bin dein und will's verbleiben!"
So das Weib, die Bruſt entblößend.
„Zieh den Dolch und rette, Liebſter,
Freudig mich vor den Barbaren."

Nächtige Brände feſter Burgen
Glühn am ſchwerbewölkten Himmel.
Schnaubend nahn die wüſten Horden,
Sehn zwei purpurrote Brünnlein
Springen auf der dürren Heide.

Des Landmanns Saat.

Der Landmann ſäet das Weizenkorn.
„O Maid, ich bin dir gut!“
Er mäht das reife Weizenkorn
Und küßt ſie bis aufs Blut.
Der Stein zermalmt das Weizenkorn,
Die Maid liegt auf der Bahr'.
Als Hoſtie thront das Weizenkorn
Auf heiligem Altar.
Wie ſtiegſt du hoch, mein Weizenkorn!
Und wer und wo blieb ich!
O Brot, der ewigen Liebe Born,
Erbarme dich!

O ſei mir gegrüßet, du grünender Baum!

O ſei mir gegrüßet, du grünender Baum,
Wo ich mein Liebchen ſah,
Die Myrt' in den Locken, auf blumigem Saum,
So nah! So nah! So nah!

Wie küßte ich heiß ihren roſigen Mund!
Am Baum ein Vöglein ſang.
O Wonne des Herzens, glückſelige Stund'!
Wie lang, wie lang — wie lang!

Sie fällten den Baum, und ſie bauten den Sarg,
Im Mai, im holden Mai.
Sie ſchloſſen den Schrein, der mein Himmelreich barg.
Vorbei, vorbei, vorbei!

Gedenken.

Aller Sonnenſchein auf Erden
Iſt ein traurig Ding,
Wenn nicht ſchwebt der Einzigen Schatten
Auf dem Wieſenring.

Könnt' ich einmal noch vernehmen
Ihrer Stimme Klang,
Wollt' ich gerne ſtumm und taub ſein
Auf mein Leben lang.

Alle Roſendüfte, welche
Da den Mai durchziehn,
Gäbe ich für einen Hauch
Ihres Mundes hin.

Alles, was ich noch genieße,
Was ich bin und hab',
Iſt nicht wert des blaſſen Staubs
Auf ihrem Grab.

O Herrgott, wieviel an Liebe!

Es ſinken vom Baum die Blätter,
Der Sommer iſt vorbei.
Mein Mund iſt noch rot und will küſſen
Wie einſt im Mai.

Es fallen vom Haupt die Locken,
Mich ſchrecket der Eule Schrei,
Ich flüchte bange zum Mädel,
Wie einſt im Mai.

O Herrgott, wieviel an Liebe,
Und ach, wie wenig Zeit!
Die Lieb' iſt nicht auszuſchöpfen
In Ewigkeit.

Welt

Mein Ideal.

*

Ein ſchöneres Ideal hat noch niemand geträumt,
Als meine ſehnende Seele es hegt,
Ich ſeh' ein Paradies auf Erden erſtehn,
Das wieder die Freude, die Liebe trägt.

Ich ſehe die Völker des Erdenballs
Im Glanze der glorreichen Einheit ſtehn,
Ich ſeh' auf den Zinnen der Treue, des Rechts,
Der Bildung, die Fahne des Friedens wehn.

Ich ſeh' nur die Waffe des Geiſtes gezückt
Zum Trotze dem Mordblei, zum Trotze dem Schwert;
Ich ſehe das Eiſen dem Baue des Felds,
Der ſauſenden Werkſtatt zugekehrt.

Ich ſehe die Frau am häuslichen Herd,
Keine Sklavin der Willkür, der Mode mehr.
Eine Prieſterin, traun, der wärmenden Glut,
An der Liebe Altar, des Hauſes Ehr'.

Ich ahne — ich ſehe die herrliche Zeit,
Ich ſehe zur Wahrheit die Schönheit ſich reihn,
Die Völker in Liebe verſchlungen und frei,
Ich ſehe die Menſchen — Menſchen ſein!

Wir weichen nicht von unſren Idealen!

Wir weichen nicht von unſren Idealen,
Sie ſchmücken, adeln dieſes Erdenwallen,
Sie ehren uns,
Der Niederträchtigen Hohn wird uns zum Ruhm.
Ums welterlöſende geweihte Heiligtum
Wir wehren uns!

Der Völker, Raſſen, Religionen Streit
Vergeht im warmen Glanz der Menſchlichkeit.
Wir kehren uns
Zum treuen, ewigen Geiſt, der alle zählt,
Und wehe dem, der Haß ſtatt Liebe wählt!
Wir wehren uns!

Doch nicht mit Schwert und Feuer, wie Barbaren;
Denn unſrer Philoſophen heilige Scharen,
Sie lehren uns,
Trotz Korybantenlärms von Schelm und Wicht,
Mit heiterer Ruh und lächelndem Geſicht
Zu wehren uns.

Mein Erz.

Mein deutſcher Sang iſt euch zu zahm,
Anſtatt mein geliebtes Volk zu ſegnen,
Soll fluchen ich der Feinde ſtramm,
Dem Nachbar ſtets mit Trutz begegnen.

Mein Herz iſt froh, mein Erz iſt rein,
Es dient dem Tod nicht, nur dem Leben;
Wie, muß denn alles Kanone ſein?
Mag's nicht auch klingende Glocken geben?

Mein Ehrgeiz.

Die Ehr' iſt jenes Gut,
Das mir am höchſten frommt,
Doch nicht die flüchtige Ehr',
Die nur von außen kommt.

Ein großer Dichter, traun,
Das hört ſich ſüß und fein;
Doch höher ſtünd' mein Stolz:
Ein großer Menſch zu ſein.

Die Ehre, flach geweht
Hin über Länder weit,
Iſt nichts gleich eines Menſchen
Tiefer Dankbarkeit.

Wer nur um Ehre ſchafft,
Der iſt zwar wert der Ehr',
Der äußeren bunten Zier,
— Doch ſonſt auch nicht viel mehr.

Wenn einſt ich ſterben muß,
Soll keine Trauerſchar
Von Gleisnern folgen mir
Zu meiner ſtillen Bahr'.

Nicht Nekrolog, nicht Stein,
O Gott, man kennt die Weiſ';
Sie ehren Tote bloß
Zu ihrem eigenen Preis. —

Nur eines wollt' ich, daß
Ein Braver ſagen kann
An meinem ſchlichten Grab:
Er war ein braver Mann.

Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein . . .

Ein Vater lag im Sterben,
Drei Söhne ſollten erben.
Der eine war ein Bauersmann,
Der pflügen, ſäen und ernten kann,
Der erbte die Höfe, die Felder,
Die Gärten, die Wieſen, die Wälder.
Der andre war ein Hammerſchmied,
Dem gab der Vater, als er ſchied,
Die Hämmer und all die Geräte,
Auf daß er Werkzeug hätte.
Der dritte war ein munterer Knab'
Mit Sängerkehl' und Wanderſtab,
Nach Vaterswill' dem verbliebe
Sein Menſchenherz voll Liebe. —

Und als vorbei der Jahre zehn,
Da hat man ſchon das Ziel geſehn.
Der eine ſorgte Tag und Nacht,
Bis endlich er's zu Geld gebracht;
Der andre ſorgte Stund' um Stund',
Daß nur ſein Haufen Geld nicht ſchwund;
Der dritte zog von Sorgen frei
Mit Sang an Not und Geld vorbei,

Und ſchöpft' mit Wonne, teilt mit Luſt
Die Lieb' aus ſeiner Dichterbruſt,
Und ſtreut' ohn End' von Haus zu Haus
Die Gab' an Arm' und Reiche aus. —
Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein,
Wird ewig unerſchöpflich ſein.

Ewiges Lied.

Im tiefen, dunkeln Felſental,
Da rauſcht ein ewiger Waſſerfall.
Ein Wandrer horcht der Melodei,
Es wird ihm wohl und weh dabei,
Und kann doch nichts verſtehen.

Er macht ein feines Sinngedicht,
Das klar die ſchönſten Worte ſpricht.
Doch ſieh, ob dieſer Poeſei
Wird keinem wohl und weh dabei,
Und kann es doch verſtehen.

Und — eh das Jahr von hinnen zieht
Iſt ſchon verſtummt des Sängers Lied.
Was man verſtand und nicht empfand,
Das klingt nur einmal durch das Land.
— Ewig rauſchen die Waſſer.

Die Harfe.

Unſer Herz iſt eine Harfe,
Eine Harfe mit zwei Saiten.
In der einen jauchzt die Freude,
Und der Schmerz weint in der zweiten.
Und des Schickſals Finger ſpielen
Kundig drauf die ewigen Klänge,
Heute frohe Hochzeitslieder,
Morgen dumpfe Grabgeſänge.

Die Hand an meiner Rechten.

*

Die Hand an meiner rechten Seiten
Iſt lobenswert zu jeder Stunde,
Sie holt das Brot aus allen Weiten
Und führt es zärtlich mir zum Munde.

Und ballt die Linke, Unerzogne,
Sich hinterm Rock, wenn Gäſte nahen,
So weiß die Rechte, Wohlgepflogne,
Mit edlem Anſtand zu empfahen.

Und nahen ſchlechtgeſinnte Mächte,
So greift ſie rührig zu den Waffen,
Und weiß mit ritterlichem Rechte
Mir Schutz und Frieden zu verſchaffen.

Und weil ſie gütig von dem Hehren
Als treue Freundin mir geſendet,
So iſt ſie auch in allen Ehren
Der Küſſe wert, die man ihr ſpendet.

Und trotzdem leider ist sie heute
Der Linken weit zurückgeblieben,
Denn dreist hat sie, und nicht gescheute,
Ihr eigenes schales Lob geschrieben.

Meine Taschenuhr.

Wie fühl' ich dich an meinem Herzen schlagen,
Du starkes, reges, goldnes Herz der Zeit!
So wandern wir selbander sonder Zagen
Den dunklen Stundenweg der Ewigkeit.

Der Zeiger kreiset stetig in der Runde,
Ein Sinnbild, wie das Weltenuhrwerk kreist;
Dein Herz, o Mensch, ist endlich wie die Stunde,
Unendlich wie die Runde ist dein Geist.

Ungeduld.

*

O lieber Gott, wo werden jene Stunden sein,
In welchen mir der Lorbeer wird gewunden sein!
„Ha, suche dir die Zweige!" spricht die kluge Welt,
„Denn jedes Glück will mühevoll gefunden sein."
Ich darf es nicht, die strenge Pflicht hält mich zurück.
Warum muß ich durch Sorg' und Not gebunden sein?
Vielleicht, daß man mir einst die schweren Bande löst,
Doch wird bishin schon Kraft und Will' verschwunden sein.

Und bis man mir zu Lab den milden Balſam beut,
Oh, können wohl vernarbt die heißen Wunden ſein.
Und wenn man jauchzend einſt den vollen Becher reicht,
Kann der Verſchmachtete ſchon längſt tief unten ſein.
Der ſpäte Tropfen, der ſein einſam Grab benetzt,
Wird, traun, vom Schläfer nimmermehr empfunden ſein.

Wilder Waldespſalm.

Ihr Häupter in goldiger Morgenglut,
O blicket aus Himmelshöh' nieder
Zum Sänger, der ſinnend im Mooſe ruht,
Euch feiernd durch harmloſe Lieder.
Wie lodert dort oben der Gletſcherſchein,
Wie flüſtert im Schatten die Quelle:
O ſchenkt mir von eurer Herrlichkeit ein,
Bis trunken die ſehnende Seele.

Als einſt ich verloren die ganze Welt,
Den Glauben, die Hoffnung, die Liebe,
Und als mir die glitzernden Freuden vergällt
Im wüſten Weltgetriebe;
Und als ich mein junges Leben verpraßt,
Weil es ohne Reiz mir und Wert war,
Und als ich den Mann auf der Straße gehaßt,
Weil er wie ich auf der Erd' war.

Da zog ich hinaus wie ein dachloſer Hund,
Mich ſelbſt und das Daſein verfluchend,
Da ſchritt ich verloren, im Waldesgrund
Einen luſtigen Baumaſt mir ſuchend.

Doch ſiehe, da war kein Aſt mir recht,
Der war mir zu hoch, der zu nieder,
Ein dritter zu gut, ein vierter zu ſchlecht,
Ein fünfter mir anders zuwider.

Und ein jeder tat ſo geheimnisvoll
Und flüſterte leis mit dem Nachbar;
Sie machten ſich über mich luſtig wohl,
Daß ich ſo elend und ſchwach war? —
O nein, nur die Welt verſpotteten ſie
Und ſchmiedeten eine Verſchwörung;
Der Wald und die Welt, die vertragen ſich nie,
Ob letzterer tiefen Betörung.

Drum ſagten die Bäume: 's wär alles wohl recht,
Die Vorzeit, die Zukunft, das Heute,
Selbſt der Himmel iſt gut und die Erde nicht ſchlecht,
Doch die Leute — die argen Leute!
Die Leute, die liegen ſich alle im Haar
Und raufen, daß es ein Skandal iſt,
Und ſpielen in Übermut mit der Gefahr
So lange, bis jeder am Fall iſt.

Und wenn ſie zu Füßen den Abgrund ſehn,
Dann ſchwindeln ſie fluchend und taumeln,
Ja, dann erſt will mancher zum Walde gehn,
Und — daß er nicht fallen kann — baumeln.
Oh, kämet ihr früher zu uns in den Wald
Mit jugendlich heiteren Sinnen,
Ihr wäret mit „Siebzig" noch immer nicht alt,
Und wüßtet gar zärtlich zu minnen! —

So ſagten die Bäume und flüſterten fort,
Erzählten ſich ſondre Geſchichten;
Ich habe verſtanden ein jegliches Wort
Und weiß mich darnach nun zu richten.
Und kriegt mir die Fröhlichkeit jäh einen Sprung,
So kratze ich Waldharz und leime,
Und ſprudle und jauchze und bin wieder jung,
Und ſchmied' ein paar hinkende Reime.

Das Geheimnis.

Im Walde Frieden. Zwei Hummeln läuten.
Der Tag iſt ſchon neigend.
Da nahen Geſtalten aus alten Zeiten,
Die ſtille Reihe der alten Bekannten,
Sie grüßen mich ſchweigend.
Sie winken mir ſtumm ein Geheimnis zu
Und ſchwanken vorbei.
. . . Ich hab' nichts verſtanden.

Allſeliges Leid.

Was glänzen doch dem die Augen ſo hell?
Und birgt in der Bruſt eine dämmernde Seel',
Und hüllet in ſtaubige Spinnenweben
Geheimnisvoll ſein gloſendes Leben.
— Weiß es einer, wie wohl ſie tut,
Die einſame Glut?

Was brennen doch dem die Wangen ſo rot?
Er iſt ja kalt, er iſt ja tot!
Er ſcherzt nicht mit Freunden, er koſt nicht mit Frauen,
Er kann keine luſtigen Leute ſchauen.
— Weiß es einer, wie weh kann ſein
Die einſame Pein?

Und weiß es einer, wie wohl es tut,
Wenn glühend das Herz in ſich ſelber ruht,
Und weiß es einer, wie hart es kann ſein —
Der ſchleiche vorüber und laß' ihn allein,
Den Mann in ſeinem allſeligen Leid
Der Einſamkeit.

Erprobter Rat.

Magſt du wiſſen, wann du ſollſt geſellig
Und wann einſam ſein?
Willſt du Freude, ſuche Menſchen,
Willſt du Glück, ſo bleib mit dir allein.
Wiſſe, wann dein Werk am ſchönſten
Und am reinſten mag gedeihn:
In der Arbeit ſuche Menſchen,
Doch im Schaffen bleib mit dir allein.
Wie's auch jeder hält nach ſeiner Weiſe,
Laſſe eins geſagt dir ſein:
Wenn du haſſeſt, meide Menſchen,
Wenn du liebſt, bleib nicht mit dir allein.

Dichters Wunſch.

Ach, wie gerne möcht' ich wiſſen
Oft, zu wem mein Sprüchlein ſpricht!
Hunderttauſend Leſer hab' ich,
Aber einen hab' ich nicht.

Hunderttauſend Leſer heißen
Publikum, und ihre Zahl
Wird willkommen der Verleger
Heißen hunderttauſendmal.

Einen möcht' ich, einen haben,
Den ich kenn', von dem ich weiß,
Daß er jede meiner Zeilen
Lieſt mit Liebe und mit Fleiß.

Einen einzigen ganzen Menſchen,
Einen ruft der Dichter an,
Dem er all ſein Denken, Dichten,
Frohes Schaffen weihen kann.

Einmal hatt' ich einen ſolchen,
Habe nur an ihn gedacht,
Habe nur für ihn gedichtet
Und mein Herz ihm aufgemacht.

Alſo ſprach der Menſch zum Menſchen
Traut mit leiſer, warmer Stimm',
Und die hunderttauſend Leſer
Fanden ſich in mir und ihm.

Als ich redete für einen,
Standen alle rings herum,
Red' ich allen, hab' ich keinen
Menſchen — lauter Publikum.

Welch ein Los!

Welch ein Los! Im bunten Lebensgarten
Fröhlicher Genoſſen bin ich einſam.
Hab' mit ihnen Ziel, Geſchick und Leiden,
Sprach' und Lied und Vaterland gemeinſam.
Streuen ſcherzend Roſen unſren Pfaden,
Lieben uns einander — und bin einſam.
Einſam, wenn das Blau der Fern' uns trennet
Mitten unter ihnen bin ich einſam.
Einſam, wie der Schiffbrüchig' im Meere,
Einſam, wie der Aar im Himmelskreiſe,
Einſam, wie der Mann, den ſie begruben
Unter Nordlichtſchein im öden Eiſe.
Brücken ſchuf Natur von Aug' zu Auge,
Hängend auf des Lichtes goldnen Stäben;
Schiffe auf dem Wellenmeer des Klanges
Zwiſchen Mund und Ohren heiter ſchweben.
Und des Blutes ehern ewige Bande
Flechten aneinander unſre Sinne;
Aber von der Seelen freier Zinne,
Auseinander fern ſich ungemeſſen,
Hat Natur zu baun den Weg vergeſſen.
Nicht ſo einſam iſt das Alpenröslein
An des ſtarren Eiſes kalter Schwelle;

Nicht ſo einſam iſt der Stern am Himmel,
Als in ihrem Leib die ſehnende Seele.
Einſam, wenn dem Schönen ſie und Reinen,
Mai im Herzen, grüne Kränze webet;
Einſam, wenn ſie ſelige Pfade ſuchet
Nach dem Gottesreich, und ihnen lebet. —
Als in Tiefen mit Genoſſen kriechen
Iſt es beſſer, hoch zu ſchweben einſam.
Größer, göttlicher gewiß — doch glücklich?
Glücklich iſt der Erdſohn nur gemeinſam.

Wie bin ich ſo reich an Ehr' und Ruhm!

Wie bin ich ſo reich an Ehr' und Ruhm!
Wie bin ich ſo arm an Lieb und Luſt!
Ich fühle den Lorbeer ums Haupt herum,
Und keine Roſe an meiner Bruſt!

Wie bin ich ſo reich an Ehr' und Ruhm!
Aus Erde, die andern nur Dornen beut,
Entſproßten mir Lorbeern und flechten, traun,
Ein Haus, wo kaum ich zu wohnen weiß.
Mit Lorbeern umrankt iſt mein ſchlichter Tiſch,
Mit Lorbeern das einſame Lager bekränzt,
Zu kühlen die heiße, pochende Stirn,
Und Lorbeern, zu ſtillen das ſehnende Herz.
Ich rief dich nicht, du prangender Zweig,
Du haſt dich ums Herz mir ſchmeichelnd gerankt,
Und wirſt du bald treulos verwelken mir,
Dann ſteh' ich, Unſeliger, grau vor Gram
Auf ſchauerlich ödem Lebensplan.

Wie bin ich ſo arm an Lieb' und Luſt!
Ihr, die den Poeten beneiden ſcheel
Um Früchte der Liebe, o hört mich an:
Den grünen, duftenden Lorbeerhain,
Ich gäb' ihn für eine Roſe hin.
Der roſenbekränzte Becher des Glücks,
Er mied die durſtige Lippe mein;
Den heißen Schweiß auf der blaſſen Stirn,
Ihn trocknet ermunternde Liebe nicht.
Und Liebe nicht küßt auf dem Katafalk
Die letzte Träne vom Antlitz mir.

Nimmer will ich weinen!

*

Iſt das Glas des Fenſterleins nicht helle,
Iſt das Aug' umflort von einer Träne,
Schaut die Welt zu düſter in die Seele.

Nimmer will ich weinen, nimmer klagen,
Niemand wiſcht vom Auge mir die Zähren.
Einſam will ich tragen und entſagen.

Nur dem Retter, wenn er wird erſcheinen,
Leiſ' mir winkend mit der Friedenspalme,
Will ich eine Freudenträne weinen.

Ein Eſelslied.

Willſt du, Freundchen, doch einmal das hochgelobte Land erlangen,
Wo es unſerm alten Vater Adam einſt ſo wohlergangen,
Darfſt du nicht gen Weſten ziehn, wo aller Tage Sonnen fallen,
Mußt du, wo ſie auferſtehen, hin ins Land des Oſtens wallen.
Darfſt du nicht das Dampfroß, nicht das ſtolze Pferd des Ritters reiten,
Selbſt des Dichters Flügelhengſte könnten leicht dich irreleiten.
Nur das Eſelein, das arme, das beharrlich voll Geduld
Trägt auf ſeinem breiten Rücken eignes Kreuz und fremde Schuld,
Nur das Eſelein, das arme, kann ins Paradies dich tragen,
Weißt du, Freund, wie ich das meine, brauch' ich weiter nichts zu ſagen.

Einkehr.

Tauſend Formen haſt du, Menſchheit,
Durchgeprobt in deinem Leben.
Hier in Freiheit, dort in Knechtſchaft,
Hier in Trägheit, dort im Streben.

Hier in ſtolzen Waffengängen,
Dort mit weichen, frommen Sitten
Biſt du kühn zugleich und zagend
Durch die Nacht der Zeit geſchritten.

Doch, die Sterne, die da leuchten,
Und die Blumen, die da ſproſſen,
Und die Trauben, die da reifen,
Haſt du einſt wie heut genoſſen.

Ganz wie Adam ſeine Eva
Sich gemacht zur Herzensbeute,
Ganz wie Kain erſchlug den Bruder,
Ganz ſo liebt und haßt man heute.

Eins iſt ewig; was du tun magſt,
Menſchheit, ſtreiten oder zagen,
Luſt und Leid, ſoviel in deinem
Buſen Platz hat, mußt du tragen.

Auch der Mächtige und Freie
Iſt die Beute eines Drachen.
Und den Sklaven an der Kette
Kann nur Liebe ſelig machen.

Das, was dich auf deiner Wander
Manchmal will zu Boden drücken:
Nicht der Weg iſt's, der dich ſchwächet,
Nur die Laſt auf deinem Rücken.

Ob der König, ob der Prieſter,
Ob der Volksgewählte führet,
Ob der Glaube, ob das Wiſſen,
Ob die Kunſt das Leben zieret,

Es iſt eins. Aus andern Tiefen
Keimen, Menſch, dir Heil und Schmerzen,
Dein Geſchick ſteigt groß und ehern
Einzig nur aus deinem Herzen.

Mißrateuer Fluch.

Vor zwei Jahren, zu Sankt Marten,
Habe ich in Nachbars Garten
Einen ſchweren Fluch geſäet.
Rachedürſtend wollt' ich warten,
Bis er in die Halme geht
Und im ſonnenfrohen Lenze
Den verhaßten Hof umkränze
Strüppedicht mit Dornenranken.
Sieh, und als am Maienbronnen
Alle Lebeweſen tranken,
Haben Blüten ſich geſponnen
Um das Haus des Nachbars Jocken,
Der mir tat die Braut entlocken.
Linde weiße, rote Blüten,
An der Stirn des Hauſes glühten;
Rankten hold ſich um die Dächer,
Stiegen leis in die Gemächer,
Alles zart in Blumen hüllend
Und mit ſüßem Hauch erfüllend —
Graunerregend wonneſam! —
Als die Zeit der Reife kam,
Welch ein ſelſam Früchteprangen!
An den grünberankten Zweigen,
Die ſich um die Fenſter neigen,
Schwere goldne Äpfel hangen ...
Doch, was ſeh' ich auf der Erden
Schlangenähnlich ſich gebärden!
Unheildeutend grauſe Zeichen!
Wüſte Dorngeſtrüppe ſchleichen
Meinem, meinem Hauſe zu! —

Sachte wird es eingewoben
Von dem Erdgeſchoß bis oben,
Wo der Fahne ſtolzer Prang
Glück verkündet jahrelang.
Wüſt umſtrickt das Haus zum Hohne
Mit der kahlen Dornenkrone. —
Als ſich ſo das Los gewendet,
Klopft es leiſe an der Tür,
Kommt der Nachbar Jock und ſpendet
Tröſtend eine Roſe mir.
Eine jener ſüßen, großen
Roſen, die dem Fluch entſproſſen.
— Ach, wie mir der Roſe Gluten
Meine arme Seele fengten!
Und wie mir die milden, guten
Worte weh das Herz bedrängten! —
Was dir, Menſch, auch mag begegnen,
Nimmer ſollſt du Rache ſuchen.
Biſt ein Stümper doch im Segnen
Und ein größerer noch im Fluchen.

Der Büßer.

Roſen haſch' ich, Dornen faß ich, knieend dieſer Welt zu Füßen,
Alle Sünden, die ich tue, muß ich auf der Stelle büßen.

Lüg' ich heute, daß nur kleine, enge Stiefelchen mir taugen,
Kommt ſchon morgen ſo ein Wichtling, tritt mir auf die Hühneraugen.

Will ich heute träge träumend unter kühlem Flieder ſitzen,
Muß ich morgen voll von Sorgen unter Doppellaſten ſchwitzen.

Schlürf' ich heute ſeliges Leben andachtsvoll aus goldnem Becher,
Teil' ich morgen, ach, den Jammer wilder ausgelaſſ'ner Zecher.

Tu' ich heute einer Schönen froh mein hüpfend Herzlein leihen,
Kommt ſie morgen ſchon, mich mahnend an die Pflichten, ſie zu freien.

Klingen heute Hochzeitsglocken, ſchallt ſchon morgen Grabgebimmel,
Doch ich hoffe, meine Seele kommt vom Mund auf in den Himmel.

Erbſchaft.

Der Winter, der ſtarre,
Er liegt auf der Sterbe,
O lächelnder Erbe.
Wie üppig du erbſt!
Den blühenden Frühling,
Den leuchtenden Sommer,
Den Kaſtenfüller,
Den goldenen Herbſt.

Erwartung.

Nun wandle übers Morgenſonnenfeld.
In Ehrfurcht tritt zurück von deinem Weg
Die Alltagswelt.
Auf allen Auen heilige Ruh,
Über deinem Haupte hoch
Ein Falter fliegt im Kreiſe,
Die Perlen auf den Halmen zittern leiſe,
Und Blumen neigen ihren Kelch dir zu. —
O bebe, junge Bruſt,
O bete, banges Herz, in ahnungsvoller Luſt,
Und laß dich weihen, laß dich ſegnen.
— Heute wird dein Schickſal dir begegnen.

Gedenken.

Auf Bergeshöh' im Sonnenſchein,
Wo Alpenroſen, rot und rein,
An Luſt und Liebe mahnen;
Auf Bergeshöh' im Sonnenſchein
Bin ich mit meinem Leid allein
Bei Roſen und Gentianen.

Die Erde, die mir das Liebſte nahm,
Sie ſchaut mich, ach, ſo kindlich an
Mit ihren Blumenaugen:
„Und hab' ich dir gleich weh getan,
So denk, wie muß nach Qual und Wahn
Die kühle Erde taugen!"

Stimmungen.

1.

Freier Hand ſeit Tauſenden von Jahren
Hat Natur an dieſem Knochenkarren
Menſchenleib voll Fleiß und Kraft gebaut.
Mit der Schöpfung Künſten wohl vertraut
Standen alle Stoffe ihr zur Wahl
Und ein Rieſenarſenal.
Nimmermüde ſchuf ſie durch Äonen,
Probte alle Formen, alle Zonen,
Brach entzwei, was etwa doch mißlungen,
Bis das Werk vollbracht, der Sieg errungen.
Und in dieſer herrlichen Geſtalt
Nahm die Menſchenſeele Aufenthalt.
Jauchzend brachte ſie das Werk in Gang,
Und das heiße Herz in Wonne ſprang!
— — Ach, wie balde hörte man im feinen
Blutdurchwogten Tempel — leiſe weinen ....

2.

Der teure Kranke
Ruht auf weichen Kiſſen,
Und ſeine Lieben
Hegen und pflegen
Die müden Glieder
In nimmer raſtender,
Zarter Sorgfalt,
Und ſcheuchen bangend
Trübe Schatten
Emſig davon,

Und haben milde,
Schmeichelnde Worte
Und frohen Troſt
Für ſich und ihn.

Und plötzlich rollt
Zwiſchen Kirchhofskreuzen
Von kundigen Armen
Stummer Männer
Raſch geſenkt
Der Sarg zur Tiefe.
Und hüllenlos
In furchtbarer Wahrheit,
Die Herzen erdrückend,
Wie Steine den Toten,
Steht die kalte, unerbittliche,
Dämoniſche Herrlichkeit
Natur.

3.

Das Leben iſt ein böſer Traum,
Doch willſt du baß erſchrecken,
Wenn jener mit der Hippe kommt,
Dich plötzlich aufzuwecken.

Und wenn der mit der Hippe kommt,
Und mäht die Neſſeln nieder,
Gleich bitteſt ihn um ſo viel Friſt,
Um ſie zu ſäen wieder.

Und wenn der mit der Sanduhr kommt,
Dich mahnend, nicht zu ſäumen,
So flehſt: 's iſt zwar ein böſer Traum,
Doch laß mich weiter träumen.

4.

Wie wird unſer Himmel ſich geſtalten?
Was wird unſre Seligkeit enthalten?
Nichts von allem, was wir heute lieben,
Das iſt endlos weit zurückgeblieben.
Heiße Luſt bringt immer heißes Leid.
— Schmerzlos Sein allein iſt Seligkeit.

Der Verbitterte.

Ach, wie iſt mir wüſt und weh
Auf der dummen Welt!
Dort, wo ich am liebſten geh',
Das, was ich am liebſten ſeh',
Iſt mir längſt vergällt.

Nicht vom Feinde ſtammt mein Leid,
Der macht mich nur ſtark.
Solche, denen war geweiht
Treu mein Herz zu aller Zeit,
Trafen mich ins Mark.

Was ſie falſch mir angetan,
Stumm ſei's wie das Grab.
Und des Grams geheimer Bann,
Den mir niemand löſen kann,
Drückt mich bald hinab.

Sonſt ein Jauchzen — jetzt ein Schrei:
O du dumme Welt!
Wär' ich dieſes Wahnes frei,
Hätt' ich nie auf Menſchentreu'
Herz und Glück geſtellt!

Hätt' ich nie auf Weibesſinn
Neſt und Not gebaut,
Flög' ich vogelfröhlich hin,
Freiheit wäre mein Gewinn,
Freude meine Braut.

Lieb' und Treue, blöder Wicht,
Haſt du dir gewählt.
Liebe ſtirbt, Vertrauen bricht,
Was du meinſt, das gibt es nicht
Auf der dummen Welt.

Einſt war ich ſo froh und rein,
Wie ein Maientag,
Jetzt, o Nebel, hüll mich ein,
Weil ich Luſt und Sonnenſchein
Nimmer ſehen mag.

Wie ein blätterloſer Baum
Steh' ich auf der Heid',
Dürres Laub vom Waldesſaum,
Starres Eis und Flockenflaum
Iſt mein Hochzeitskleid.

Sterben iſt ein' harte Buß',
Wem es nicht gefällt.
Mir iſt's redlich zum Verdruß,
Daß ich heut noch leben muß
Auf der dummen Welt.

Der Glückliche.

Seit vielen Jahren genieß' ich die Welt,
Teils geiſtig und teils leiblich.
Daß ſo viel Glück ins Herz mir fliegt,
Ich kann's und kann's nicht finden, wo's liegt,
Es iſt ganz unbeſchreiblich.

Wir lieben die Lieb', wir nennen die Lieb',
Ob männlich oder weiblich.
Wir fühlen die Seligkeit, fühlen die Pein,
Und wiſſen nicht ja, und wiſſen nicht nein,
Es iſt ganz unbeſchreiblich.

Seit vierzig Jahren ſann ich und ſchrieb —
Es war ganz unausbleiblich.
Und als ich geſchrieben der vierzig Jahr',
Da ſtockt' mir das Herz, da ſeh' ich es klar —
's iſt alles unbeſchreiblich.

Wo wird es ſein?

Was hab' ich dich geſucht, du Unbekanntes,
Auf Erden dich geſucht und nicht gefunden.
Du mir Unfaßbares und doch Verwandtes.
Ich habe dich geſucht.

Im Gartenzelt und in der Felſenkrone,
Im engen Wald und auf den Meeresrunden,
In dunklen Nächten, in des Himmels Sonne,
Wie hab' ich dich geſucht!

In Einſamkeit, im prunkenden Gemenge,
Bei Freunden und bei Frauen tat ich fragen,
In ſtiller Luſt, in rauſchendem Gedränge
Wie hab' ich dich geſucht!

Wie grünte, blühte es in vielen Zweigen,
Doch keiner hat die heilige Frucht getragen.
Hier mußt' ich ſinken, dort zur Höhe ſteigen,
Ich hab' es nicht erreicht!

Was war's, das ich geſucht? Ich kann's nicht ſagen.
Für ſolche Größe iſt das Wort zu klein,
Das Allergrößte kann die Welt nicht tragen.
Wo wird es ſein!

Ich find' es doch, denn nichts iſt halb gegeben.
Wenn Sehnſucht iſt, iſt auch der Sehnſucht Stillung,
Der demutsvollen Ahnung wird Erfüllung.
Und lebe ich, ſo muß auch jenes leben.
Ich find' es doch.

Der unbegreifliche Muskel.

In Gluten und Fiebern lag ich dahin,
Der Doktor kam jeden Tag,
Befühlte den Puls und verſchrieb mir Chinin,
Behorchte des Herzens Schlag.

Er horchte durchs Röhrchen, er legte das Ohr
Zur Stelle, wo's ſeltſamlich ſchlug,
Es zitterte leis, und es wogte ſo heiß,
Er wurde durchaus nicht klug.

Der Muskel, er hämmert mit bräutlicher Kraft,
Und doch ist's ein Todesringen!
Wie läßt sich nur mit der Wissenschaft
Das Ding in Einklang bringen?

— Und wenn ich dich soll belehren, Freund,
Ich sag' es nicht zum Scherze,
Was dir nur als ein Muskel erscheint:
Das ist — ein Dichterherze!

Es mahnt.

Der Wind vom Kirschbaum Blütenblätter streut,
Der Frühling macht's dem Winter nach, es schneit,
So mahnt in Wonnetagen leis das Leid. —
Der Buchenwald in roten Feuern glüht,
Der Spätherbst tut's dem Frühling nach, er blüht,
So weht der Traum von Glück in herber Zeit.

Herbst.

Jugendsonne kehrt nicht wieder.
Legst dich abends müde nieder,
Stehst du morgens trübe auf.
Teilnahmslos für all dein Walten
Nimmt die Sonne durch den kalten
Himmel ihren trägen Lauf.

Der Tag, der wird ſchon ſpat.

Der Tag, der wird ſchon ſpat,
Mein Aug', das wird ſchon matt,
All Menſchentreiben iſt ein Traum,
Die Herrlichkeit, ich ſeh' ſie kaum.
Mein Aug', das wird ſchon matt.

Mein Haar, das wird ſchon grau,
Und welche Zier ich ſchau,
Ob Lorbeerkranz, ob Dornenkron',
's iſt beides wohlverdienter Lohn.
Mein Haar, das wird ſchon grau.

Mein Herz, das wird ſchon alt,
Es wird ſchon hart und kalt,
Es fühlt nicht Nadel, fühlt nicht Speer,
Fühlt eure Bosheit nimmermehr.
Mein Herz, das wird ſchon kalt.

Wandlung.

Ich bin ein ſündiger Adam,
Und habe vom Apfel gegeſſen,
Und über den üppigen Apfelbaum
Des Kreuzes faſt vergeſſen.

Doch als die Früchte fielen,
Die Blätter ſacht verſchwanden,
Da ſind die Äſte des Apfelbaums
Als kahles Kreuz geſtanden.

Ich bereue nichts.

„Ich bereue nicht die Sünden, die ich je begangen,
Ich bereue nur die Sünden, die nicht begangen.“
Wohl, der Weltmann ſpricht's.

Ich bereue nicht die Sünden, die ich je begangen,
Ich bereue nicht die Sünden, die ich nicht begangen.
Ich bereue nichts.

Nur das Muß iſt Herr, und ſein die Schuld am Irren.
Erſt die Reue würde mich zur Mitſchuld führen.
Ich bereue nichts.

Erwägung.

Mein Herz wollt' ſein ein Edelſtein
Und ſich im Feuer härten.
Der Edelſtein kann ſchneiden ein,
Doch nie geſchnitten werden.

Ins harte Bett wird trotzdem ſich
Der ſchlimmſte Teufel legen,
Ins harte Herz wird niemals ſich
Der Gottheit Bildnis prägen.

Ich bin Menſch geworden . . .

Ich bin Menſch geworden in der weiten Welt,
Keiner ſteht von allen, die da leben,
Keiner über mir, keiner unter mir,
Ich bin jedem beigegeben.

Ich bin frei geworden in der weiten Welt.
Feſſeln, die mich an das Leiden banden
Oder an der Freude, an der Hoffnung Trug,
Alle ſchlug ich ſie zuſchanden.

Ich bin klug geworden in der weiten Welt,
Legte meine Kräfte und Gebreſten
Zu der Menſchheit ewigem Kapital — und ſchwieg,
So fährt ſich's am allerbeſten.

Des Weltkindes Beſinnen.

Ein Traum? — Vielleicht. Was wär' ſonſt das?
Da träume ich nun ſchon ſeit ſechzig Jahren
Von Torheit, Bosheit, Lug und Haß,
So lebhaft ſchauend grell und kraß,
Als hätt' ich's am eigenen Leib erfahren. —

Ach, biſt du wirklich, du wahnvolle Welt,
Dann haſt du mir das Leben ſcheußlich vergällt. —
Wie kam ich zu dir voll Luſt und Vertrauen,
Wollte nur Schönes und Braves bauen.
Da heucheltest du: desſelben befliſſen,
Und haſt mir all Freud' beſchmutzt und zerriſſen.
Nun hab' ich mich reichlich matt geritten,
Satt geſtritten, ſatt gelitten. —
Müd bin ich . . . .

Vor kurzem war ich bei Göttern zu Tiſche.
Dort läßt man ſchweigend von allem decken;
Das Faule ſchiebt man beiſeit', das Friſche
Läßt man ſich ſchmecken.

Man kann dabei gar viel profitieren,
Wie man mit feinen, noblen Manieren
Sich ſchicklich mag zu Ende führen.
Kein ſchrilles Schreien mehr, kein grelles Lachen.
Ich will es von jetzt ab beſſer machen,
Ein Leben führen, wie es genehmer iſt.
Will ſogar die Verſe ohne Normen,
Ganz nach eignen Launen formen.
Weil es mir ſo bequemer iſt.

Doch was andres will ich wagen
Mit Verſtattung noch zu ſagen.
Trotz des Sportes, aufzuklären,
Iſt es finſter, bleibt es finſter,
Gute Lehren, Leut' bekehren,
Das ſind blaue Hirngeſpinſter.
Sagt's Mephiſto oder Fauſt,
Wie man auf der Erde hauſt,
Es klingt nach in unſerm Ohr,
Und wir bleiben wie zuvor.
Selbſt Erfahrung wirkt bedingt
Nur ſo lange, als ſie zwingt.
Wir ſind hartgeſottne Sünder,
Und ihr Frommen ſeid's nicht minder.

Doch, es wird ſpät.
Ich trinke den garſtigen Trank zur Neige,
Und ſchweige.
Wie ſchön zu ſchauen auch der Götter Leben,
Es iſt verzweifelt ſchwer, ihm nachzuſtreben.

Ich betracht' und beklag' als betrogener Zecher
Noch einmal die Welt,
Und ſchleudere den ſchillernden Becher
An der Ewigkeit eherne Wand,
Daß er zerſchellt. —

Wie bin ich noch wirr, obſchon aufgewacht.
Ich merke wohl, der giftige Trank
Hat mich betäubt gemacht,
Todesbetrübt und krank.
Und ſollte doch jauchzen, daß er endlich leer iſt,
Der vertrackte Humpen, und nicht mehr ſchwer iſt.
Sollte ihn mit ſanft laugendem Lethe ausſpülen,
Ihn mit meiner eigenen Seele ausfüllen,
Mit der guten und ſchönen,
Wie ſie im törichten Wähnen
Sich ſelber ſo gerne tat nennen;
Und ſollt' mit ſolch köſtlichem Inhalt
Den Becher ſtolz himmelwärts tragen! —
Wer iſt verwegen? Wer darf das wagen?
Ich bin es nicht, kann es nicht ſein.
Meine Seele hat von Welt getrunken
Und iſt nicht mehr rein.
Auch hat ſie Liebe mit Undank betrogen,
Hat Haß mit erkünſtelter Sanftmut belogen,
Torheit mit Torheit aufgewogen. —

O meine Seele, der Abend naht.
Willſt du mir nicht das Scheiden verſchönen
Mit herzfroher, tapferer Tat?
Willſt du dich nicht mit der Welt verſöhnen?

Wenn es ihr recht iſt
Und du ihr nicht zu ſchlecht biſt.
Im Grunde ſeid ihr doch einander würdig
Und ebenbürtig.
Gott Vater war ſchalkhaft, als er euch ſchuf,
Nun iſt Irrtum und Torheit euer Beruf.
Ihr krochet hervor aus Sumpf und Schlamm,
Woher auch die Lotosblume kam,
Und iſt doch der Sonne liebſtes Kind.
Laßt euch nur den Spaß nicht gereuen:
Verzeihen, erneuen, ſich freuen!
Dann ſeid ihr, wie die Götter ſind.
Nehmt nur nichts ſchwer und auch nichts krumm;
Seid nicht zu klug und nicht zu dumm,
Und bildet euch doch ja nicht ein,
Das rechte ſo mit Klugheit zu erfragen.
Iſt ſchon die Weisheit zu erjagen,
So kann's eher noch mit einer Torheit ſein.
Jeder forſche, was ihm tauge,
Vor jeder Wahrheit, die dich quält,
Verſchließe ruhig Ohr und Auge,
Und dichte dir die Welt
Wie ſie dir gefällt.
Und träume weiter . . . .

Es kommt dereinſt ein dunkler Tag.

O freue dich, mein Brüderlein,
An deines Lebens Sonnenſchein,
Doch trau ihm nicht.
Es kommt dereinſt ein dunkler Tag,
Noch eh in unnennbarer Klag'
Dein Auge bricht.

Die Werke dein ſo ſtolz erſtehn,
Du wirſt ſie einſt zerfallen ſehn
Und ſein ein Mann;
Doch ſchläft ein treues Herz im Schrein,
Dem du ſein kurzes Erdenſein
Haſt weh getan:

Dann wirſt du fröhlich nimmermehr,
Wirſt um des Toten Wiederkehr
Vergeblich flehn.
Am Grabe werden Röslein blühn,
Dein armes Herz wird welken hin
Und ſtill vergehn.

Grab ein!

Grab ein, grab ein
In unſrer Mutter reichen Schrein,
Für alle Sorge und Beſchwerde
Erliegt dein Lohn in treuer Erde.
Grab ein, grab ein.

Grab einen Schuh
Mit ſtarker Hand, ſo findeſt du
Dein Stücklein Brot aus Halmen ſprießen,
Oh, mögeſt fröhlich es genießen!
Grab einen Schuh!

Grab zwei Schuh ein,
So wird dich einſt ein Baum erfreun,
Der hier ſo tief die Wurzel breitet,
Und deſſen Dach dir Schutz bereitet,
Grab zwei Schuh ein!

Grab drei Schuh ein,
So ſammelt ſich darinen rein
Vielleicht die Quelle friſch und helle,
Zur guten Lab' für Leib und Seele,
Grab drei Schuh ein!

Grab vier Schuh ein,
So iſt's der Grund zum erſten Stein,
Wenn emſig du ein Haus dir baueſt
Und hoffend in die Zukunft ſchaueſt,
Grab vier Schuh ein!

Grab fünf Schuh ein,
So blitzt wohl gar des Silbers Schein,
Und tauſend goldne Fäden weben
Sich herrlich durch dein ganzes Leben,
Grab fünf Schuh ein!

Grab ſechs Schuh ein,
Wie leer mag da die Grube ſein;
Oh, nimmermehr, da findeſt du
Das Beſte, eine ſanfte Ruh',
Grab ſechs Schuh ein!

Volkslied.

Es ſpringt ein guldener Bronnen
Aus heißem Herzen auf,
Und ſpiegelt in der Sonnen
Des Menſchen Lebenslauf.

Es ſteigt ein ewiges Klingen
Zu Gottes Himmel an,
Das Höchſte muß man ſingen,
Weil man's nicht ſagen kann.

Kein Adler mag ſich heben
So hoch zum Himmelszelt,
Als deine Luſt am Leben
Im Jauchzen aufwärts gellt.

So tief legt ſich der Müde
Zur letzten kühlen Raſt,
Als du dein Leid im Liede
Zur Ruh' gebettet haſt.

Lorbeer und Palme.

Strebſt du nach Ruhm, o Sänger, ſo reize die Mitwelt nicht.
Siehe, im Fluch des Volkes welket der Lorbeerkranz.
Gibſt du den Lorbeer doch für des Märtyrers Palme hin,
Dann erſt grüß' ich dich jauchzend, Sohn der Unſterblichkeit.

Davongeflogene Seelen.

Ich komme juſt vom Leichenſaal,
Dem ſchattengrauen, dem kalten.
Dort liegen die Kadaver all,
Die blaſſen Lehmgeſtalten.
Die Freund und Bruder ich genannt
Auf langen, fröhlichen Fahrten,
Die ſind mir jetzt ganz unbekannt,
Wie Erde aus fremdem Garten.
So wird's im dunkeln Leichenhaus
Ein erſtes Mal uns helle:
Die Seele macht den Menſchen aus,
Die ewige, heilige Seele. —
Die Neſter leer, die Seelen fort
Auf unbekannten Straßen —
Wohin, wohin? Kein Sterbenswort
Sie haben ſagen laſſen.
Ich ſtarre in der Blumen Glut,
Ich horche der Vöglein Lieder,
Da wehet leis durch Lebensflut
Ein Hauch der Toten wieder.
Und während die Seelen ohne Raſt
Ich ſuch' mit bangem Mute
— Sitzen im Herzen ſie mir zu Gaſt
Und trinken von meinem Blute.

Klingende Funken.

Immer glühen edle Herzen,
Leidverſunken, freudetrunken,
Und ſelbſt ſchnöde Alltagskerzen
Sprühen manchen Sternenfunken.

Laſſet uns mit Ätherſträngen
Glocken an die Sterne hängen,
Damit ſie die ſtillen Feuer
Weiterſenden in Geſängen.

Für das, was uns am höchſten ſteht,
Für das, was uns am nächſten geht,
Ward uns kein Lied zu eigen.
Da hat man nur ein fromm Gebet
Und — Schweigen.

Ich bin ein Kind
Und bleib' ein Kind,
Weil ich nur ſo
Den Himmel find'.

Dem wahren Spaziergänger ſchlägt keine Uhr.
Ein Glücklicher iſt er im Reich der Natur.
Er denkt nicht an Zeit, und er frägt nicht nach Ziel,
Seine Luſt iſt der Weg — führt er hin, wo der Will'.

Durchs Kornfeld ſtreicht der Städter,
Er kann ſein Aug' nicht wenden
Vom purpurroten Mohne.
Die violette Rade,
Die deutſche blaue Blume,
Und all die bunten Blüten
Entzücken ſeine Seele. —
Der Bauer aber wettert:
Der Teufel ſoll es holen,
Das gottverdammte Unkraut!

Ich hol' mir die Ehren vom Felde!
Sagt der Soldat;
Da gibt es Mord und Brand.
Ich hol' mir die Ähren vom Felde!
Sagt der Bauer;
Da gibt es Luſt im Land.

Der Pflug und das Schwert ſind feindliche Brüder,
Die Wag' ihrer Siege geht auf und nieder.
Sie hungern nach Brot, ſie dürſten nach Ruhm
Und taſten irrend im Kreis herum.
Was iſt doch des Feldes Ehrenzeichen?
Sind's goldige Garben? Sind's blutige Leichen?
O möchte die Menſchheit ſich wählen ganz
Zum Ehrenkranz — den Ährenkranz!

Tut dein Herz dir Gottes kund,
Nimm ihn nicht aus fremdem Mund,
Bau ſein Haus auf deinem Grund.

Was ich aus Trutz vollbracht,
Wuchs voll Pracht über Nacht
Und ward — verregnet.
Was ich aus Lieb' geſäet,
Keimte ſtät, reifte ſpät
Und iſt geſegnet.

Der opferfrohen Güte
Gelingt auch kaum viel mehr,
Als daß ſie das Gemüt
Nicht öde läßt und leer.
Genießer deiner Labe
Sind ſelten doch entzückt,
Nur daß gegebne Gabe
Dein eigenes Herz beglückt.

Auf alle Wiegen ſollt' man's ſchreiben,
In alle Särge ſollt' man's ſchneiden:
Juſt ſo, wie's die Menſchen treiben,
Juſt ſo müſſen ſie's auch leiden.

---

*

Was iſt der Sinn und Endgewinn
Der großen irdiſchen Sendung?
Die Königin und die Bettlerin,
Sie haben die gleiche Endung.

„Wiſſen iſt Macht!"
Wie ſchief gedacht!
Wiſſen iſt wenig,
Können iſt König!

Wie wenig an Ungewöhnlichkeit
Verherrlicht die weite Erde!
Das Genie nur iſt Perſönlichkeit,
Alles andere iſt Herde.

Geh kühl vorüber an des Reichtums Stätte.
Der die Welt hat, iſt ärmer,
Als der ſie — gern hätte.
Traue nicht den trügenden Gaben,
Das Hoffen iſt köſtlicher als das Haben.

In jedem Haus
Vor allem wert
Drei Dinge ſind:
Eine ſtarke Fauſt,
Ein warmer Herd,
Ein kleines Kind.

---

*

Bleibe, o Muſenſohn, eigen, wie die Natur dich gemacht hat,
Ziehe nicht fort mit dem Weltſtrom des täglichen Lebens;
Sonſt geht es dir, wie dem ſtarken, dem mächtigen Bergfluß:
Sobald er dem Strom ſich ergießt, verliert er den Namen!

---

*

Nach innen leben,
Nach außen weben,
Nach unten ſchauen,
Nach oben ſtreben.

Ich ſag' dir, armes Vögelein:
Der Liebling dieſer Menſchen ſein
Iſt ſchwerer Fehl, und wird beſtraft
Mit lebenslanger Kerkerhaft.

O laßt das Denkmalſetzen gehen,
Bis letztes Wort geſprochen iſt.
Ein Bild aus Erz kann erſt entſtehen,
Wenn das aus Ton zerbrochen iſt.

Ich würde mich mit Leuten nie verſöhnen,
Die nicht dienen wollen und nicht herrſchen können.

Wer noch die Menge nicht als Beſtie kennt,
Der ſeh' einmal die blutigen Bahnen,
Die unſere Weltgeſchichte trauernd nennt,
Er wird es ahnen.
Den Volksbefreier preiſt ſie jubelnd heut,
Und morgen den Tyrannen.

Zur Bändigung des Pöbels, laßt mal ſehen,
War hölliſch ſchwer des Teufels zu entraten.
Der Teufel kam auch billiger zu ſtehen
Als jetzt — die Million Soldaten.

Sei nie bloß Parlamentarier,
Sei ſchaffender Autokrat.
Worte ſind Proletarier,
Und Fürſtin iſt die Tat.

In wichtigen Dingen indifferent,
Um nichtige ſchweifen und keifen,
Ein ſolches Geſchlecht ſoll man — mordselement! —
Statt ſalben und täufen — erſäufen.

Zur Gründung von Vereinen
Sind die Deutſchen ſtets bereit.
Nur für eines gründen ſie keinen,
Für — deutſche Einigkeit.

Feſte feiern, Lieder ſingen,
Reden halten, Gläſer klingen,
Spielen, ſporten und flanieren,
Tanzen, flirten und charmieren —
Iſt mit ſolchen guten netten
Dingen unſer Volk zu retten?
— Arbeit, Arbeit ohne Ruh',
Taſchen auf und Fäuſte zu!
Trotzig dem Geſchicke ſtehen,
Oder — feig zugrunde gehen!

Laß dich nicht ein mit der Kanaille,
Die dir auf irdiſcher Wander
Das Leben verdirbt,
Man ſetzt ſich mit ihr
Höflich und klipp auseinander,
Indem man ſtirbt.

O nein, mein Freund, das will ich nicht,
Auf Menſchenherzen ziel' ich nicht.
Mit Luſt und Leiden ſpiel' ich nicht.
Viel lieber mit dem eiteln Tropf,
Dem aufgeblaſenen hohlen Kopf,
Den nehm' ich manchmal gern beim Schopf.

In Fieberdurſt lechz' ich nach kühler Labe,
Nach einem Tropfen edler Rebengabe,
Ein Freund erhebt den Becher ſchäumend voll
Und — trinkt auf mein Wohl!

Wenn du den Leuten Übles tuſt,
So hängen ſie dich,
Oder im großen Gutes tuſt,
So kreuzigen ſie dich;
Und wenn du ihnen gar nichts tuſt,
Verdrießen ſie dich.

Wenn dich die Leut' verdrießen
Und Wehmut dein Herz beſchleicht,
So tu ihnen raſch was Gutes,
Dann iſt dir wieder leicht.

Wenn du dich ſelber verdrießeſt,
Dein Herz iſt lahm und wirr,
So wart' auf ein großes Leiden,
Das bringt dich wieder zu dir.

Wer heute Herr, iſt morgen Knecht.
Wie Armut ſtärkt, ſo Reichtum ſchwächt.

---

*

Feinde zu verderben
Iſt ein froher Ritt;
Um das Bräutchen werben
Iſt ein banger Schritt;
Sterben, ſterben, ſterben
Iſt ein' bittre Freud';
Erben, erben, erben
Iſt ein ſüßes Leid.
Süßes Leid, ich mag dich nicht,
Bittre Freud', ich klag' dich nicht,
Banger Schritt, ich wag' dich nicht,
Mit Menſchenbrüdern ſchlag dich nicht.

Wen ſtets die Güte und die Freude flieht,
Der wird ſich bald gealtert ſehen.
Wer ſeine Stirne oft in Falten zieht,
Dem bleiben ſie beizeiten ſtehen.

Iſt dir dein Bett nicht recht,
So kannſt du dir's beſſer richten,
Iſt dir die Welt zu ſchlecht,
So magſt du dir eine beſſere dichten.

Idealismus allein
Iſt weder gut noch klug.
Vom Realen das beſte
Iſt ideal genug.

Der ſiegfrohe Herr, der rüde Geſell,
Sie herrſchen nach ihrer Weiſe;
Der Feldwebel, traun, der ſchreit den Befehl,
Der König — der ſagt ihn leiſe.

Ach, die Lyriker ſind eigen,
Wenn ſie nichts zu ſagen finden,
Müſſen ſie es laut verkünden,
Daß — ſie ſchweigen.

Im Leben es bunt zu treiben
Iſt Brauch bei der Jugend;
Das Streben, geſund zu bleiben,
Iſt auch eine Tugend.

Wie jagt der Mann nach fernſten Dingen
Und ſtrebt und ſtrebt ohn' Unterlaß,
Doch nimmer wird das Ringen bringen,
Was einſt er ohne Müh' beſaß.

Alles Leben iſt ein Wunder,
Alles Totſein ein Geheimnis.
Lebſt du ewig, iſt ein Weilchen
Grabesſchlummer kein Verſäumnis.

Auf Höhen, wo die Sonne quillt
Aus Gottes Angeſichte,
Hab' ich mein Herz mit Glut gefüllt
Und mein Aug' mit Lichte.
Nun find' ich mich talaus, talein
Zurecht auf dunkeln Straßen
Und hoffe wieder ſtark zu ſein
Zum Lieben und zum Haſſen.

Wer dieſer Erde Pracht und Macht,
Befreit und rein, verachten mag,
Dem wird zur Weihnacht jede Nacht
Und jeder Tag zum Oſtertag.

Vater unſer! dieſen Ruf ſenden wir den Sternen zu.
Mutter unſer! damit ſinken müde wir zur Erdenruh'.
Mutter unſer! laß uns ſchlafen ſüß an deiner warmen Bruſt,
Vater unſer! weck uns wieder auf zu Licht und Himmelsluſt.
Eines in des andern Arme legt die Kindlein treu und weich.
Vater unſer! Mutter unſer! Zu uns komme euer Reich!

Als Kind hab' ich geſpielt mit Scherben
Und bunte Steinchen froh geſchichtet.
Als Mann hab' ich den Bau, den derben,
Des Lebenszieles aufgerichtet.
Und wenn nach Kämpfen und nach Kümmern
Der ſtolze Bau zugrunde fiele?
Dann werd' ich wieder Kind und ſpiele
Gar fröhlich mit des Glückes Trümmern.

Ihr ſpaltet Haare,
Ich kitte Steine,
Wer tut das Wahre
Für die Gemeine?

Geiſtig Verfeinern
Lähmt alle Stärke,
Trennen, Zerkleinern
Gibt keine Werke.

Jedoch, das meine
Steht tauſend Jahre,
Ich kitte Steine,
Ihr ſpaltet Haare.

Ihr meßt mich mit den Kleinen,
Da beſteh' ich.
Ich meß mich mit den Großen,
Da vergeh' ich.
Aus der Tiefe aufgeſchwungen,
Doch die Höhe nicht errungen,
Soviel ſeh' ich.

Soll die jüngſte Literatur man leſen?
Trinken jungen Wein, eh er verjeſen?
Wartet, bis es zehnmal ſich gejährt hat,
Was dann übrig bleibt und ſich geklärt hat.

Seit auf dem Sarg ich des redlichen Schusters
Den Lorbeer gesehen,
Flüstert jeglicher Lorbeerkranz,
Den sie mir spenden:
Freund, du hast — Stiefel geschrieben!

Vor deiner Nasen
Soll ich Nesseln grasen;
Hinter deinem Rücken
Will ich Trauben pflücken,
Sollteſt um dich wenden,
Will ich's rasch vollenden:
Und vor deiner Nasen
Wieder Nesseln grasen.

Schwarz=rot=gold immerdar!
Schwarz ist ihr Augenpaar,
Rot ist ihr süßer Mund,
Gold ist ihr Haar!

Ich bat das schöne Weib um einen Kuß,
Es hat versagt.
Ich zielt' nach meiner armen Brust den Schuß,
Er hat versagt.
Ich dachte, was das erstemal nicht wird,
Ist bloß vertagt.
Und war, als daß ich's noch einmal probiert,
Viel zu verzagt.

Das Weib iſt eine Nuß,
Die man aufbeißen muß,
Dem Mann Gott genad,
Der keine Zähne mehr hat!

Das Schwert will nicht geſchoſſen,
Es will geſchliffen ſein.
Das Lied will nicht verſchloſſen,
Es will gepfiffen ſein.

Der Pfeil will nicht geſchliffen,
Vielmehr geſchoſſen ſein.
Die Welt will nicht begriffen,
Sie will genoſſen ſein.

Zu Straßburg trinkt man Schlechteſten und Beſten,
Zu Danzig bin ich nüchtern nie geworden.
Getrunken wird im Oſten und im Weſten,
Geſoffen wird im Süden und im Norden.
Der Deutſche ſchwingt ſich nicht mehr in die Sphäre
Der hohen Muſen Thalia, Urania;
Ein goldner Becher kreiſt vom Fels zum Meere,
Und im Becher badet Frau Germania.

Wohlan, wer einſtens dräute
Und nur den Waffen traute,
Sich ſelbſt als Menſch nicht ſcheute,
Mit Trotz auf jeden ſchaute,
Und ſeiner Ehre Beute
Auf Säbelſchneiden baute.

Doch Gaſſenbub', wer heute
Aus Vorwitz um ſich haute.
— Ich ſchlage nicht die Leute,
Ich ſchlage nur die Laute.

---

*

Heute pocht ſein Herze metriſch,
Heute klingelt ſeine Zungen,
Heute tanzen alle Muſen
Um den ruhmesdurſtigen Jungen.
Heute ſteigt er zum Parnaſſe,
Heute, glaubt er, glückt es ſicher.
Sieh, da drehn ſie ihm die Naſe
Und entfliehen mit Gekicher.

Manches Genie
Iſt vernünftig nie,
Immer Genie.
In Geiſtesbeſchwerden
Ruft's ach und weh aus,
Fühlt ſich fremd auf Erden
Und daheim — im Kaffeehaus.

In einem Eiſenbahngelaß
Ein altes, ſtilles Männlein ſaß.
Und neben ihm zwei ſchwarze Herren,
Die wollten fleißig ihn bekehren,
Mit feinem Witz, mit leiſem Hohn,
Und dann mit dringlichem Sermon;

Geſtanden es auch endlich ein,
Daß ſie — ſchon um den Heiligenſchein —
Von der Geſellſchaft Jeſu ſei'n.
„Von der Geſellſchaft Jeſu," fragt
Der Alte, dem das nicht behagt,
„Doch von der erſten, ihr Geſchätzten,
Oder etwa von der letzten?"
„Wieſo?" darauf die klugen Herrn.
Der Alte, der erklärt ſich gern:
„Nun, Ochs und Eſel oder Schächern,
Den welchen mögt nach Art und Fächern
Ihr gern euch füglich zugeſellen?"
— Und was geſchah? Sich zu empfehlen
Beeilten ſich die beiden ſchnelle,
Schon bei der nächſten Halteſtelle.

Kecklich mit dem Schelm zu ſpaßen
Sollten Schelme bleiben laſſen.

---

*

Siehe, Siziliens ſüdliche Sonne
Scheint ſchön!
So ſtrahlt ſie, Schnee ſchmelzend, ſeit Sommern.
Sentimentale Seelen ſind ſelig,
Sehen ſie ſolcher Sonne ſchweren Schaden?
Segenslos ſengt ſie ſämtliche Saaten,
Schadet ſchmächtigen Setzlingen ſehr,
Selbſt ſtarken, ſtrotzenden Stämmen.
Schmachtende Sänger — ſonſt ſingend —
Siechen, ſinken, ſchreien ſterbend:
Schreckliche Sonne!

Wieder iſt ein Jahr verfloſſen
In das Meer der Ewigkeit!“
Alſo dichten Dichterlinge
Jedes Jahr zur ſelben Zeit.

Doch dem Geiſt im Setzerkaſten
Ward das Späßchen endlich fade,
Heimlich tat er in der Lade
Nach den falſchen Staben taſten.

„Wieder iſt ein Meer verfloſſen
In das Jahr der Ewigkeit.“ —
Ob des niederträchtigen Wichts
Hat der Dichter ſich erſchoſſen,
Doch die Leſer — merkten nichts.

Wie die Welt verſchieden richtet,
Habt ihr's ſchon einmal erwogen?
Lügen wir, ſo heißt's gedichtet,
Dichtet ihr, ſo heißt's gelogen.

Hölle

Eines Sünders Neuelieder.

I.

Die ſüßeſte von allen meinen Sünden,
Die hab' ich, ſchönes Kind, mit dir begangen;
Die härteſte von allen harten Strafen,
Die hab' ich, böſes Weib, um dich empfangen.

Geblendet von der Schönheit deines Leibes,
Und dann verzehrt von deiner Liebe Gluten,
So ſtarb ich hin und ließ den Geiſt verlöſchen,
Und ließ in Seligkeit das Herz verbluten.

Der Jüngling ſtarb, das Weib gebar den Mann
Zu neuer Sehnſucht und zu neuer Luſt,
Doch fand er keine mehr, ſo ſüßen Wehs,
Als jenes Sterben war an deiner Bruſt.

Und heiß durchwühl' ich alle Lebenstiefen,
Den Funken Glücks noch einmal zu ergründen,
Und büß' mit ewig unerfüllter Sehnſucht
Die ſüßeſte von allen meinen Sünden.

II.

Ach, daß ich den erſten reinen
Engelfrommen Kuß im Leben
Einem Mädchen hab' gegeben,
Schuldbefleckt, und nicht dem meinen!

Was ſoll ich dem Bräutchen ſagen,
Wenn es ſchuldlos, reingeſittet
Um den erſten Kuß mich bittet,
Den ich ſchon zu Grab getragen!

Ach, ich will mit meinen Lippen
Nun den ſcharfen Dornſtrauch küſſen,
Um das giftige Blut zu büßen,
— Dann erſt an den ihren nippen.

III.

Ich fand in dieſer Nacht dein Bette leer.
— „Beim kranken Kinde hätteſt du gewacht.“
Ich hab' gelobt dir Liebe bis zum Tod;
Mein Herz, das ſtarb in dieſer Nacht.

Die Stunden, da das Kind allein verſchmacht,
Hat ſie bei einem fremden Mann verbracht.
Ich hab' gelobt ihr Liebe bis zum Tod;
Mein Herz, das ſtarb in dieſer Nacht.

Ein Särglein für mein Herz und für mein Kind.
Und in der Jasminlaub' ein glücklich Paar!
Als Gott, der liebe Herr, das Weib erſchuf,
Ob er wohl auch bei Troſte war?

Herr Graf, du haſt mich lieb gehabt.

Herr Graf, du haſt mich lieb gehabt,
Das arme Bauernkind,
Und dort, wo junge Dirnen auch
Von altem Adel ſind.

Ich war dein lieber ſüßer Schatz,
Und du mein trauter Franz,
Jetzt trägſt du deine goldne Kron'
Und ich den Dornenkranz.

Herr Graf, du haſt mich lieb gehabt,
Wir hatten zwei ein Bett.
Wenn ich von deinen Hunden jetzt
Den Bretterkobel hätt'!

Du haſt der Köche zwei und drei,
Der Kellermeiſter vier;
Wer reicht die harte Krume Brot,
Den Waſſertrofen mir?

O Herr, du haſt mich lieb gehabt,
Und unſer Kind verſchmacht,
Der Vater fährt ins hohe Schloß,
Die Mutter in den Schacht.

Wenn einſt ſich auf die Gräber tun,
Die Schlöſſer ſtürzen ein,
Dann wird, du ſtolzer Bräutigam,
Wohl unſre Hochzeit ſein?

Neuer Sang mit altem Klang.

Ich weiß ein Lied zu ſingen
Von einer ſchönen Maid,
Die hat ein weißes Hemde
Und güldenes Geſchmeid.

Das güldene Geſchmeide,
Das tat mir nichts zuleide.
Das Hemde war ſo lind.

Ich ſuch' am linden Hemde
Daß ich den Herzſchlag find',
Dann ſtoß' ich in den Buſen
Das Meſſer ihr geſchwind.
Der harte Stahl tat klingen,
Das heiße Blut tat ſpringen
Mir in das Angeſicht.

Dann beicht' ich meine Sünden
Und gehe zum Gericht,
Um meinen Lohn zu finden
Auf hohem Blutgerüſt.
Vom Leben will ich ſcheiden,
Statt Liebespein zu leiden
Ob einer falſchen Maid.

Ein Streitgeſang.

Die größte Schmach, die je mir werden kann,
Vermaledeit ſei ſie, tut der mir an,
Der von mir ſagt, ich hätte keinen Feind.
So kläglich arm, zu haben keinen Feind!
Hat je gelebt ſo arm ein braver Mann?

Ich haſſe keine Seele. Denn mir weiht
Den Erdenſohn das allgemeine Leid.
Doch, alles Schlechte, Falſche, was da baut
An dieſem Leid, ich haſſ' es tief und laut.

Um eitel Liebe buhl' ich nicht, ist sie
Durch fremden Schwächen huldigende List
Zu wohlfeil mir auf jedem Markt zu haben.
An heißem Haß der Schlechten mich zu laben
Ist meine Lust. Es müssen alle, alle
Die Schurken, Schleicher mich mit bittrer Galle,
Die Wichte mich mit giftigem Hohn begeifern,
Die Finsterlinge meiner fluchend eifern,
Die Knechte fliehen mich, die frevlen Herren,
Die hochmutswütigen, mir Krieg erklären.
Denn was ich will: die Menschheit neu
Verjüngt zu sehn, und sich getreu.
Dem Menschen nicht, dem Laster künd' ich Krieg,
Und sollt es selbst im eigenen Busen sein:
Der ewige Herr im Himmel, der ist mein.
Mein auch der Streit — und sein der Sieg.

Wenn Gott mich fragt am Tage des Gerichts:
Wo sind sie, die dich lieben? — sag' ich nichts.
Doch zeig' ich zum Ersatz ihm, die mich hassen.
Und bitt' ihn um die Prüfung des Gewichts.
Ich hoff', er wird es gelten lassen.

Gott und Volk gehört zusammen.

Eurer Flüche Blitzesstrahlen
Schleudre ich zurück auf euch,
Foder' Rechenschaft von allen,
Die gefährden Gottes Reich.

Pfaffen, die ſich drängen zwiſchen
Gott und Menſchheit, ſie zu trennen,
Die hier fälſchen und dort fiſchen,
Ihnen will ich Wahrheit nennen:
Gott und Volk gehört zuſammen,
Heut und alle Tage, Amen.

Und auch jene Phariſäer,
Die mit ihrem flachen Wiſſen
Spielen ſich auf große Seher
Und den Himmel wollen ſchließen,
Die dem Volke frech vernichten
Seinen Gott und ſeine Seele —
Weltgeſchichte wird ſie richten
Und es zeigen grauſig helle:
Gott und Volk gehört zuſammen,
Heut und alle Tage, Amen.

An die Naturaliſten.

Geiſter dieſer Zeit, wer ſoll verſtehen
Euch nach menſchlicher Vernunft Geſetzen?
Peſſimiſtiſch haßt ihr dieſes Leben,
Will jedoch die Kunſt ein ſchönres ſchaffen,
Hei, wie ihr ſie geifernd gleich verläſtert!
Das, was aus dem Leben ihr verwünſcht,
Möchtet in der Kunſt ihr wiederfinden,
Nur nichts Froheres, um Gotteswillen,
Nichts, was unſre Seele könnt erfreuen,
Denn die reine Freude ſoll verpönt ſein;

Nichts, was Lieb' und Hoffnung könnte wecken
Zu der Menſchheit. Und erſt Ideale!
Ideale hat nur der Philiſter.
Sonſt iſt Kunſt auf lichten Höhn geſchritten,
Heiter reigend um die ernſtre Schweſter
Religion. Sonſt hat ſie in Erz und Marmor
Mit des Lieds erhabnen Weiheklängen
Unſere Helden zur Unſterblichkeit geleitet,
Unſeren ungezognen Leidenſchaften
Maßvoll edlere Geſtalt gegeben,
Und im Spiel ein Gottesreich geſtiftet,
Munter Schnippchen ſchlagend der Materie.
Und dies lichte Reich wollt ihr vernichten?
Juſt den göttlichſten der Sinne ihr verlöſchen?

Phantaſie! Wozu denn ward ſie euch?
Wollt ihr ſchon verſtümmeln euer Weſen:
Raubt das Aug', das Ohr, die Sprache euch,
Nicht jedoch die Kraft, die aus dem Staub uns hebt.
Frei nach allen Keimen ſoll entwickeln
Sich der kleine Menſch. Schildert, Realiſten,
Genial den Kot, die feuchte Fäulnis,
Wühlt und ſchwelgt darin, Naturaliſten,
Nach Belieben; auch nach dieſer Seite
Muß ausleben ſich die Menſchheit.
Düngt den Baum, auf daß er wachſe, grüne.
Warum ihn verſpotten, wenn er blüht?

Menſchenbaum braucht Erdreich nicht allein,
Auch Sonnenſchein. Und ohne üppig Blühen
Keine Frucht. Die Jugend ſei geprieſen
Mit ihrem heitern, hoffnungsfriſchen Herzen! —

Gern ſei euch der Würmer Reich gelaſſen,
Achtet, wie ſie kriechen, bohren, piſſen,
Schildert, bitten wir, nur recht dramatiſch
Und genau, man will ja alles wiſſen.
Uns doch ſei gegönnt, als Schmetterlinge
Hoch die ſonnigen Blüten zu umgaukeln,
Dieſes Sein mit Phantaſie zu ſchmücken,
Und mit freier Seel' die Totengräber,
Die aus Knochen Kunſtgebilde machen,
Manchesmal ein wenig auszulachen.

Leute gibt es allerlei.

Leute gibt es allerlei
Auf der weiten Gotteswelt.
Wem die Sache nicht gefällt,
Wer da ausmarſchiert, um jeden,
So nicht ſein iſt, zu befehden,
Der wird nimmermehr auf Erden
Mit der Fehde fertig werden.
Juden, Slaven, Atheiſten,
Welſche, Philoſophen, Chriſten,
Japaneſen, Deutſche, Heiden,
Und wie noch die Maſſen ſcheiden,
Kaſten, Sekten, Nationen,
Die in Gottes Licht ſich ſonnen,
Alles rollet hin und her,
Wie der Wellenſchwall im Meer.
Wie die Wäſſer und die Winde,
Stürmiſch hier, und da gelinde,

Ewig um den Erdball kreiſen,
So in den Naturgeleiſen
Wogt die Menſchheit hin und wieder;
Schranken, die du heute aufſtellſt,
Brechen morgen krachend nieder.
Güter, die durch Krieg errungen,
Frieden, ſo durch Krieg erzwungen,
Reifen neuerdings die Saaten
Aus zu neuen Schreckenstaten.
Nicht einander jagen, ſchlagen,
Sondern mit Geduld ertragen
Nach dem Rate der Natur,
Iſt das Omega und Alpha
Aller Bildung und Kultur.
Wer da ausmarſchiert, um jeden
Fremdgeſinnten zu befehden,
Der wird nimmermehr auf Erden
Mit der Fehde fertig werden.
Wär' der letzte Feind zertreten,
Müßte er ſich ſelber töten
Als den Reſt in dem Planeten.

Der Schwindel an das Publikum.

Von allen Rädern unſerer Zeit,
In Werkſtatt und auf Eiſenbahn,
Steht als Regiererin der Welt
Das Glücksrad obenan.

Das braucht man nicht zu treten erſt
Das dreht ſich ſelber um,
Ich kann es dir empfehlen ſehr,
Verehrtes Publikum.

Pack an, pack an, iſt morgen leicht
Die halbe Welt ſchon dein,
Und biſt du klug, mein guter Freund,
Wird's bald die ganze ſein.

Ei, komm doch, ich verſpreche dir
Die ſtolzeſten Paläſte,
Mit Viergeſpann, Lakaien d'ran,
Und königliche Feſte.

Der Bacchus wird als Portier
Die Gäſte nicht verſcheuchen,
Die Venus macht im Haus Honneurs,
Iſt huldvoll ohnegleichen.

Mit Aktien und Lotterie
Mußt du dein Glück beginnen;
Verdienen iſt philiſterhaft,
Doch vornehm iſt gewinnen.

Da ruht man auf dem Sofa aus
Und ſchmaucht die feinſten Zigarren,
Und läßt für ſich den „Pöbel", traun,
Hübſch arbeiten und ſparen.

Ei, was Gewiſſen, Ideal!
Das Leben iſt ein Spielchen,
Und hochperzentige Wertcoupons
Sind unſer höchſtes Zielchen.

Was Arbeit, Narr, das Glücksrad her,
Das dreht ſich ſelber um,
Ich kann es dir empfehlen ſehr,
Verehrtes Publikum!

Der Beſeſſene.

Mir graut, ich bin beſeſſen,
Beſeſſen von dem Gelde hier,
Mein Schaffen, ſelbſt mein Sinnen,
Mein Träumen wird zu Gelde mir.
Was meine Hand berühret,
Wird märchenhaft zu Gelde mir,
Die Sehnſucht meines Herzens
Wird eingelöſt mit Gelde mir.
Ich dürſt' nach Lieb' und Freundſchaft,
Nach Mut, nach Frohſinn, Ehr' und Ruhm,
Mein heißer Drang nach Tugend,
Er ſetzt ſich ſchnöd in Gelde um,
Vor meiner Türe wimmern, ach,
Die Hungernden und Armen,
Und ich bin nicht imſtande, ach,
Mich ihrer zu erbarmen.
O Brüder, liebe Brüder,
Wie teil' ich euch von Überfluß,
Da ich doch ſelber mitten
Im ſchnöden Gelde darben muß.
Das Geld als Segen Gottes,
Das habe nie beſeſſen ich,
Doch bin von ſchlechtem Mammon
Seit Jahr und Tag beſeſſen ich.
Und weil vor dem Verlieren
In Angſt und Sorg' ich beben muß,
So hab' ich Not und Elend
Vom Geld, ſolang ich leben muß.
Und wenn ich's einſt verlaſſen ſoll,
Wird doppelt hart das Sterben,

Und ſchmähen einen Geizhals mich
Die tief verhaßten Erben. —
O grauenhaftes Schickſal, du,
Den Mammon zu verfluchen,
Und ihn mit Hungers Haſt und Gier
Doch immer müſſen ſuchen.
Dem Armen das Verſchmachten
Für ſeine Seele frommen muß,
Dieweil die meine jämmerlich
Im goldnen Bann verkommen muß.
O Gott, wie wird das enden noch,
Was ſoll mich Ärmſten laben,
Wenn ich den goldnen Becher leer
In lahmer Hand werd' haben!
Noch einmal möcht' für Göttliches
Auf Erden ich erwarmen.
Erlöſe von den Banden mich,
Erbarmen, Herr, Erbarmen!

Der Reiche.

Ach, wir armen Reichen werden
Oft der Läſterzungen Beute!
Und wir ſind, bei Licht betrachtet,
Doch die allerbeſten Leute.

Was! ich nicht getreu der Pflicht?
Hab' geſchworen, reich zu werden;
Schuft, der ſeinen Eidſchwur bricht
Und verachtet Gott auf Erden!

Was! ich hätt' nicht Religion?
Gott iſt auf die Welt gekommen,
Glaub' ich fromm, und hat im Gold
Irdiſch Weſen angenommen.

Was! ich hielt' auf Ehre nicht?
Darum brauch' ich Geld in Haufen,
Daß ich, wo die Waare feil,
Auf dem Markt kann Ehre kaufen.

Alſo iſt es luſtig leben!
Meine Schäden zu verhüllen
Eilt der eine, und der andre
Meine Wünſche zu erfüllen.

Hei, wie iſt's doch ſchön auf Erden!
Wo man alles kann erwerben. —
Einer nur läßt lang ſich ſuchen,
Einer, der für mich will ſterben.

Der Übermenſch.

Da ſitzt ein armer Sünder
Auf einer harten Bank,
Wie Roſen blühn die Wangen
Des Jünglings, ſtark und ſchlank.

Ein freies Leben führte
Der junge Nimmerſatt,
Er tat zwar nichts aus Liebe,
Doch liebte er die Tat.

Er hat geraubt, gemordet,
Sonſt Unheil viel getan,
Ein Berg von Miſſetaten
Begräbt den jungen Mann.

Ein Meer von heißen Tränen
Iſt über ihn gefloſſen,
Und wo ſein Fuß gewandelt,
Kann keine Blume ſproſſen.

Nun ſteht er vor den Richtern
In aller Ruhe da.
Man fragt: „Haſt du's begangen?“
Er ſagt gelaſſen: „Ja.“

Er weint nicht und er lacht nicht.
Und einer, der noch glaubt,
Fragt: Ob er nicht bereue?
Er ſchüttelt kühl das Haupt.

Man führt herein die Mutter,
Der er den Sohn erſchlagen,
Sie ſtummt und ſtarrt ins Leere,
Kann nimmer weinen, klagen.

Man führt herbei die Schweſtern,
Die nach dem Bruder ſchrein;
Man trägt den zarten Säugling,
Den mutterloſen, herein.

Der Jüngling, kalten Auges
Blickt er die Opfer an,
Als fragte er: Was weiter?
Ihr ſeht, ich hab's getan.

Nur einmal ſtrahlt ſein Auge,
Das kalte Auge, licht,
Als die Gerichtsverhandlung
Der Abend unterbricht.

Wohlan, jetzt kommt das Süpplein
Und dann der gute Schlummer,
Er ſchläft die ſieben Stunden,
Ohn allen Gram und Kummer.

Die Qualen unſrer Seele,
Dir ſind ſie nicht bewußt,
Beneidenswertes Untier
Mit deiner hohlen Bruſt.

Der Erde heiße Herzglut,
Sie kann dich nicht erreichen,
Des Lebens wilde Schmerzflut
Dich nimmermehr erweichen.

Das wilde G'jaid der Not,
Das um den Erdball hetzet,
An dem ſich jedes Herz
Langſam zum Tod verletzet,

Du biſt davor gefeit.
Das Stöhnen in der Bruſt
Des Nächſten iſt dir, traun,
Ergötzlichkeit und Luſt.

Dich bindet keine Sitte
Und keine Menſchlichkeit.
Immun biſt gegen Liebe,
Immun auch gegen Leid.

Dein Sittenſprüchlein lautet:
's gibt weder Gut noch Schlecht.
Wer ſiegt, das iſt der Herrſcher,
Wer ſtark iſt, der hat recht. —

Des andern Tags die Richter
Erörtern das Geſetz;
Dich langweilt „dieſes öde
Und müßige Geſchwätz".

Von Gut und Böſe jenſeits
Biſt du durch nichts beenget,
Kein Mitleid, kein Gewiſſen
Je dein Gemüt bedränget.

Die Macht war deine Gottheit. —
Nun hat ſie ſich gewandt,
Der Stärkre hat den Schwächern
Vor das Gericht gebannt.

Wirſt du es auch nicht ſpüren,
Du eiſenharter Mann,
Wenn ſie an dir vollführen,
Was andern du getan?

Vielleicht kommt doch zum Vorſchein
Bei dir ein bißchen Herz,
Wenn du dich hebſt das erſtemal
Im Leben — himmelwärts.

Im Saale auf die Richter
Das Volk mit Bangen harrt.
Der Knab' ſchaut in die Runde
Und ſtreicht den jungen Bart.

Es will ihn faſt befremden,
Daß jetzt die Frauen weinen
Und bangen, als die Richter
Zum Urteilsſpruch erſcheinen.

Nun wird es dumpf und ſchwül
Als wie in einem Grab.
Der Richter hebt ſich hoch —
Tritt vor — und bricht den Stab.

„Zum Tod!“ haucht es, „zum Tode!“
Dann alles ſtumpf und ſtumm. —
Der Mörder blickt mit Staunen:
„Zum Tode? — Wen? — Warum?

Zum Tode mich?!“ er ruft's,
„Zum Tode durch das Strängen?
Der einzige ſtarke Menſch
— Und wollen ihn jetzt hängen!“

Die Dichter und die Leute.

Wir ſäen Samen,
Es wachſt nix.
Wir ſchreiben Dramen,
Es wirkt nix.
Wir erzählen Geſchichten,
Es tut nix.

Wir dichten Gedichten,
Es hilft nix.
Wir ſprechen Sprüche,
Es nutzt nix.
Wir fluchen Flüche,
Es ſchad't nix.

Unterricht für moderne Poeten.

Dichter, wenn du für die Leute
Dichten willſt, ſo ſei geſcheute,
Baue, ſollſt du etwas gelten,
Ihnen pappendeckne Welten,
Helden, die mit Spagatſchnüren
Hübſch ſind durch den Plan zu führen.
Dichte Gärten, wo die Grillen
Statt zu zirpen Flöten ſpielen.
Und zur ſchönen Augenweide
Dichte Roſen fein aus Seide,
Daß ſie duften, Herr Verfaſſer,
Dichte Tau aus Kölnerwaſſer.
Mit Magie und Zauberſtücken
Magſt du ihren Kopf berücken.
Lorbeerkranz wird zwar nicht echt ſein,
Doch aus Gold wird er dir recht ſein. —
Eins nur, laß die Leute ſchauen
Nie in deines Herzens Auen.
Deines Gartens ſchönſte Blüte,
Holde Roſen im Gemüte
Würden ſie auf Graswert meſſen
Und mit plumpen Schnauzen freſſen.

Des Sängers Verzweiflung.

Während eines blutigen Krieges.

Am erſtbeſten Eichbaum zerſchlag' ich die Leier! —
Zerberſte, zerſchelle in ſchnöde Scherben,
Stöhne, ſchrille im Sterben zum letztenmal falſchen Geſang! —

Da ſangen die Saiten
Von grünender Erde! —
Rot muß ſie ſein, von Menſchenblut rot ſein!
Schießt und ſtecht und ſchlaget ſie nieder
Die Menſchen, die elenden, wo ihr ſie findet!
Auf furchigen Feldern,
Bei goldenen Garben,
Heiteren Herzens im Schäferhaine;
In brauſender Werkſtatt voll regen Fleißes,
Auf rollenden Rädern,
Auf wogenden Wellen in Handel und Wandel;
Auch zwiſchen den Wänden der Schule, des Wiſſens,
Im Tempel der göttlichen Kunſt, erglühend
Im Schönen und Wahren.
Wo ihr ſie findet, trotzig ſich freuend, die Menſchen,
Schießt und ſtecht und ſchlaget ſie nieder!

Was ſoll ſie, die flackernde Flamme
Am häuslichen Herde?
Befreit ſie und pflanzt die lebendigen Fahnen
Auf Türme und Dächer,
Auf prangende Zinnen ſtolzer Paläſte!
Was lohet und leuchtet entfachet zu Lunten,
Gebilde der Menſchen ſchmelzt ein in den Gluttopf.

Da ſangen die Saiten
Von blauem Himmel voll Sonnen und Sterne!
Rot muß er ſein, der herrliche Himmel muß rot ſein!
Tauchet die Pinſel in brennende Städte
Malet mit lohen Gluten den Himmel;
Wölbet mit Wolken des wogenden Rauches
Den Flammenofen über der Erde,
Daß keine der ſengenden Sonnen, der ſtechenden Sterne
Keiner uns trübe das Schauſpiel!

Da ſangen die Saiten
Von roſigem Antlitz der Jugend.
Sie ſangen von Liebe im Herzen, von Luſt in der Bruſt wohl,
Von trauteſter Treue, bis einſtmals der Tod trennt. —
Fehde den lugvollen, trugvollen, gleißenden Saiten!
Im Herzen iſt Haß.
In der Bruſt brauſen Brände!
O reißt auseinander die liebeträumenden Leben.

Das Weib mag weinen und welken,
Der Mann muß erbleichen — und brechen die Liebe.
Reißet den Sohn vom ſehnenden Herzen der Mutter,
Einſam ſollen ſie ſterben und ſtarrenden Auges verweſen!

Haß dem Guten, dem göttlich Gerechten,
Haß dem Hohen und Holden!
Im Herzen iſt Haß,
Entfachet zur flammenden Tat ihn:
Die Lebenden tötet, die Toten rächet,
Daß ewige Rache die Menſchheit richte! —

Da ſangen die Saiten
Von Leben und Liebe,
Von Friede und Freude,
Von wahrer, erhabener Menſchenvollendung!

— — — — — — — — — — — — — — —

Am erſtbeſten Eichbaum zerſchlag' ich die Leier!

Eine Stimme in der Wüſte.

Es mußt' ein wildes Schlachten kommen,
Du, Welt, verträgſt den Frieden nicht,
Du ſchreiſt nach ihm, und naht er ſchüchtern,
So ſchlägſt du ihm ins Angeſicht.

Ich ſah noch keinen Tag erſtehen,
Der nicht entfacht vom Reinen war,
Und keine Sonne ſah ich ſinken,
Die trüb nicht vom Gemeinen war.

O dummes, bettelhaftes Prahlen
Mit deines Fortſchritts großen Siegen,
Wenn unter den brutalen Füßen
Zermalmt der Seele Schätze liegen.

Zermalmt iſt mit den Götzenbildern
Auch Jovis hehre Lichtgeſtalt,
Und deine neuen Lichter leuchten,
So wie der Fäulnis Phosphor ſtrahlt.

Du weißt ſo viel und biſt nicht weiſe,
O ſage, Welt, ob dir denn wohl iſt
Bei deiner krauſen Hochkultur, die
Außen bunt und innen hohl iſt?

Den Hexentanz des Lebens tanzt
Die Kunſt getreulich mit; die Taube
Entſank den reinen Himmelshöhen
Und flattert halbbetäubt im Staube.

Die Güte und die Menſchenwürde,
In heißen Kämpfen dir errungen,
Iſt fremd geworden deinem Herzen,
Ein Schmuck nur worteluſtiger Zungen.

O, nichts vom vorigen Jahrhundert
Haſt du dir, Welt, gemacht zu Nutzen,
Als bloß die Kunſt, mit frechem Flunker
All deine Torheit aufzuputzen.

Die graugelockte Weisheit ſchweiget,
Die unerfahrne Jugend ſpricht;
Beſiegt, ruft ſie, ſind Elemente!
— Die Leidenſchaften ſind es nicht.

Von Hohn und Geifer der Parteien
Seh' ich mein Vaterland beflecket,
Die Führer blind und taumelnd, bis ſie
Ein grauſes Menetekel wecket.

Dann mitten in der wilden Drangſal
Wird männiglich die Welt verfluchen,
Doch ringend mit den Nachtdämonen
Den Flug in lichtere Höhn verſuchen.

Das ſtete Glück macht Sünder, Toren,
Und kleines Unheil Weltverhöhner.
Die maßlos ſchwere Not allein iſt
Der große Sühner und Verſöhner.

Ständchen.

In einer Winternacht
Hab' ich dies Lied erdacht,
Es ſei als Minneſang
Der Mitwelt dargebracht. —
Ihr Menſchen ſeid nicht wert,
Daß man euch liebt und ehrt,
Daß man ſein Herzblut gibt
Für das, was ihr begehrt,
Denn euer Wunſch iſt Wahn,
Und ſchief iſt eure Bahn,
Und jeden ſteinigt ihr,
Der euch ein Gut gewann.
Der euch ein Gut gewann,
Und euch ein Heil erſann;
Und es geſchieht ihm recht,
Denn er hat ſchlecht getan.
Wer eure Laſter ſchürt
Und euch zum Abgrund führt,
Dem euer ſchändendes
Und falſches Lob gebührt.
Für dies Geſchlecht des Kain
Kann Abſcheu nur allein,
Statt Lieb' und Opferluſt,
Die rechte Gabe ſein.

Kräftigung.

Was ich ſuchte, konnt' ich lang' nicht finden,
Was ich liebte, tat zu ſchnell entſchwinden,
Was ich haßte, wollt' mich überwinden.

Doch, was linde Lieb' nicht mochte wagen,
Daß hat droher Trotz zurückgeſchlagen,
Und der Kampf hat mich zur Kraft getragen.

Gen Himmel hinauf.

Die Menſchen bauen, die Menſchen zerſtören,
Sie lieben, umarmen und ſchlagen ſich tot;
Sie ſchwärmen von Schönheit, Tugend und Ehren,
Sie klimmen hinan mit großer Not.
Doch ſind ſie oben nahe dem Ziele,
So ſtirbt der Drang, es kehrt ſich der Wille —
Sie ſtürzen ſich wieder hinab in den Kot.
Das iſt der Geſchichte ewiger Lauf,
Wir können's nicht wenden,
Nicht ändern und enden,
Unſre Beſtimmung iſt ewiges Ringen
Gen Himmel hinauf.

Anklage.

Wenn die wilden Wetter ſchlagen
Und die giftigen Seuchen toben,
Welch ein grauſes Heulen, Klagen,
An den hohen Himmel oben!

Großer Gott, für ſolche Armen
Hätt' ich wahrlich kein Erbarmen.
Hemmeſt du die böſen Wetter
Und die giftgeſchwellten Seuchen,
Machen ſie mit Kriegsgeſchmetter
Aus ſich ſelber tauſend Leichen.

Fürſprache.

Doch, was auf Erden keimt,
O laß es reifen,
Und was im Menſchen ruht,
Das laß erſtehn.
O Gott, laß dieſes irrende,
Nach deinen Höhen ringende,
Dies arme, herrliche Geſchlecht
Nicht untergehn!

Dem Dichter.

Mein Sänger, laß' den Widerpart
Und ſing' ein luſtig Liedel,
Und lade ſie zur Himmelfahrt
Mit einer hellen Fiedel.

Es ruft den einen zwar der Herr
Mit dumpfem Donnerkrachen,
Den andern lockt er noch vielmehr
Mit heiterem Sonnenlachen.

Der eine folgt den Elegie'n,
Der andre frohen Stanzen;
Man kann wohl in den Himmel knien
Man kann auch hinein tanzen.

Himmel

Die Gottſucher.

Unendlich der Raum,
Unendlich die Zeit,
Kein Ziel und Halt
In Ewigkeit.
Die Kinder des Leides, ſie ſehnen und rufen,
Sie irren und zweifeln in Nacht und Not
Und ſuchen nach Gott.

Sie ſuchen im Buchſtaben,
Sie ſuchen im Bild,
Sie beten und bluten,
Sie ſtreiten wild,
Entzünden die Scheiter zur lodernden Fackel,
Sie ſuchen im Kelch und ſuchen im Brot:
„Wo biſt du, Gott?“

Sie ſuchen im Leben,
Sie ſuchen in Kunſt,
Sie ſuchen in Grübeln
Und Liebesbrunſt,
Sie ſuchen im düſteren Schatten der Tempel,
Sie rufen in der Freiheit Morgenrot:
„Wo biſt du, Gott?“

Die Armen, ſie wandern
Am Pilgerſtab,
Die Weiſen, ſie ſuchen
Die Himmel ab,
Sie ſuchen im ſchuldloſen Kindesherzen,
Und fragen mit Grauen den ſtarren Tod:
„Wo biſt du, Gott?“

Und ſieh, im Suchen
Und heißen Streit
Steht immer der Herr
An ihrer Seit',
Und klopft ihnen lächelnd wohl auf die Achſel:
„Ihr Kinder, ſchaut euch doch einmal um!
Seid nicht ſo dumm.“

Willſt du jene Höh' erreichen . . .

Willſt du jene Höh' erreichen,
Wo im Schatten kühler Eichen
Sündenlos die Helden ſtehn:
Laß dich nicht von Luſt berücken,
Laß dich nicht vom Weib umſtricken,
Oder du mußt untergehn.
Wähne nicht, das Blut zu dämmen,
Blut entſtrömt gleich andern Strömen
Von der Höh' ins tiefe Tal.
Willſt du aufwärts, mußt dich klammen
An des Geiſtes reine Flammen,
Streben nach dem Ideal.

Wie keimt dein Geſchick.

Wie keimt dein Geſchick
Dir, Menſch, in der Bruſt?
Aus dem Lichte das Glück,
Aus dem Dunkel die Luſt.

Wenn plötzlich ein Blitz
Das Dunkel erhellt,
Biſt du in Beſitz
Von Gott und Welt.

Stimmung.

Das Schönſte, was im Innern ich empfunden,
Das iſt ſo rein und zart, läßt ſich kaum denken,
Und will ich mich im Sinnen, traun, verſenken,
So iſt mir das Gefühlte ſchnöd verſchwunden.

Und was es iſt, das mir ſo zart entſproſſen?
Ich weiß es nicht und kann es nicht enthüllen;
Der Seele reinſter Teil nur kann es fühlen,
Und tief in meinem Herzen liegt's verſchloſſen.

Iſt der Menſch nicht wie die Schwalbe?

*

Iſt der Menſch nicht wie die Schwalbe? —
Mit dem Lenze fliegt er an
Und verjubelt einen Frühling;
— Heißer Sommer quält den Mann.

Wie die Schwalbe an dem Neſte,
Baut er flink an ſeinem Glück,
Muß um ſeine Reiſer, Blätter
Ringen mit dem Mißgeſchick. —
Leiſe kommt der Herbſt geſchlichen;
Von des Lebens reifem Baum
Reißt der Sturm die Frucht des Schaffens,
Und der Menſch erwacht vom Traum.
Sieh, am Scheitel ſeines Hauptes
Wird es weiß — der erſte Schnee;
Matt und düſter blickt das Auge,
Ach, es friert der klare See. —
Und er fühlt ein eigen Heimweh,
Fremd wird ihm die Bruderhand; —
Wie im Herbſt die Schwalbe, zieht er
Heim ins ewige Frühlingsland.

Mir graut vor dem Gemeinen.

Ach, mir graut vor dem Gemeinen,
Das mich ſtets durch neue Peinen
Und durch alte Sünden ſchleift.
Heimweh, Heimweh nach dem Reinen,
Nach den kühlen Friedenshainen,
Wo die Seele göttlich reift.

Ach, wo ſoll ſie göttlich reifen!
Nur im Schwalle wüſter Träufen
Lernſt du das Gemeine fliehn.
Nur mit Kämpfen kannſt du ſiegen,
Und im Fallen lernſt du fliegen
Zu den ſeligen Göttern hin.

Die Sehnſucht.

Die Berge je höher,
Dem Himmel je näher,
Dem Herzen je weher,
Weil's nicht kann hinein;
Weil es an die ſchwere,
Die träge Matere
Wie an die Galeere
Geſchmiedet muß ſein.
Was löſt unter Peinen
Uns los vom Gemeinen?
Die Sehnſucht nach Reinen,
Die Sehnſucht allein.

Steigende Bahn.

Um aus der Wirrnis die Völker zu retten
Hellet oft plötzlich der Blitz des Propheten
Künftigen Helden die ſteigende Bahn.
Was noch die Väter ſäumig beraten,
Steigt in der Söhne mutigen Taten
Fröhlich und ſiegreich zur Höhe hinan.
Rufe den Menſchen, Prophetenwort, rufe
Ihn aus der Tierheit von Stufe zu Stufe,
Bis er erwacht vor des Heiligſten Thron,
Schauend die Wahrheit im Kranze der Sonnen,
Trinkend die Liebe aus feurigen Bronnen —
Ewig des Ewigen ſeliger Sohn.

Zu Gaſtein am Waſſerfall.

Wie du, o Menſch, mußt fallen
Zu Schuld und Gram und Grab,
So fallen wirbelnd und weinend
Die heiligen Waſſer hinab. —
Doch ſieh, aus dunkelm Abgrund
Steigen in ſtiller Ruh'
Die lichten Nebel kreiſend
Dem Himmel zu —
Den Weg dir weiſend.

Es war einmal ein Bettelmann.

Es war einmal ein Bettelmann,
Der hatt' einen goldenen Ring,
Sein einzig Eigen war dies Ding
Noch von der Mutter her.
Das Eigentum ward ihm zu ſchwer.
Er wankte fort zur Morgenſtund',
Zu ſchleudern in den tiefen Grund
Sein Kleinod, daß in Glück und Mai
Die Gottheit ihm nicht neidiſch ſei.
Ein Weiſer ſiehet voll Erbarmen
Den alten Mann, den ſiechen, armen,
Und fragt: „Du guter Bruder mein,
Um was ſoll ſie dir neidiſch ſein,
Die Gottheit? Sprich!"
„Um was? Um was denn ſonſt?
Um mich.
Sonſt hab' ich nichts, weil ich nichts brauch';
Was Glut ihr nennt, das iſt bloß Rauch.

Was Gut ihr nennt, erſtickt die Luſt;
Doch unermeßlich iſt der Reichtum
Meiner Bruſt."
Der Weiſe blickt den Bettelmann
Mit gut geſpieltem Mitleid an.
Der andre merkt's und lächelt ſo,
Als wär' er ſeiner Armut froh:
„Ich dauere euch, ihr dauert mich!
Ihr ſagt auch, ich ſei lahm und ſiech.
Ich weiß es nicht. Mein froher Sinn
Fliegt ſelig durch die Himmel hin."
Der Weiſe ſpricht: „Dein Reichtum groß
Kam nicht dir aus der Erde Schoß.
Und was die Götter dir geſchenkt,
Das nehmen ſie nicht mehr zurück,
Und neidlos bleibt zu eigen dir
Dein erdenfreies Glück. —
Nur wer, der rohen Triebe Knecht,
Aus irdiſcher Hand ſein Heil empfing,
Der opfere bang und demutsvoll
Den Göttern ſeinen Ring."

Der Blinde.

Als Gott der Herr die Welt erſchuf,
Da war ſein erſter, heiliger Ruf:
Es werde Licht!
Das Gnadenmeer vom Himmel floß
Und ſich in alle Herzen goß,
— In meines nicht.

Und auf zum ewigen Sternenzelt
Blickt jedes Aug', dem Herrn der Welt
Ins Angeſicht.
Und jedes Blümlein auf dem Plan
Lacht eure Augen freundlich an,
— Das meine nicht.

Der Mutterblick, der holde Stern,
Er blieb mir unermeßlich fern.
Dem Ärmſten flicht
Der Herr aus goldnem Sonnenglanz
Ums Haupt den bunten Farbenkranz,
— Um meines nicht.

Du treuer Engel Gottes, ſag,
Was hab' an dieſem Erdentag
Ich denn vollbracht,
Daß mitten unter Strahl und Schein
Verſtoßen ich bin ganz allein
In ewige Nacht?

Der Engel ſprach: Der Strahl, das Licht
Von außen iſt das Höchſte nicht
Zur Menſchen Luſt.
Statt Glanz die Glut, ein warm Gemüt,
Das wie ein ſonniger Frühling blüht
In deiner Bruſt.

Wohl muß in deinem Aug ich ſehn
Als einzigen Glanz die Träne ſtehn.
Doch weine nicht!
Noch leben treue Menſchen hier,
Und Gottes Ruf erſchallt auch dir:
Es werde Licht!

Den Armen.

Um Mitternacht, als alles ſchlief,
Nur meine Zweifel wachten,
Und Weltverdruß mir drohte tief
Die Seele zu umnachten,
Da ſchlug ich auf ein altes Buch,
Zu ſpähn nach einem Labeſpruch,
Um ganz nicht zu verſchmachten.

Und ſieh, da hat mich ſanft ein Wort
Befreit von bangen Banden:
„O ſuche die Erlöſung dort,
Wo ſie ſchon viele fanden;
Nicht was du haſcheſt, wird dein Teil,
Aus Opferfreude kommt dein Heil.“ —
Doch hab' ich's falſch verſtanden.

Ich ſtieg in Sehnſucht himmelwärts,
Den Heiland zu verehren.
Der winkte mir, ich ſollt' mein Herz
Zurück zur Erde kehren:
„Was du den Armen Gutes tuſt,
Das bringt zu meiner Vaterbruſt.
Kannſt du mir es verwehren?“

Die Botſchaft war's. Und ſeitdem mag
Es ſonnen oder regnen,
So kann mir doch an jedem Tag
Der liebe Gott begegnen.
Aus jedem Kind und armen Mann
Blickt mich mein treuer Heiland an,
Bereit, mein Werk zu ſegnen.

Wenn keines Kindes Aug' einſt ſchwimmt
In Dankesfreudenzähren,
Wenn keines Bruders Hand mehr nimmt,
Was du ihm willſt beſcheren,
O, dann erſt hat ſich Gott vom Land
Des Sündenfluches abgewandt,
Und wird auch nimmer kehren.

Drum laßt, ſolang' noch Arme flehn, —
Uns lindern ihre Leiden,
Die Hungernden bei Tiſche ſehn,
Die Frierenden bekleiden!
Dann wird für Reich und Arm zumal
Dies grabdurchfurchte Jammertal
Zur Quelle reiner Freuden.

Drei himmliſche Schreine.

Drei heilige Räume
Unter himmliſchen Sonnen
Stehen hienieden:
Eine Wiege voll Träume,
Ein Bett voll Wonnen,
Ein Sarg voll Frieden.

Letzter Wunſch.

Was wäre wohl mein letzter Wunſch,
Wenn ich dereinſt zur Grube fahr'?
Auf lichter, kühler Bergeshöh'
Eine traute, einſam ſtille Bahr'.

Auf jener Höh', wo ich als Kind
Gehört den erſten Lerchenſchlag,
Geſehn den reinen Sonnenſtern
An einem ſüßen Maientag.
Doch jenes Kreuz, das ewig klagt
Die Menſchheit ihres Frevels an,
Mir pflanzt es nicht, weil ich am Pfahl,
An dem er litt, nicht raſten kann!
Mir pflanzet einen jungen Baum,
Der friſch und frei gen Himmel ſteigt,
Und der, wenn einſt die Menſchheit reif,
Zu ihr ſein Haupt in Freude neigt.
Vielleicht kommt noch ein Zimmermann,
Der ihn zu einer Wiege ſchlägt,
Vielleicht kommt eine Mutter, die
Ihr Kindlein in die Wiege legt.
Ihr Kind, das als des Menſchen Sohn
Die Welt erlöſt ein zweites Mal,
Und nicht dafür in Haß und Hohn
Erhöhet wird zum Marterpfahl.
Denn nicht, daß mein Erlöſer ſtarb,
Iſt meines dunkeln Grabes Licht,
Doch daß er lebt und ewig lebt,
Iſt meiner Seele Zuverſicht.

Ruhendes Sein.

Die Luſt wie das Leiden,
Sie quälen die Seele;
Sie ſind wie die Unraſt
Auf ſtürmiſcher Welle;

Sie ſind eine Botſchaft
Vom nahen Vergehen.
Ein Eilen zum Ende
Iſt alles Geſchehen.
Nach Raſt ſtrebt der Pendel
Und jegliche Regung.
Und Sehnſucht nach Ruhe
Iſt alle Bewegung.
Die Seele der Gottheit
Iſt ruhendes Sein,
Iſt wunſchlos und ſtreitlos,
Iſt raumlos und zeitlos,
Iſt Frieden allein.

Unfaßbar.

Nahe iſt Werden und Leben und Sterben beiſammen,
Früher die endloſe Zeit — ſpäter die endloſe Zeit,
Kurz vor den Tagen, in welchen ich fühle und denke,
War ich ein formloſes Nichts, war es von Ewigkeit her.
Kurz nach den Tagen, in welchen ich walte und webe,
Bin ich ein formloſes Nichts, werd' es in Ewigkeit ſein.
Wie er doch ſein kann, der winzige Punkt, wo ich ſtehe,
Wie es nur möglich, denſelben zu fühlen juſt jetzt?
War es nicht immer der gleiche, weltenumgaukelte Schwerpunkt?
Wußt' ich's nicht ewig, fühl' ich's nicht ewig: Ich bin?

Ewiges Sein.

„Wer ſoll ſich nicht heute
Noch freuen des Lichts?
Wir ſinken ſchon morgen
Ins ewige Nichts.“

Hat je ſich der Galgenfriſt
Einer gefreut,
Der unwendbar morgen
Dem Henker geweiht?

Die Freude an heute
Hat nur einen Wert,
Wenn ewig und ewig
Sie uns wiederkehrt.

Im Haſten des Tags
Wird das Herze bald matt,
Des inneren Glücks
Wirſt du nimmermehr ſatt.

Das Nichtige freut ſie
Am flüchtigen Schein,
Das Echte an dir
Verlangt ewiges Sein.

Auch der andre, der biſt du.

Was die Erde mir geliehen,
Fordert ſie ſchon jetzt zurück.
Naht ſich, mir vom Leib zu ziehen
Sanft entwindend Stück für Stück.

Um ſo mehr, als ich gelitten,
Um ſo ſchöner ward die Welt.
Seltſam, daß, was ich erſtritten,
Sachte aus der Hand mir fällt. —
Um ſo leichter, als ich werde,
Um ſo ſchwerer trag' ich mich.
Kannſt du mich, du reiche Erde,
Nicht entbehren? frag' ich dich. —
„Nein, ich kann dich nicht entbehren,
Muß aus dir ein' andern bauen,
Muß mit dir ein' andern nähren,
Soll ſich auch die Welt anſchauen.
Doch getröſte dich in Ruh'.
Auch der andre, der biſt du."

An Gottes Herz.

Wir Eintagsfliegen ſpielen heut
Gern mit dem Wörtlein: Ewigkeit.
Man frägt: warum? wozu? was dann?
Und manchen geht das Grauſen an. —

O Menſchenſeele, leg dich du
An Gottes Herz zur trauten Ruh'
Und laß nicht kümmern deinen Sinn,
Daß du nicht weißt, woher, wohin.

Wanderlied.

Mein Leib iſt ſchon dem Tod geweiht,
Die Seele noch voll Lebensfreud'.
Mein Sterben iſt ein Wandern
Eine Reiſ' im Kreis, von Stern zu Stern,
Von euch zu euch, vom Herrn zum Herrn,
Von einem Himmel zum andern.

Die Stunde.

*

Tick-tack! Tick-tack!
Die Stunde geht in Zickzack.
In Zickzack geht die Stunde,
Der Zeiger ſchreibt die Runde.
Es nachtet und es tagt,
Es wintert und es frühet,
Die Zeit entfliehet
Und iſt doch immer da.
Der Zahn der Zeit
Nagt an der Zeit.
Er nagt umſunſt,
Die Zeit, die Stund' um Stunde reiht,
Iſt ewige, ewige Ewigkeit.

Tick-tack! Tick-tack!
Das Schickſal geht in Zickzack.
Ein Vorwärts und ein Rückfall,
In Zickzack geht das Schickſal.
Der Zahn der Zeit,
Man ſagt, er nagt
An meinem Sein.

Er nagt ſchon lang,
Mir iſt nicht bang,
Er nagt umſunſt,
Das Sein iſt mein.
Mein Sein war einſt, mein Sein iſt heut,
Mein Sein iſt ewige Ewigkeit.

Sei gegrüßt, du himmliſcher Knabe!

Eine Weihnachtsandacht.

Chriſtkind, biſt da; biſt endlich nach langen traurigen Tagen wiedergekommen zu uns herab.

Ich hab' dich erſehnt als wie ein Kind; denn ich bin ein Kind mit weißen Haaren.

Nun hör' ich dich rauſchen in dieſen Zweigen; vor deinem ſüßen, warmen Odem flackern die Lichter des heiligen Weihnachtsbaums.

O, ſei gegrüßt, du himmliſcher Knabe, der du mit den ſonnigen Äuglein die ſchweren Nebel durchleuchteſt, die hier im Tale des Tränentaues nimmermehr wollen ſchwinden.

Ich möchte dich wärmen an meinem Herzen, und muß mich fürchten, der menſchlichen Leidenſchaft ſtürmiſche Gluten könnten verſengen dein lockiges Haar. Denn du biſt gewohnt des ewigen Frühlings milden Hauch; o Gotteskind, bei dir daheim muß es ſchön ſein!

Oft hör' ich es leis in den Lüften klingen, als wie ein Läuten und Grüßen von oben.

Dann faßt mich das Heimweh, und wie ein verirrtes Kind in der Nacht ruf' ich und ſuch' ich den Weg zu den Wohnungen Gottes.

Erzähl nun, erzähle, du holder Bote des Himmels, was waltet dein Vater, der ewige Herr?

Faſt fürcht' ich, der Vater hätt' unſer vergeſſen, denn wie den Sonnenſtrahl vor Wetterſtürmen, ſeh' ich auf Erden das Göttliche ſchwinden.

Gerechtigkeitsfreude ging uns verloren und reiner fröhlicher Sinn.

Die Kunſt wühlt im Staube, die kindlichen Herzen verkümmern.

Wenn du, o mein ſüßer, heiliger Chriſt, von Zeit zu Zeit nicht kämeſt geſandt, es müßte der Pfad zwiſchen Himmel und Erden doch gänzlich verwildern.

Und mich verlangt es ſo heiß nach Kunde von oben, was all die Teueren, die uns verließen, denn machen im Lande der ewigen Liebe.

Mein Mütterlein treu; ſie muß ſchon vor Zeiten angelangt ſein auf mühevollen Krücken.

Zwar war ſie faſt blind, doch hat ſie — das weiß ich — den Weg nicht verfehlt.

Wie geht's ihr? Singt ſie noch immer die luſtigen Lieder? Was werden die Engelein horchen und lachen! Was war das ein Spaß, wenn ſie hat erzählt und geſungen! Und ernſthaft blieb ſie dabei, denn taub war ſie völlig und hat — wie ich meine — ihr fröhliches Singen und Sagen ſelbſt nicht vernommen.

Und daß ich noch frage: Habt ihr ein Krankes im Himmel?

Wenn ſie nicht Kranke kann warten, die Mutter, wachen die Nächte und ſorgen und ſich von dem Munde die Biſſen abkargen, ſo iſt ſie nicht glücklich.

Sie wird es ſchon ſein.

Denn ſag ihr, ſie hätte auf Erden jetzt Enkelein

ſüß; dieſelben, die heute, o Chriſtkind, dein ſtrahlendes Bäumchen umjauchzen. Und ſag es der Mutter: wir laſſen ſie grüßen!

Dann wirſt du, mein himmliſcher Knabe, auch einem Frauenbild noch ſein begegnet, jung wie der Mai, hold wie ein Engel; wirſt es kaum glauben, daß ſie auf Erden geboren.

Im Reigen der Reinſten und Seligſten, der treuen, opferfreudigen Seelen iſt ſie zu finden.

Du lächelſt, mein Chriſtkind, ſaheſt ſie ſchweben im weißen, myrtendurchwirkten Kleide.

Ein Antlitz, ſo zart, wie Kirſchbaumblüh' — ſie iſt's! — und Augen, ſo ſanft und ſeelentief — es muß ſich darin ja Gatte und Kind noch ſpiegeln?

So biſt ihr begegnet im himmliſchen Land, wie einſam vielleicht ſie gewandelt in ſtillen Hainen, und wartend.

Denn dann erſt, wenn Gatte und Kinder bei ihr ſind, will freudig ſie eingehn zur Seligkeit.

Dieſe Frau, mein göttliches Kind, wenn du heimkehrſt, wird fragen dich mit weinendem Lächeln, wie es doch war, als du den Weihnachtsbaum ſtellteſt in das verwaiſte Haus den jubelnden Kindern?

O, ſag ihr, wie friſch in den jungen Gemütern die früh uns verwelkte Luſt dieſer Welt wieder aufblüht.

Und ſage, wie ſelig ich bin in den Kleinen, wie heiß ich ihr danke!

Und das, wie ich immer noch weinen muß — Bote der Liebe — das ſag ihr nicht.

In einer Waldkapelle.

„Aus Todesbanden
Iſt der Sohn erſtanden,
Und ſie, das heiligſte Weib der Schmerzen,
In der ewigen Jugend Strahl,
Stieg empor auf Roſenwolken
Zum himmliſchen Königsſaal.“ —
O, Dank den Zungen,
Die dies Lied geſungen
Das erſtemal in Glauben und Hoffen.
Unſer Leib ſinkt der Erde zu,
Doch dir, o Herz, ſteht im Lichte
Heiliger Dichtung der Himmel offen!
In Lebensſtürmen verliſcht der Schimmer,
Der kindliche Glaube vergeht wie Tau.
Und kommt wie Tau. Denn eins laß ich nimmer:
Das glorreiche Anbild der göttlichen Frau.

Maria, Maria,
Mit deinen Schmerzen,
Mit deinen Freuden!
In meinem Herzen
Biſt von allen
Den Idealen,
Den herrlichen, ſüßen, lieben,
Mir du noch geblieben.
Deines Gedächtniſſes Segen
Möge uns retten
Aus der Verzweiflung finſteren Wegen,
Aus der Leidenſchaft ehernen Ketten.

— O, ewigen Preis
Der Gebenedeiten,
Der Gnadenreichen!
Erd' und Himmel zu allen Zeiten
Haben nichts, dir zu vergleichen.
Die Könige ruhen zu deinen Füßen,
Die Scharen der heiligen Engel küssen
Den Saum deines leuchtenden Kleides;
Und in den Kammern
Des Elendes jammern
Die lichtlosen Kinder des Leides;
Die Gefallenen weinen
Zu dir, der Reinen,
Die gebrochenen Herzen,
Die verlornen Seelen
Dürsten nach deinen labenden Quellen.
Auf Schutt und Trümmern
Irdischer Freuden,
Auf teuren Gräbern,
Unter Trauerweiden
Blicken Augen tränenumhüllt,
Suchen, Maria,
Du Mutter der Liebe,
Dein himmlisches Bild. —

O, laß uns Kinder der Erde nimmer
Verlieren ganz deiner Minne Schimmer.
Maria, Maria, dies bitten wir!
Und wenn Felsen stürzen
Und die Himmel beben,
Huldreiche Frau,

Laß bestehen, laß leben
Im Menschenherzen
Das süße Bild von dir!

Ora pro nobis.

Gedanken in der Kirche zu Zell.

Bei Maria zu Zell an der heiligen Stätte, da kannst du Wunder schauen, christliche Seele. Da kommen gezogen Völker aus vielen Ländern und lasten ab auf den Marmorstufen ihr schweres Herz, ihr vielfaches Leiden, und rufen in fremden Zungen des Heilands selige Mutter, und klagen und schreien mit wilden Gebärden, und führen zerrissen in Wehmut die Sprache, so alle Menschen verstehen: sie weinen.

Sie weinen, daß Trän' um Träne perlet über die Wangen — der Perlenschnüre schönste, die sie der himmlischen Frau mögen weihen. Sie weinen und beten mit hochgefalteten Händen, wie so brünstig auf keiner Stätte im irdischen Tale sonst sie können beten. Eherner Bildsäule gleich knien sie da, oder wandeln, das flackernde Licht in der Hand, wohl leichenblaß in langen Reigen den Kreuzgang dahin, oder wallen kniend im Bußgewand um den Altar, oder liegen auf kaltem Stein hingestreckt wie leblos, die Arme zum Kreuze gebreitet. Unter solchen Gebärden bangend und hoffend, schreit das zitternde Herz: „Maria! Zuflucht der Sünder, Heil der Kranken, Trost der Betrübten, Licht der Sterbenden, bitte für uns: Ora pro nobis!“

Und siehe! Vom stillen, uralten Bildnis nieder träufelt die Gnade, der Beter Gemüt ist erleichtert, wie

Berghauch frisch weht Hoffnung und Zuversicht durch das schwüle Herz. Aufrecht wieder steht der irdische Leib, im Aug' die Träne der Freude: Erhört! Erhört zu Zell von Maria!

Im Schatten des Pfeilers dort steht finster und blaß ein Fremdling. Seine Zunge ist kundig der Sprachen des Erdballs — Maria hört ihn in keiner. Der Bitterkeit voll ist sein Herz, und schweres Weh schleppt er mit sich seit vielen Tagen, es fällt nicht ab an den Stufen der Gnade, es klammert sich würgend an seinen wogenden Busen, er flucht dem dunkeln Geschick, er dürstet nach Freude und Trost, verzehrt sich in lahmem Neid, daß sie dort, die Beter, vor einem geschnitzten Stück Holz erlangen, was ihm in der weiten lebendigen Welt versagt ist.

Mit starkem Mute gehen die Pilger dem Heim zu, sei es zu ferneren Widerwärtigkeiten des Lebens, sei es zur Bahre — sie gehen getrost, Maria geht ihnen zur Seite und führt sie durch Jammer und Grab als treue Mutter zum ewigen Leben.

Auch dort dem Fremdling pocht schon der Tod ans liebehaschende Weltherz. Sein Wesen schauert im Anblick der Grauen des ewigen Grabes. Einen Ruf nach Rettung erpreßt der Verzweiflung Gewalt ihm, der Schrei gellt hohl in den Hallen des Tempels, daß flattert erschreckt aus dem Nest die Schwalbe. Das uralte Holz in der Zelle ist taub.

O armes, geliebtes, von allen Himmeln verlassenes Weltkind! Das uralte Holz in der Zelle hilft niemand. Maria, des Heilands süße, barmherzige Mutter, die jene wallenden Beter lebendig im Herzen tragen, des Glaubens innere Wirklichkeit — sie wirket Wunder.

Es ist keine Mär, Maria wirkt jeden Tag Wunder im Menschengemüte und übt eine göttliche Kraft, die irdischer Macht nicht vergleichbar.

O Fremdling im Schatten des Pfeilers! Wenn dir ein ernstes Geschick den kindlichen Glauben genommen und nicht mehr zurückgibt — es ist des Weltkindes Märtyrtum, trage es männlich. Doch wehe dir, wenn du ans Heiligtum tastest, das andere hegen im blutenden Herzen! Laß brennen im Menschengemüte die Ampel, die ihnen erleuchtet des Erdenlebens finstere Pfade, des Grabes Schatten mit Morgenrot hellet, und schweig in Ehrfurcht, wenn auf wildem Meere weint und schreit und betet der Menschen gläubiges: Ora pro nobis!

Aus Menschenherz.

Lebensgenosse, verbirg mir dein Herz nicht. Ich weiß es, ich kenn' es, ich seh's an dem meinen.

Du hast dich gefürchtet. Dir graute vor Schatten; an Körpern, die sie geworfen, gingst du sorglos vorüber. Der Kindheit süßes Blut haben gesogen Vampyre der Angst in stillen Nächten. Schaudernd vor Geistern nahmst du den stärksten nicht wahr — den im eigenen Haupte. Nun ruhn die Gespenster, doch inne bist du des Weltalls Mächte, die dich im Augenblick können vernichten. Solange du nur für dich wolltest sein, war Angst dein Teil; seid du willig der Schöpfung lebst in gemeinsamer Sache, stehst du in Demut, doch furchtlos den Mächten, mit offener Stirn.

Du haſt gehofft. Das Hoffen iſt das beſte Haben des Sterblichen. Doch der tröſtenden Mutter Hoffnung boshaftes Kind heißt: Enttäuſchung. Wohl dir, wenn die Hoffnung dich treu zum Grab trägt; wehe dir, wenn unterwegs ſie dich fallen läßt auf ſandigen Boden, wo unter Diſteln und Dornen Verzweiflung wächſt! Ich ſpotte der Hoffnung nicht, ſie iſt das Gedicht meiner Seele, des kindiſchen Herzens liebliches Spielzeug.

Du haſt gehaſcht. Von Sinnen geſtachelt wie toll gejagt nach Genüſſen — nach Geld, nach Ruhm und anderen Dingen, die das Leben zieren, aber nicht erfüllen. Wie leicht iſt dir manches geworden, zur Wirklichkeit wuchs der Gedanke, bevor er noch Wunſch war. Mit Schmerz und Entbehrung verglichen nur waren es Güter, nur mit dem Maßſtab des Leides gemeſſene Freuden. Von andern beneidet, fragſt du befremdet das Schickſal: Iſt denn das alles? Mehr als erwartet und doch nicht befriedigt! Es muß in den prunkenden, allumworbenen Gütern der Welt etwas faul ſein.

Du haſt gehaßt. O nichts vergiftet das Herz mehr, als leidiges Haſſen. Die Gier, ſich zu rächen, verzehrt das eigene Leben. Nie geht der Herzſchlag ſo wild, als wenn er Waffen ſchmiedet gegen den Feind; die lohende Eſſe der Bruſt verſengt den heiteren Frieden. Ich habe die Luſt zu haſſen dem Teufel zurückgegeben, ſie mag der Verdammten Seligkeit ſein. Der Erdſohn wandelt auf Gräbern, ſein Haupt reifet hehrer Vollendung entgegen im Lichte des Himmels.

Du haſt dich, Lebensgenoſſe, der Liebe ergeben. Die Lieb' zu dir ſelbſt, mit der fing es an, und bald kam die Liebe zu zweien; dieſe gebar dir ſchmerzlich und vielfach die Lieb' zu den Kindern. Die ſelige, zitternde Liebe voll

Glück und voll Bangen. Armes gepeinigtes Herz! Heute trotzend in Panzern von Eis, morgen fiebernd in Gluten, an solcher Liebe Glück sachte verblutend. Und das nennt man Leben! Wie du, so wir alle — lächeln nach außen und schluchzen im Innern. — Nun kommt das Erbarmen. Die selbstlose Liebe, die am Kreuz ihre Hände noch ausstreckt, die Welt zu umarmen. Liebreich und gut sein mit jedem. Gibt man dir Liebe, gib Liebe zurück. Fügt man dir Leid zu, so gib dafür Liebe. Lähme die Feinde mit Liebe, größer, gewaltiger rächt sich auch Gott nicht.

O milde Liebe! Wer anderen wohlwill und wohltut, erlöset sich selber. Der Unfried in dir geht zur Ruh, wenn du Fried' hast mit anderen. Die tiefste Wunde des eigenen Herzens vernarbt, wenn du sie anderen heilest. In deines Gemütes üppigem Garten, tief unter Unkraut keimet ein Pflänzlein; heute noch zart mit tauender Blüte, kann es bei treuer Pflege morgen ein herrlicher Baum sein. Ein Baum der wahren Erkenntnis, an welchem die Früchte reifen, nach denen wir lechzen. O haltloser Mensch, von Furcht und von Hoffnung betört, von Gier und von Haß gehetzt, müßtest du stürzen, vergehn, wie der Hirsch, das Blei in der Brust, verblutet im Moorgrund. Zur Urkraft steh! Geselle dich im Streite der göttlichen Siegerin zu. Dich rettet die Liebe.

Hymne eines Glücklichen.

Heiliger Gott, ich möchte beten, preisen dich in göttlicher Sprache, und jauchzen, singen, wie Engel jubeln im Schauen deiner Schönheit.

Ich möchte weinen, wie Selige schluchzen, die du

aus der finſteren Drangſal der Erde in deine ewigen Himmel aufnimmſt.

Nur das iſt mein Schmerz, mein wonnig Verzagen, daß ich nicht kann ſagen, wie glücklich ich bin. —

Ich hab' dich gefühlt am Buſen der Mutter, im Auge des Freundes dein Lächeln geſehn; und als ich die einzige fand, die Geliebte, da warſt du es ganz, der niederſtieg und mich, den Schwachen, in Wonneſchauer Bebenden, mit heißem Kuß an ſeine Bruſt gedrückt hat.

Und als ich mein Ebenbild, nein, das deine, in meinem Arm hielt, das ſüße Kind, da warſt es du, der mit erneuter Huld im jungen Auge mich angeblickt. —

Die heißen Freuden haben mein Herz erſchüttert; der Froſt der Gräber hat mein Haar gebleicht.

Einſam nennen ſie mich und wollen mich tröſten mit ihren kleinen Gaben, die Guten, die Armen, die nicht wiſſen, wie reich, nicht ahnen, wie glücklich ich bin..

Denn ſeit die heiligen Bilder deiner perſönlichen Gottheit mir verweht ſind, ſtehſt du aufgedeckt vor mir in Alleinheit deiner unendlichen Schöpfung.

O, daß ich ſo vergebens in deinem Reich den Namen ſuche, dich zu nennen, du nimmerruhender Auf- und Niedergang, im Sturm und Sonnenlächeln ewige Harmonie, aus der mir die Stimme der Mutter, der Gattin Hauch und des Kindes Lächeln treu wieder entgegengrüßt.

Was einſt mich beglückt in einzelnen Weſen, in einzelnen Wünſchen und Hoffen beſeelt, das find' ich nun, vereint mit dir, mit mir vereinigt zum ewigen Sein.

Die Leidenſchaft ſchweigt — geſtillt iſt die Sehnſucht; erlöſt an dein Herz, o Natur, ſink' ich hin.

Die Blumen der Erde, die Sterne des Himmels, ſie mögen verkünden, wie glücklich ich bin.

Am Grabe eines Idealiſten.

Ein glücklicher Menſch ſteigt hier zur Ruh',
Von einem Himmel zum andern;
In hehren Geſtalten zieht er durchs All,
Wie ſelige Geiſter wandern.

Er hat ein reicheres Daſein geführt,
Als all ihr Schlemmer und Praſſer,
Er hat ein edleres Feuer genährt,
Als alle die Hetzer und Haſſer.

Er hat das Elend in Liebe geweiht,
Der Jämmerlichkeit ſich verſchloſſen,
Er hat mit dem Blut von eurem Blut
Ein höheres Leben genoſſen.

Er hat genoſſen in fröhlicher Ruh',
Was ihr ſelbſt im Kampf nicht erjagtet!
Er hat gebetet, gehofft und gejauchzt,
Dieweilen ihr klagtet und zagtet.

Dieweilen ihr geifernd das Leben verflucht
Und geifernd danach habt gehaſtet,
Hat er ſich im Lichte des Himmels geſonnt,
Im Schatten des Waldes geraſtet.

Ihm war ein heiterer Traum dieſes Sein,
Das euch ein drückender Alp iſt;
Das kommt, weil euch der Magen beſchwert
Vom Fraße am goldenen Kalb iſt.

Dieweil ihr auf allen Vieren kriecht,
Er fuhr auf dem Sternenwagen,
Ihn hat die göttliche Phantaſie
Durch Ewigkeiten getragen.

Ihr ſinket als Aas ins finſtere Grab,
Als Samenkorn fällt er zur Erde. —
Hab' einſt ich im neuen Sein die Wahl,
Mit wem ich's wohl halten werde?

Ein glücklicher Menſch ſteigt hier zur Ruh',
Von einem Himmel zum andern;
In hehren Geſtalten zieht er durchs All,
Wie ſelige Geiſter wandern.

Anhang

Das Singen des Tages

An Tirol.

Zum Eröffnungstag der Arlbergbahn.
(1884.)

Tirol, du ſchönes, ſtolzes Land,
Du hülleſt dich in Feſtgewand
Und jauchzeſt laut.
Durch Berg und Tal der Poſthornſchall,
Er tönet heut das letztemal
So weh und traut.

Das Poſthorn klingt, wie Vogelſang
Dereinſt auch an das Herz dir klang
In Sommernacht,
Als es — ein ſehnend Walter-Lied —
Vom Liebſten, der in Treuen ſchied,
Den Gruß gebracht.

Es blies in ſchwer bedrängter Zeit
Das Notſignal zum Freiheitsſtreit
Von Tal zu Tal;
Und auf dem blutigen Felde klang's
Erſchütternd, wie des Grabgeſangs
Poſaunenſchall.

Dem Spielmanns-, Senn- und Jägerhorn
Entſtammt, ward es zum heiligen Born
Für Luſt und Schmerz.
War's Willkomm', war es Scheidens Muß,
Das Horn, es hatte milden Gruß
Für unſer Herz.

Das Lerchenlied — es iſt vorbei.
Doch hörſt du nicht des Geiers Schrei
Und ſchrillen Pfiff?
Ein ſchwarzer Drache ſchnaubt heran,
Und Feuer ſpeit auf eherner Bahn
Das Lokomotiv.

Der Täler Frieden iſt dahin,
Und bald der Welt Parol': Gewinn!
Wird herrſchend ſein.
Doch nimmer klagt und nimmer bangt;
Was eine große Zeit verlangt,
Wird ſie auch weihn.

Solang noch Schwert und Kugel droht,
Der Völkerhaß gen Himmel loht,
Solang, ſolang
Die weite Welt nicht iſt befreit,
Gibt's keine Raſt in Einſamkeit,
Trotz Lerchenſang.

Die neue Bahn, der weder Sprung
Noch hoher Berge Überſchwung
Jemals gefiel:
Durch Nacht und Graus, auf kühnem Steg,
Geradeaus den Mittelweg,
Kommt ſie ans Ziel.

Ans große Ziel, dem ich und du
Mit heißer Sehnsucht streben zu,
Und weher Not:
Dem Bruderbund von Hand zu Hand,
Von Herz zu Herz, von Land zu Land,
Das walte Gott!

Das Erdbeben in Steiermark

in der Nacht zum 1. Mai 1885.

Der sanfte Mai! So herb an unsere Mauern
Hat er noch nie gepocht, als diese Nacht.
Aus tiefem Winterschlafe jäh erwacht,
Erbebt die Erde in Empfängnisschauern?

Wir fuhren auf in mitternächtigem Schrecken,
An mondbestrahltem Fenster stand der Mai
Und lächelte herein: Ich war so frei,
Ein wenig eure Herzen aufzuwecken,

Daß hören sie, was schallt in allen Lüften,
Daß sehen sie, was ich mit Blumen schrieb:
Wie kurz die Lebenszeit! O habt euch lieb,
Die Toten pochen laut in ihren Grüften.

An den Lehrer.

(Zum Lehrertag in Graz 1888.)

Als Sparta einſt ein großes Feſt beging,
Da kam ein Bote aus Athen gezogen,
Man hieß ihn treten in der Krieger Ring
Und fragte grüßend ihn mit Pfeil und Bogen:
„Was iſt dein Zeichen, Freund, wir wollen's ſehn!"
„Geſittung, Friede!" ſprach der von Athen.

Und ſo wie damals der Athener trat,
Der edle Geiſt, ins Land der rohen Sitten,
So biſt auch du, mein Freund, nun in den Rat
Der rauhen, kampfesluſtigen Zeit geſchritten.
Es kocht der Haß der Völker und Partein
Und lädt zum blutigen Mahl der Rache ein.

Doch du erziehſt mit Mut ein neu Geſchlecht,
Und daß aus Wiſſen ſein Gewiſſen tage,
Zu meſſen mit Gewiſſen, Pflicht und Recht,
Gibſt du ihm in die Hand die heilige Wage.
Geſittung, Friede ſeh' ich neu erſtehn.
O ſei willkommen, Bürger von Athen!

Ahasver an ſeinen verklärten Dichter.

(Zum Tode Robert Hammerlings 1889.)

Biſt es du, der mich entſühnet als den Brudermörder Kain,
Welcher, weil des Todes Vater, nimmer deſſen Kind kann ſein?

Weh, das war ein banges Wandern durch die wilde,
finstre Zeit,
Wähnend, hastend, niemals rastend, um den Ring der
Ewigkeit.

Seit jedoch der göttergleichen Schönheit leuchtend Gloriol
Aufgestellt zum Straßenzeiger, wo ich rasten darf und
soll,
Seitdem will ich leben, leben, maienfroh zur Lust erwacht.
Liebe hat die Welt erlöset, Schönheit selig sie gemacht.
Du, mein Wanderbruder, standest einsam auf des Lebens
Firn,
Als der Schönheit Hochpropheten einer, mit der Jovis-
stirn;
Nun sind beide wir unsterblich, wandern durch das bunte
Nichts,
Ich im Schattenreich der Erde, du im Äther ew'gen
Lichts.

Festgruß

zur zwanzigjährigen Gründungsfeier des Lesevereines in Krieglach
am 23. Juli 1893.

Es pflegen die Menschen im irdischen Tal,
Die Streitenden, Hoffenden, Edlen zumal
Sich leuchtende Tempel zu bauen,
Auf daß im alltäglichen Drang ein Asyl
Uns winke und weise das höhere Ziel
Zum inneren Leben und Schauen.

Denn nicht in des Körpers gebrechlichen Schrein
Sind uns hinterlegt die Schätze allein,
Und auch nicht in eisernen Truhen;
Die größten, beständigsten Güter der Welt,
Sie sind wohl auf Geist und Gemüt gestellt,
Wo selig die Götter ruhen.

Zu stärken die Kräfte, die schaffenden,
Zu wecken die Götter, die schlafenden,
Das war unser heiliges Streben,
Als einstens, vor zweien Dezennien,
Beseelt und geleitet von Genien,
Dies Bündnis wir riefen ins Leben.

Wir gründeten mutig den frohen Verein
Und luden die Geister des Erdkreises ein
Ins bescheidene Dorf an der Fresen.
In Büchern und Blättern sie kamen heran,
Und mancher verdienst- und ruhmreiche Mann
Ist wohl unser Gast gewesen.

Wir hielten zusammen in treuer Pflicht,
Wir zankten nicht viel und wankten auch nicht
In guten und schlimmen Jahren.
Und hier in diesem gastlichen Haus
Hat unser Verein jahrein und jahraus
All Schutz und Schirm erfahren.

Wie mancher Gesang der Weihestund',
Wie manches Lustjauchzen der Tafelrund'
Hat hier gebraust und geklungen.
Wie mancher Funke und Bildungskeim
Ist siegreich aus diesem Geistesheim
Ins weite Tal gedrungen.

So wird man dem immer noch frischen Verein
Das Fest der Erinnerung gerne verzeihn,
Der treuen Verharrung zum Lohne.
Die Einigkeit war unser Grund und Fach,
Die Einigkeit war unser Turm und Dach,
Die Einigkeit sei unsre Krone.

Wiens Genius.

Am Grabe Anzengrubers.
(Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals 1895.)

Ich singe hell an seiner Gruft
Und spiele froh die Leier;
Am Grabe des Unsterblichen
Gibt's keine Todenfeier.
Ihr in der Ferne seht des Meisters
Herrliches Vollbringen;
Ich weiß von seinem Menschentum
Ein rührend Lied zu singen.
Sein Haupt ist schön, auch wenn ich es
Des Lorbeerzweigs entblöße,
Wohl, Dichterkönnen preis' ich hoch,
Noch höher Menschengröße.
Wir Freunde sein, wir denken still
Zu dieser Stund' aufs neue
An seines Wesens schlichte Art,
An seine Mannestreue.
Die Wahrheit, die im Worte er
Gefeiert und gespiegelt,
Im Leben durch Wahrhaftigkeit
Hat er sie, traun, besiegelt.

Sein Leben war ein harter Kampf,
Sein plötzliches Erliegen
Erſt hat die Welt ihm aufgeſchreckt;
Sein Fallen war ſein Siegen.
Sein Erdentag war wolkentrüb,
Das lichte Ziel zu ferne,
Nun leuchten, ſeit die Sonne ſank,
Die Werke hell wie Sterne,
Sie leuchten über die weite Welt,
Doch jetzt will ich erinnern:
Sein Wiegenhaus, ſein Schaffensheim,
Sein Grab gehört den Wienern.
An ſolchen Stätten blicket auf
Sein Volk in Stolz und Schauern;
Ein Jauchzen hat es, daß er kam,
Und daß er ging, ein Trauern. —
O ſpäte Liebe, die wir anders
Nimmer ſtillen können,
Als daß wir dankend, ſühnend
Seine Lebensſtätten krönen.
Wir graben ein in Marmelſtein
Den Namen, den wir lieben.
Er ſelbſt hat ſich mit Loderbrand
Dem Volk ins Herz geſchrieben.

Heimgartens ſilberne Hochzeit.

1900.

Seit ſich der Gärtner müht
Und dieſer Garten blüht,
Nie Gold und Silber das Leitmotiv war.
Doch als die Zeit verſtrich,
Sachte das Haupthaar blich,
Nahet dem Werke das ſilberne Jahr.

Silberne Hochzeit hält
Mit ſeiner Leſewelt
Heimgarten jetzt, zum Jahrhundertbeginn.
Altern nicht wehe tut;
War nur die Ehe gut,
Wird ſelbſt dem Silberhaar goldner Gewinn.

Seit einſt im Steirerland
Schlicht dieſes Blatt entſtand,
Liegen, wie immer, die Geiſter in Streit.
Und dieſer Garten hier
War teils ein Kampfrevier,
Teils ein Idyll auch in ſtürmiſcher Zeit.

Oft fiel das Samenkorn
Freilich auf Sand und Dorn,
Oft hat geſäter Wind Sturm auch gebracht.
Iſt es auf Bergeshöhn
Nicht der befreite Föhn,
Der aus dem Eiſe den Frühling entfacht?

Doch nicht der Lenz allein
Soll ewig Herrscher sein;
Fruchtbarer Herbst, wie erwart' ich dich gern!
Was wir im Lenz gesät,
Ahnend schon aufersteht:
Freude den Menschen und Ehre dem Herrn!

Dann — wird im Abendfried'
Einst auch der Gärtner müd,
Reichend den Spaten dem andern zur Hand,
Wird das Vermächtnis sein:
Treuet den Garten mein,
Heimgarten ewig dem steirischen Land!

Sonnengruß.

Den Deutschen in Amerika.
1904.

Aus deutschem Morgenlande
Der Sonnenball
Flicht täglich Bruderbande,
Und grüßt euch all!

Was uns die dunkle Welle
Des Westens nahm,
Das euch in Lichteshelle
Von Osten kam.

Des Ostens heiliges Feuer,
Des Westens Mut
Führt euch mit Kraft das Steuer
Durch hohe Flut.

Die Sonne iſt's, die gleiche,
Die uns beſcheint;
Die Liebe iſt's, die reiche,
Die uns vereint.

Die Sterne fliegen munter
Von uns zu euch;
Die Sonne geht nicht unter
Im Deutſchen Reich.

Es zieht ein Segen von Haus zu Haus.

Zum Schillertag 1905.

Es zieht ein Segen von Haus zu Haus;
Es klingt in den Lüften und klingt nie aus,
Es rauſcht in den tiefen Gewäſſern.
Es ruht in der Erde und keimt empor,
Es blüht aus den holden Maien hervor
Und glüht in den Herzen der Beſſern.

Es leuchtet und toſt ein gewaltiger Strom
Dahin durch des Himmels ewigen Dom,
Daß der Erde Urgrund erbebet.
Es tönet ein zarter, ſüßer Geſang
Wie Saitenzittern, wie Nachtigallklang,
Der alles weckt und belebet.

Wir fühlen im Herzen der Liebe Hauch,
Das Sehnen nach Großem, die Hoffnung auch
Zu ſchauen einſt glückliche Zonen.
Ein heiliger, glühender Geiſt durchzieht
Wie Sonnenleuchten das dunkle Gemüt,
Die höchſte der Religionen. —

Sein Sterben doch mach' uns nicht zag,
Hie Todestag — hie Oſtertag,
Der Geiſt wird freigegeben.
Wenn große Menſchen ſchlafen gehn,
So iſt es ein neues Auferſtehn
Zu wahrem, wirkendem Leben.

Und wie die Glocke auf dem Turm
Durch dieſes Lebens Fried' und Sturm
In Freud' und Leid uns läutet,
So Friedrich Schillers hehrer Sang
Dem Menſchenſohn auf lebelang
Viel Troſt und Heil bedeutet.

Sein Lied iſt es, ſein Dichterwort —
Schon tönt's ins zweite Jahrhundert fort
Und hallet im dritten wieder.
Der Hirt in der Alpen Himmelsnäh',
Der Schiffer auf ferner, wildwogender See
Empfindet und ſingt ſeine Lieder.

Sein Lied iſt es, der ſchmetternde Ruf,
Der Sklaven den Drang zur Freiheit ſchuf
Und ſie zu Menſchen erkoren.
O kennt ihr des Sängers wildweckenden Schrei:
Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Ketten geboren!

Sein Lied iſt es, das weiſt uns die Bahn:
Ans Vaterland, Bürger, ſchließ dich an,
Bleib treu deinem Lande und Blute!
Dann deutet er mahnend himmelwärts:
Nicht an die Güter hänge dein Herz!
Häng es allein an das Gute!

Sein Lied ist es, der wonnige Hall:
Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben! —
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht
In ihrem heiligen Streben. —

O Dichterkönig! Du ließest zurück
Ein Gut, der Deutschen Stolz und Glück,
Ein flammendes Gotteszeichen;
Das Erbe der Nibelungen und
Die Schätze all in Kyffhäusers Grund
Sind nicht damit zu vergleichen.

So schließen wir heute zur Weihestund'
Des Dichtererbes den treuen Bund
Auf allen unseren Wegen:
In Güte treu, in Frieden frei,
Ein einzig Volk von Brüdern sei
Des deutschen Dichters Segen!

Ruf zur Hilfe

bei einer Elementarkatastrophe in Steiermark.

Hört ihr den Ruf erschallen?
Der Charitas Gesang.
Seht ihr die Menschen wallen
Die Straßen froh entlang?
Sie ziehen, traun, dem Rufe nach,
Durch Täler, über Berg und Bach,
Dem Weihesang zu lauschen.

Die Tannenwälder rauſchen —
Es wogt der blaue See,
Und Minnelaute tauſchen
Das Böcklein und das Reh.
Es ſchwillt und knoſpet Trieb um Trieb,
Es blüht die heilige Bruderlieb'
Im ſchönen Lande Steier.

Wie ernſt iſt unſere Feier! —
Des Schickſals dunkle Hand
Senkt nieder grauſe Schleier
Mit Sturm und Blitzesbrand.
Des Landmanns Haus und Feldeshab'
Verwandelt ſich zum Wüſtengrab. —
Gehört das auch zum Feſte?

Ihr hochgeſchätzten Gäſte,
Ein wohlerwogner Rat:
Der Heimatsehren beſte
Iſt eine gute Tat.
Hißt auf die Fahnen weiß und grün,
Und laßt das Alphorn ſchallen hin,
Die Brüder all zu rufen.

Und zu des Altars Stufen,
Die wir der Styria
In heißer Liebe ſchufen,
Kommt her aus Fern und Nah.
Der Mund für Sang und Bechersrand,
Das Aug' dem Licht, die offne Hand
Den armen Landsgenoſſen.

Aus Zeiten, längſt verfloſſen,
Iſt uns der Väter Art
Ins warme Herz gegoſſen,
Daß ſie die Scholle wart'.
So danken wir in Tat und Spiel,
Daß dieſes Land vom Himmel fiel
Und unſer Heim geworden.

Und daß nicht durch die Pforten
Zieh' fremder Geiſt herein,
Der Ahnen Kraft zu morden,
Die Brüder zu entzwein —
Des laßt in Einigkeit uns ſtark
Der heißgeliebten Steiermark,
Der heiligen Heimat walten.

Und damit nicht erkalten
Die Heimatliebe mag,
Soll nunmehr ſich geſtalten
Ein froher Steirertag,
Zu zeigen, daß in Glück und Not,
Und wenn den Brüdern Unheil droht,
Wir treu zuſammenhalten.

Feſtgruß.

Geweiht dem Wiener Sängerbunde zu ſeinem fünfzigjährigen Jubiläum.

Ein Herold im freien Alpenland
Naht brüderlich deutſchen Söhnen,
Zu grüßen als Sänger mit ſchlichtem Wort
Die Sänger mit klingenden Tönen.
Grüß Gott! Grüß Gott! erſchall aufs neu
Des Vaterlandes Ehr' und Treu!

Es grüßt euch, Sänger, die blühende Stadt
Mit frohem Feſtesrauſchen,
Bereit, der Menſchheit hohem Lied
Von eurem Mund zu lauſchen.
In ernſter Zeit aus Mannesbruſt
Ein froher Sang iſt Troſt und Luſt.

Das Jauchzen des Glücks, das Drohen des Zorns,
Das Gelöbnis zum Bruderbunde,
Es klinge hinaus im dreifachen Lied
Der hehren Weiheſtunde;
Es wecke Freude, Mut und Kraft
Und dämpfe rohe Leidenſchaft.

Den erſten Sang, o ſinget ihn froh
Im ſeligen Ahnen und Sehnen,
Er gilt dem Geiſte der Ewigkeit,
Er gilt dem Guten und Schönen.
Die Guten und Schönen auch unſerer Wahl,
Begrüßet ſie minnig im Liedesſchall!

Den zweiten Sang, o ſinget ihn laut,
Er brauſ' von Geſchlecht zu Geſchlechte,
Das Schwert in der Hand, ſo weihet ihn, traun,
Für heilige Menſchheitsrechte.
Der Unſchuld Schutz, der Freiheit Wehr,
Der Falſchheit Trutz, der Wahrheit Ehr'!

Den dritten Sang, Walkürenruf,
Die Schilder kühn geſchwungen!
Des Vaterlandes Hochgeſang
Erſchall von allen Zungen.
Dem deutſchen Volk in Fried' und Streit
Mit Herz und Hand in Ewigkeit.

Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Erſchuf auch klingende Kehlen,
Und manches, was das Schwert zerriß,
Das Lied kann's wieder vermählen.
Der Schönheit Band, der Freude Gruß
Die Menſchen brüderlich einen muß.

Zum Kongreß der Schwachſinnigenfürſorge in Graz.

1908.

Auf dem Wege zum Licht laſſet keinen zurück.
Führet jeden mit euch, der vergeſſen vom Glück.
Dem die Ampel verloſch, dem die Glut nie gebrannt,
Das Kind, das den leitenden Stern nie gekannt,
Sie taumeln in Nacht und Verlaſſenheit. —
Ihr begnadeten Pilger der Ewigkeit,
Führt alle mit euch in Liebe und Pflicht.
Laſſet keinen zurück auf dem Wege zum Licht!

Gruß den Touriſten.

Den ſchönſten Blick in das Weltenrund
Hat man — ich ward es inne —
Vom tiefen, kühlen Kellersgrund
Und von der Alpenzinne.

Das Leben kann vertieft, erhöht
Den Erdenpilger beſeelen,
Gott ſchütz uns gnädig vor flacher Öd'
Und flachen Alltagsgeſellen!

Des Menſchen Geiſt gleich der Blume ſprießt
Aus dunkler Tiefe nach oben,
Und unſere Jakobsleiter iſt
Aus Fels und Gletſchern gewoben.

Die Bergesſpitze, ſie ſei jedoch
Als Endziel nicht unſer Eigen,
Wohl ungeahnte Höhen noch
Die Menſchheit hat zu erſteigen.

Ihr wandert gehobenen Herzens zu Fuß
Auf himmelanſteigenden Wegen,
Ich reite auf hinkendem Pegaſus
Dem leuchtenden Ziele entgegen.

Und dort auf der Höhe, wo herrſchen zumal
Der Menſchlichkeit Taten und Lieder
Im reinen göttlichen Sonnenſtrahl,
Dort oben ſehn wir uns wieder.

Dichter der Heimat.

Gottfried Ritter von Leitner.

(Zum 90. Geburtstag.)

Der teueren Steiermark haſt du dein reiches Leben
In Rat und Tat, in Sag' nnd Sang gegeben,
Darum der Landesfarbenſchmuck in hohen Jahren,
Der grüne Lorbeer auf den weißen Haaren.

Robert Hamerling.

Das höchſte Ideal, die glühend heiße Phantaſie,
Die größte Luſt, den tiefſten, unbegrenzten Schmerz,
Schon eins zu ſchwer für ſchwache Erdenpilger,
Gott' legt ſie alle in dies Dichterherz.

Ludwig Anzengruber.

(Redakteur des „Figaro".)

Der größte Tragiker unſerer Zeit,
Der muß ein Witzblatt machen,
Ein tragiſcher Witz, bei meiner Seel',
Man möchte Tränen lachen!

Karl Morre.

Ungezählt und ungewogen
Gab dir Gott mit voller Hand,
Ungezählt und ungewogen
Streuſt du Schätze in den Sand,
Doch gezählt und wohlgewogen
Wird dein Name ſein im Land.

Dichtergaſſen.

Bauet ihr den Dichtern Gaſſen,
Baut ſie nicht an Häuſermaſſen,
Nicht in ſtaubdurchqualmter Enge,
Wo nach Mammon hetzt die Menge.
Bauet ſie durch grüne Auen,
Wo die kühlen Wälder tauen,
Bauet ſie nach Bergesſpitzen,
Wo beim Mahl die Götter ſitzen.

Und wenn euch in Niederungen
Faſt erſticken Herz und Lungen,
Laßt den Plunder liegen, ſtehen,
Folgt den Dichtern zu den Höhen! —
Wer dies Märchen nicht kann faſſen,
Der ſoll alles Dichtergaſſen-,
Dichterſtraßentaufen laſſen.

Muſikſegen.

(An meinen Sohn.)

Die Muſik, ſie iſt dein Heiland,
Sie iſt ein Heiland auch mir,
Wenn ſie als treuer Engel
Dich führend bleibt bei dir.
Wenn ſie, mein Kind, dich behütet
Vor Laſtern, den gemeinen,
Wenn ſie dich hebt und leitet
Zu Freuden, zu den reinen.
Zieh unterm Lorbeerzweige
Auf klingendem, ſeligem Eiland,
Voll Dornen zwar ſind die Steige,
Und ein Kreuz trägt jeder Heiland.

Dem Tiere zu Schutz und dem Menſchen zu Nutz.

*

Ich hör eine alte Satzung lehren:
O Menſch, du ſollſt deine Eltern ehren!
Und ein neues Geſetz die Weiſung gab:
O Menſch, du ſtammſt vom Tiere ab!

Die Moral davon, die liegt nicht weit,
Du ſollſt achten die Tiere zu aller Zeit.
Und erkennſt du ſie ſchon als Stammeltern nicht,
So iſt es als Menſch deine heilige Pflicht,
Den Tieren, die dir ihr Daſein weihn,
Ein gütiger, milder Schutzherr zu ſein.
Das Tier hat ein fühlendes Herz wie du,
Das Tier hat Freude und Schmerz wie du.
Das Tier hat einen Hang zum Streben wie du,
Das Tier hat ein Recht zum Leben wie du.
Nicht viel ſind dir, Menſch, der Tage gegeben,
Doch kürzer noch iſt des Tieres Leben.
Und muß es dein armer Sklave ſchon ſein,
In dunkler Nacht wie im Sonnenſchein,
Und opfert es dir ſeine Kraft und Ruh'
Und wendet dir all ſeine Neigung zu,
Oder flieht es dich angſtvoll, weil es ihm ſcheint
Du ſeieſt ſein allergrößter Feind:
O ſei ſein Schutzherr! Es kann nicht klagen
Den Schmerz, kann dir ſeinen Dank nicht ſagen.
O ſieh ſein flehendes Auge an,
Es blickt dich eine verwunſchene Seele an.
Schon vor vieltauſend Jahren die Alten
Haben deutſam an dem Glauben gehalten:
Die Menſchenſeele müſſe wandern,
Von Tier zu Tier, von einem zum andern.
's iſt Wahres dran; der Menſch iſt geſchaffen
Aus ähnlichem Stoff wie Vögel und Affen.
Die Tierexiſtenz und das Menſchenleben
Iſt einem und demſelben Geſchick untergeben;
Wir haben mit jedem Wurm gemein
Das Kämpfen und Ringen ums irdiſche Sein,

Und wenn wir auch manches Hohe erwerben,
Wir haben mit jedem Tiere gemein:
Das Leiden und Sterben! Das Leiden und Sterben!
O glaubt mir doch, es nimmt besseren Lauf,
Der Mensch hebt das Tier zu sich hinauf,
Als, er stiege durch Roheit und unreine Taten
Zum niedrigsten Tiere hinab in den Schatten.

Zwei Millionen!

(Gelegentlich der Nationalsammlung*).

2000 Kronen = zwei Millionen!
Die Rechnung ergrimmt sie?
Wenn in deutschen Landen auch Deutsche wohnen,
Dann stimmt sie.

2000 Kronen = zwei Millionen!
Darf man das sagen?
Die Deutschen haben das Spiel gewonnen,
Wenn sie es wagen.

2000 Kronen = zwei Millionen!
Die Rechnung ist richtig.
Ich kann auch die Reichen nicht ganz verschonen,
Die Sache ist wichtig.

Zwei Millionen! Öffnet die Börsen
Mutig und heiter!
Sonst dichte ich in diesen erhabenen Versen
Erschrecklich weiter.

*) Aufforderung, vermögende Deutsche möchten sich verpflichten, dem deutschen Schulverein in Wien zur Gründung deutscher Schulen an den bedrängten Sprachgrenzen je 2000 Kronen zu spenden, für den Fall als 1000 solcher Spender sich melden. — Innerhalb zweier Jahre waren fast 3 Millionen Kronen gezeichnet.

Gruß-Sprüche und Allotrias*).

Auf den Wunsch, Neujahrsgratulationen zu dichten.

Die Dichter sollen, traun, mit ihren Lichtern
Dem Volk zum neuen Jahre gratulieren?
O lausche, deutsches Volk, den deutschen Lyren,
Dann gratulier dir selbst zu deinen Dichtern.

Der Meisterschütz.

1889.

Einen Schuß in Ehren
Kann mir niemand verwehren,
Etwas treff' ich immer.
Treff' ich schon die Scheibe nimmer,
Schieß' ich halt der Luft ein Loch,
Etwas treff' ich doch. —
Böcke schieß' ich mir zum Preis,
Fällt der Bock nicht, fällt die Geiß,
Oder gar ein junges Kitz,
Treffen, treffen tu ich immer,
Denn ich bin der Meisterschütz'.

An Alexander Girardi.

1899.

Ich gratulier' zum kleinen Bubn,
Ist Glück nicht süßer noch als Ruhm?

*) Für diese Abteilung würde der Verfasser sich besonders zu entschuldigen haben. Er wollte aber mit dem Büchlein nichts Literarisches machen, wollte sich in demselben nur geben wie er ist, auch im Alltag.

Buchwidmung an die Schwiegermutter.

1899.

In dieſem Buch man finden kann,
Wie der Schwiegerſohn ſchön dichten kann.
Er dichtet früh, er dichtet ſpat,
Und wenn er juſt Courage hat,
So dichtet er, der tapfre Mann,
Sogar — die Schwiegermutter an.
Die Schwieger —? Wie? Gemach, gemach,
Sie iſt danach.

Nachhall.

1899.

In deiner ſchönen Heimatſtadt
Da blieb ich über Nacht,
Und als das Mühlrad rauſchend ging,
Und als mich milder Traum umfing,
Da hab' ich deiner gedacht.

In deiner ſchönen Heimatſtadt
Da gab es einſt fröhliche Zeit,
Die Jugend hat uns angelacht,
Die erſte Liebe war erwacht,
O ſelige Tage — wie weit!

In deiner ſchönen Heimatſtadt
Es ewigen Frühling gibt,
Und was, o Freund, einſt unſer war,
Genießt heut eine junge Schar
Und lebt und lacht und liebt.

Zum 28. Auguſt 1900.

Du dünkſt dich alt, ſo klagſt du mir,
Und iſt doch ſo viele Jugend in dir.
Das Klagen, das magſt du ſparen!
Eine vierzigjährige junge Frau,
Die gibt — ich rechne ganz genau —
Zwei Mädchen von zwanzig Jahren.

Auf die Einladung

zu einer Kirchenbaufeier auf dem „Ölberg“ in M. (1900.)

Am Ölberg ſein, um Blut zu ſchwitzen,
Da blieb' ich allwegs lieber fern,
Doch in Bethanien Feſtwein blitzen
Am Oſtertag, das tät ich gern.
Indeſſen, wollen wir nicht warten,
Eh' aus dem Hals der Stoppel ſpringt,
Bis auf des Ölbergs hehrem Garten
Vom Turm die erſte Glocke klingt?
Zwar tät es not, daß wir uns laben
Zu dieſer kampfesheißen Friſt.
Doch Feſte wollen wir erſt haben,
Wenn unſer Werk vollendet iſt.

An T. Sch.

1900.

Zu dir bin ihs gonga,
Zu dir hots mih gfreit,
Zu dir geh ihs öfter,
Koa Weg is ma z weit.

Koa Weg is ma z weit
Und koa Steg is ma z krum,
Koa Glos is ma z tiaf
Und koa Gſpoaß is ma z dum.
Koa Gſpoaß is ma z dum
Und koa Red is ma z gſcheit,
Mei Toni, ba dir
Hots mih ollemol noh gfreut.

Schlaraffia.
1901.

Schlaraffenbrüder, lu lu!
Ich bring' euch den Humpen, ehe!
Ihr merkt es ſchon, Saſſen, aha!
Ich möchte ins Reich Uhu
Und kann nicht zu euch, oho!

Willſt du, Freund, der Weisheit viel erfahren,
Geh' zu Seiner Majeſtät, dem Narren.
Was dich lehrt bombaſtiſch der Lektor,
Das lebt der Narr dir lachend vor.

Dem Verein der Künſtler in Wiesbaden auf eine Sendung.

O heiliger Becher goldenen Weins!
Biſt du nicht zwei, ſo biſt du mir Eins.
Nun ſei auch mein flinker Pegaſus,
Der froh überbringt den Dankesgruß
Bis nah den Geſtaden von Mainz.

Dort laſſe dich nieder auf Wiesbadens Flur,
Und biet einen Bruderkuß dar von der Mur
Den Männern des Künſtlervereins —
O Tropfen, der mich erquickt und beglückt,
O Flamme, die mich berückt und entzückt,
Im ſeligen Taumel des Seins.
Kein Trunk hat mich jemals ſo lodernd entfacht,
Als du, mich den Göttern ſo nahe gebracht,
Voll wonnig olympiſchen Scheins.
— Ich trinke euch zu, ich jauchze euch zu!
Ich preiſe dich, feurige Labe du,
Allheitere Seele des Rheins!

Der Tiſchgeſellſchaft.

1901.

Ach wie wär's im Kruge luſtig,
Doch zu Hauſe bleiben mußt' ich,
Hab's ein bißchen auf der Bruſt ich.
Traun, die halben Nächte pfauch' ich
Und die andern halben huſt' ich.

Abſchied vom Krug.

Es war einmal 'ne ſchöne Zeit,
Da ſaßen wir zu zehnt, zu zweit
In Kleinoſcheggers Weinlokal.
Es war einmal.

Nun bin ich traun ein Patient
Und fürcht', der Krug, der hat ein End',
Er ging zum Brunnen ſonder Zahl.
Er war einmal.

„Es war einmal“ wird immer neu,
Was wir erlebt, das bleibt uns treu
In dichtender Erinnerung
Damit genung.

Einem mit dem Verdienſtkreuz Ausgezeichneten.
1901.

Wer oft und treu das ſchwere Kreuz
Mit andern hat getragen,
Den muß man an der Ehre Kreuz
Mit goldnen Nägeln ſchlagen.

An einer Wiege.
1902.

Die alten Zeiten
Kehren wieder,
Wo mir erklungen
Die ſüßen Lieder.

Ein kleines Kindlein
Tat ich liegen,
Nun ſchläft ein anderes
In dieſer Wiegen.

Ich ſeh's im Traume
Lieblich lachen,
O möcht' es nimmer
Daraus erwachen!

Wegen einer Vorleſung.
1902.

Wenn ich ſchon leſen ſoll,
Leſ' ich am Sonntag.
Wann wär' ich gänzlich wohl?
Wann hätt ich Schontag?

Huſten und ſchnaufen iſt
Jetzt mein Beruf,
Hoff', daß es beſſer wird,
Freund Toni Schruf.

Sollt ſich's verſchlimmern, ſo
Schreibt dir der Peter,
Dann geh zum Tiſchl du
Als ſein Vertreter*).

---

*) **Entgegnung.**

So ſei denn vom Himmel die
Gnade erbeten:
Es mög' mein' Geſundheit
Dein Krankſein vertreten.

Vertreten in dir, du
Mein Herzherzensdichter,
Man hört nicht gern mir zu,
Wenn's heißt: Heute ſpricht er.

Und nnn kömmt die Hauptſach'
(Die ſoll auch dabei ſein):
Man hört mich wohl an, doch,
Der „Eintritt" muß „frei" ſein!

Dein Toni.

Sehnsucht nach Bayreuth.

1902.

Die sitzen jetzt beim Göttermahle
Und atmen Liebe hehr und rein,
Wie möcht' ich dort im Speisesaale
Beim großen Tor — der größte sein.

Der größte Tor, der größte Weise,
Der heilige Weltbesieger Christ,
Deß' Herzenskraft und Seelenspeise
Die Einfalt und die Liebe ist.

Zur Urkunde im Schlußstein des Veitscher Schulhauses.

1903.

Wir bauen dies Haus in stürmischer Zeit,
Die Geister gären und liegen im Streit.
Die Seelen sinken und suchen nach Licht,
Durchwühlen den Erdball und finden es nicht.
Wir weihen dies Haus dem göttlichen Geist,
Der wieder die Menschheit gen Himmel weist.

Widmung in ein Buch.

1903.

Ein neues Buch. Doch brauchst du's nicht zu lesen.
Man kann auch so zur Weltweisheit genesen.
Man sagt dem edeln Spender besten Dank!
Und stellt's, statt in den Kopf, bloß in den Schrank.

An Ferdinand v. Saar.

1903.

Im irdiſchen Tal
Sind wir uns begegnet
Ein einziges Mal,
Doch das war geſegnet.

Seither entſchwunden
Biſt du mir nimmer,
Und jene Stunden
Währen noch immer.

Einzig nur trennen uns
(Läßt ſich's ereilen?)
Zehen der Jahre,
Zwanzig der Meilen.

Der Königin Eliſabeth.

1906.

Gütige Frau und Fürſtin,
Wie müßte die Krone dich drücken,
Läg' drunter der Lorbeerkranz nicht
Auf der glühenden Stirn.

Der Urania in Wien.

Das Nützliche weihet mit Schönheit,
Die Schönheit mit Würde,
So gründet auf Erden ihr kühn
Der Urania Reich.

Auf Einladung zu einer Scheffelfeier.
1903.

Ich ehre den Dichter nach meiner Art,
Und das ist die schönste Scheffelfeier.
Weißt du, worin sie besteht, mein Treuer?
Ich lese zu Hause den „Ekkehardt".

Einem Sprachvereinsfeste.

Nun schärfet den Spaten
Und furchet fein wacker
Den siechenden Acker
Der kahlköpfig glatten
Vertrockneten Sprache.
Und streut in die Brache
Papierner Mache
Die kräftigen Saaten
Lebendiger Mundart.
So wie sie uns kund ward
Von ackernden Alten,
So sollen sie erndende
Enkel erhalten!

Widmung ins „Sünderglöckel".
1903.

Wenn das Sünderglöcklein läutet,
Brauchst du, Freund, nicht zu erschrecken,
Zwar, die Schelme soll es necken;
Arme Sünder soll es wecken;
Aber keinen soll's verletzen,
Und die Guten soll's ergötzen.

Einem Künſtler.

Die Natur iſt des Stoffes gefeſſelte Sklavin,
Sie muß wahr ſein, auf Koſten der Schönheit.
Die Kunſt iſt des Himmels freiwaltende Tochter,
Sie darf ſchön ſein auf Koſten der Wahrheit.

An Martinelli zum 70. Geburtstag.

1904.

Du grüßteſt mich zu Sechzig,
Denn was ſich liebt, das neckt ſich.
Ich grüße dich zu Siebzig,
Denn was ſich neckt, das liebt ſich.

An Fräulein E. B.

1905.

Dein Hans iſt ernannt nun zum Doktor der Rechte.
Und iſt er für dich auch der Doktor, der rechte,
So reicht euch, wie's recht iſt, fürs Leben die Rechte.

An die „Kritik der Kritik".

1905.

Die Kritik kritiſieren?
Den Löwen beißen?
Dummes Schaf, er wird dich zerreißen.
Nichts iſt ſo wütig, ſo impertinent,
Als ein kritiſierter Rezenſent.

Richard und Luiſe.

Zum „hölzernen“ 10. Hochzeitstag 1905.

Die diamantne Hochzeit iſt die beſchwerlichſte,
Weil ſie ſo hoch in den Jahren hängt,
Die goldne Hochzeit iſt die herrlichſte,
Weil in dem Gold noch die Myrte prängt.

Die ſilberne Hochzeit iſt die entbehrlichſte,
Weil noch die Liebe zuſammenzwängt,
Die eiſerne Hochzeit iſt die begehrlichſte,
Weil noch das Blut in den Adern drängt.

Die hölzerne Hochzeit iſt die gefährlichſte,
Weil ſie am leichteſten Feuer fängt.

Hochzeitsgruß.

Ich ſeh' die lieben jungen Leut'
Mit ſeligſüßem Blick lachen,
Man kann aus kurzer Seligkeit
Ein lebenlanges Glück machen.
Die Lieb' allein iſt nicht genug,
Man muß es mit Geſchick machen.
Und ſeid ihr liebevoll und klug,
So wird euch Gott die Brück' machen.
Habt Nachſicht mit Roſeggers Gruß,
Er kann kein ſchöneres Stück machen.

Tafelgruß zu einer Vermählung.

So ſteht's geſchrieben denn:
Heil ſei den Liebenden,
Die heut im ſiebenten
Himmel frohlocken.

Laſſet nun dieſe Zwei
Im Paradieſe frei
Wunderſam ſüße Mai-
Blümlein brocken.
Doch iſt's leicht ſelig ſein,
Wenn uns den Himmel ein
Andrer gebaut.
Denk' ich dein, lobeſams
Stammhaus des Bräutigams,
Denk' ich dein, Stammhaus
Der lieblichen Braut.
Segle nun frohgemut,
Schifflein, auf hoher Flut,
Unter den Sternen der Liebe und Treu.
Ich will zu dieſer Stund'
Preiſen der Eltern Bund,
Leuchtendes Vorbild der glücklichen Zwei
Preiſe, mein Weihgeſang,
Waldſängers Treugeſang,
Preiſe den Schöpfer
Der künftigen Welt.
Was einſt in Fleiß und Recht
Erntet ein neu Geſchlecht,
Haben weitſchauende
Ahnen beſtellt. —

Grenzſtein der neuen Zeit
Und der Vergangenheit
Iſt der zur Trauung
Geſchmückte Altar.
Wenn ich des Rheines Reb'
Urdeutſchen Wein erheb',

Grüß ich dich, junges,
Dich, älterlich Paar.
Heil ſei den Preislichen,
Die hier am häuslichen
Herde warm hocken!
Heil ſei den Liebenden,
Die heut im ſiebenten
Himmel frohlocken!
Euch eint, ihr Ziehenden,
Der mit dem glühenden
Hammer des Herzſchlags
Geſchmiedete Ring.
Haltet den Talisman,
Der euch das Glück gewann,
Nimmer den goldnen
Hüter gering.
Segle nun, frohgemut,
Schifflein, auf hoher Flut,
Segle ins wogende
Leben hinaus.

Unſere Liebe zieht,
Paar, als dein Engel mit
Ein in dein alpen=
Umfriedetes Haus.

Einem dramatiſchen Volksführer.

1905.

Das Volk bringſt leicht du
Zum Lachen und Weinen,
Zum Jubeln und Greinen;
Zum launigen Spiele,
Es hüpft und es kriecht.
Froh dorthin, o Dichter,
Wo du es haben willſt,
Wo du es retten kannſt,
Bringſt du es nicht.

Flüchtiges.

Eine kurze Zeit wohl möcht' ich leben
Auf der Erde und dann ſelig ſein.
Ohne Leid zu kennen, dürfte eben
Wahre Luſt mir nicht recht ſtellig ſein.
Auch der Himmel braucht vom Gegenſatze,
Will er uns ſo ganz gefällig ſein.

Das Heute war geſtern: morgen,
Und morgen iſt es ſchon: geſtern.
Es lohnt ſich nicht, um zu ſorgen,
Nicht, um zu loben, zu läſtern.
Die Freude an geſtern, die Sorge um morgen,
Sind zwei müßige Schweſtern.

Sylveſter.

Wie? Zur mitternächtigen Stunde
Hör' ich laute Kreiſe tagen?
Sylveſtergläſer klingen,
Sylveſteruhren ſchlagen.
Eſſen, trinken, ſpielen, ſcherzen!
Ohne Sorge, ohne Reue
Taumeln ſie von Jahr zu Jahre,
Und vom alten in das neue.
Ob auch ich dabei bin? — Nein.
Laſſet mich mit mir allein.

Einſam in der Scheideſtunde
Will ich Glücks und Leids gedenken,
Muß ich doch ein Stück von meinem
Leben in die Grube ſenken,
Muß ich doch mein wundes Herze
In die fremde Zukunft tragen.
Iſt's denn möglich, daß man ſcherze,
Wenn verhüllte Zeiten tagen? —
Dieſe Weiheſtund' iſt mein.
Laſſet mich mit mir allein.

Nagelprobe.

Die irdene Schale iſt nun leer.
Ich hab' mich reſtlos euch gegeben.
Ich legte mich in euer Leben,
Dem Tode bleibt nichts übrig mehr.

Digitized by Google

PRINCETON U.

3010100084630177